

Valentin Ernst Löschner.

Eine kirchenhistorische Abhandlung.

Sweite Abtheilung.

Die kirchlichen Streitigkeiten.

Zur Erlangung

der

venia legendi

verfaßt

und mit Genehmigung Einer Hochwürdigen Theologischen
Facultät der Kaiserlichen Universität Dorpat

öffentlich vertheidigt

von

Moriz von Engelhardt,

Magister der Theologie.



14458

Dorpat, 1853.

Druck von Heinrich Laafmann.

Zweite Abtheilung.

Löfcher und die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit.

Erster Abschnitt.

Löfcher als Vorkämpfer der Kirche gegen den Pietismus.

1. Der Timotheus Verinus vom Jahre 1711.

Als Val. Löfcher das Amt eines Superintendenten von Dresden antrat und Assessor im Oberconsistorium daselbst wurde, hatte er bereits zehn Jahre hindurch seine Kräfte dem Dienste der lutherischen Kirche gewidmet. Immer mehr war während dieser Amtswirksamkeit sein Leben mit dem der Kirche verwachsen; mit ihr theilte er Freud und Leid. Waren es vor allem in jener Zeit die pietistischen Streitigkeiten, welche die Kirche zerrütteten und ihre Zukunft in Frage stellten: so waren sie es auch, welche einen bestimmenden Einfluß auf Löfcher's innere Entwicklung und auf die Gestaltung seiner Wirksamkeit nach außen ausübten. Mit unermüdlichem Eifer, sahen wir, war er bemüht über den Pietismus zur Klarheit zu kommen; von den verschiedensten Gesichtspunkten aus suchte er ihn zu erforschen und in seinem Verhältniß zur Kirche zu begreifen: seine Auffassung durchlief verschiedene Stadien, und ein innerer Fortschritt war erkennbar. Änderte sich auch seine Anschauung, so wurde er doch darüber zu keiner Zeit schwankend, daß von dem Ausgange dieser Streitigkeiten das Wohl, ja der Bestand der Kirche abhängt. Je höher er ihre Bedeutung

Der Druck dieser Abhandlung ist gestattet unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exemplaren an die Censurbehörde eingesandt werde.

Dorpat, d. 4. Mai 1853.

Dr. Carl Fr. Keil,
d. 3. Decan der theologischen Facultät.

82448

D. 15000

anschlug, desto vorsichtiger und zurückhaltender wurde er in seinem Urtheil. Riß ihn zuweilen Eifer und Ungeduld zu harten Aeußerungen fort, so war er doch weit entfernt davon, sich mit einer oberflächlichen Beurtheilung zu begnügen, und kehrte immer wieder zu gründlicherer Untersuchung zurück. In Folge des Lange'schen Angriffs war er darüber zur Gewißheit gekommen, daß er in Halle die eigentlichen Gegner zu suchen habe. Er erkannte, daß extreme Erscheinungen wohl im Stande seien, auf das Vorhandensein einer principiellen Differenz und auf deren Gefahren aufmerksam zu machen; daß aber eine so geartete Differenz nicht anders, als vermittelt Auseinandersetzung mit den gemäßigten Gegnern beigelegt werden könne. Deshalb bereitete er einen Kampf mit den Theologen zu Halle vor. Er durfte hoffen, durch ausführliche Darlegung seiner Ansicht und durch eingehende, ebenso milde als entschiedene, Beurtheilung der Abweichungen seiner Gegner, wesentlich beitragen zu können zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens oder doch zu größerer Sicherung der bisherigen kirchlichen Lehre und Praxis. Denn er war nicht überhört worden, als er gelegentlich in seinen Schriften, namentlich in den Unschuldigen Nachrichten, auf die Fehler der Gegner aufmerksam gemacht hatte; er war schon durch die Eigenthümlichkeit dieser vorläufigen Angriffe der Führer der Orthodoxen und der Zielpunkt für die Angriffe der Gegner geworden: um so mehr konnte er erwarten jetzt Eindruck zu machen, da er nicht mehr Einzelnes am Pietismus hervorheben wollte, nicht mehr Heterogenes zusammenstellte, sondern den Pietismus als Ganzes zu schildern, und unter seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen gerecht zu unterscheiden beabsichtigte. Erst als er auf diesem Standpunkte der Beurtheilung angelangt war, hielt er sich für berechtigt, sein Zeugniß für die Kirche und gegen die Bestrebungen derer, die dem Verfall in voreiliger Weise abhelfen wollten, abzulegen. Ja es erschien ihm nun eine unabweißbare Pflicht, auch seinerseits sich „über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißende Zerrüttung der Kirche“ offen auszusprechen, und für „die Wahrheit“ in die Schranken zu treten. Er führte seinen Plan aus indem er den Timotheus Verinus im Jahrgange 1711 der Unschuldigen Nachrichten mit Vorsetzung seines Namens erscheinen ließ.

Ich finde, so begründete er diesen Schritt, dessen Wichtigkeit er sich nicht verhehlte, in aller Welt keinen andern Rath, als daß ich in Gottes Namen, so viel mir der Herr Vermögen giebt, mit öffentlichen Schriften für die Kirche und für die Wahrheit handele, und wo es noth thut, getrost schreibe und zeuge; dabei die Förderung des Friedens und der Frömmigkeit nimmermehr aus den Augen sehe, und im Übrigen Gott walten lasse. Ich sehe zwar allerdings die daraus entstehenden Aergernisse und Unannehmlichkeiten vor Augen, und würde sie gern von Grund des Herzens vermeiden, und Jedermann zu Gefallen leben; — daher derjenige, der mich aus Gottes Wort und gefunden Principien eines anderen belehren und mir zeigen könnte, daß ich mit gutem Gewissen schweigen möge, mir eine große Wohlthat erweisen würde. Aber, so oft ich mündliche Gelegenheit zu friedlichen Wegen gesucht, ist es mir jedesmal fehlgeschlagen, und ich habe auf Seiten der Gegner sehr schlechte Aspecten zu gütlicher Composition gefunden. Wenn ich nun auch bisher nicht stille geschwiegen habe, so ist es mir doch allbereit so ergangen, daß mich u. A. Herr Klettwig unter die gezählt hat, so den Pietisten favorisirten¹⁾. Ich bin demnach davon völlig überzeugt, daß ich das Meinige hierbei zu thun schuldig sei. Denn es ist augenscheinlich und offenbar genug, daß, wenn es auch die Menschen von der Partei, welcher ich mich widersetzen muß, nicht so böse meinen, dennoch der Satan es arg genug meint, und etwas sehr Böses vorhat.

Zunächst ist Löscher darauf bedacht für sich und seine Gegner einen gemeinsamen Ausgangspunkt aller weiteren Auseinandersetzungen zu gewinnen. In dieser Absicht will er eine Verständigung darüber erzielen, daß die Kirche an gewissen Gebrechen franke. Auf die Feststellung des einfachen Thatbestandes kommt es ihm zunächst an. Die Gegner sollen ihm zugeben, wenigstens diese Schilderung sei der Wirklichkeit gemäß. — Zunächst hebt er hervor, daß seit den Zeiten des Kryptocalvinismus niemals so heftige Streitigkeiten wie die im Jahre 1689 beginnenden, die Kirche bewegt hätten, und daß diese fast ausnahmslos alle

1) Vgl. Tim. Ver. in d. Unschult. Nachr. Jahrg. 1711 S. 711—716.

Punkte der christlichen und kirchlichen Lehre betrafen. Vorzugsweise wichtig nennt er solche Streitpunkte, die überall von den Parteien erörtert und durchgängig von beiden verschieden beantwortet wurden. Zu diesen rechnet er die Lehre von der Wissenschaft geistlicher Dinge und von der Erleuchtung eines überlebenden Orthodoxen, oder vom Geist und Buchstaben ¹⁾. Ferner die Lehre vom Beichtstuhl und die Frage, ob die ordentlichen Kirchendiener wahrhaftig Vergebung der Sünden conferiren? Auch die Frage, ob die *Adiaphora*, Tänze, Scherzen, Komödie sehen, Prozesse haben u. s. w. an und für sich Sünde sind, und ob kein Christ dergleichen thun darf? Fast ebenso allgemein streite man über den *Chiliasmus*, oder darüber, ob das Reich der Herrlichkeit schon in diesem Leben angehen werde? Nicht weniger wichtig sei der Streit über den Gnadentermin: ob der Tod oder ein anderer Zeitpunkt in diesem Leben, welchen Gott absolut gesetzt habe, die Gnadenzeit gänzlich abschneide, so daß Gott nach Verfluß dieses Termins nicht mehr rufe, bereite und zur Bekehrung arbeite? — Ebenso unzweifelhaft wie die Thatsache, daß Streitigkeiten ohne Zahl den Frieden der Kirche störten, sei die, daß fast allgemein ein tiefes Mißtrauen herrsche, in welches alle Theologen verwickelt seien. „Auf einer Seite ist der Verdacht auf sehr viele unter denen gefallen, so vor Anderen für Gottesfurcht und Frömmigkeit des Lebens haben arbeiten wollen, daß sie auf die von Gott geoffenbarte Wahrheit, Wort und Sacrament, auf Kirchenordnungen und auf die symbolischen Bücher wenig oder nichts hielten; daß, wo sie nur die Figur eines gottseligen Wandels oder einen Eifer für Frömmigkeit sänden, oder zu Wege bringen könnten, sie jenes Alles fahren ließen, oder überaus schläfrig tractirten, und den Indifferentisten und Synkretisten sich nicht widersetzten. Die nun in solchen Verdacht gerathen sind, haben auf der anderen Seite ihre Gegner mit dem harten Vorwurf belegt, daß sie das gottlose Wesen der Welt hegten und vertheidigten, als Päbste

1) „Welcher Streitpunkt da hinaus läuft: ob etwas als ein wirkliches Mittel der Seligkeit, von dem H. Geiste an des Menschen Verstand komme, und in demselben eine Zeitlang bleiben könne, wenn gleich die Früchte der Frömmigkeit nicht bei ihm sind? Ingleichen, ob ein überlebender orthodoxer Prediger Gottes Wort eigentlich habe und predige?“ a. a. D. S. 678.

über wohlmeinende Gemüther herrschen und ihnen ihre christliche Freiheit nehmen wollten, auch Alles, was nicht zum genauesten nach ihrer Form gebildet wäre, verkehrten.“ — Endlich beruft sich Löscher für seine Behauptung, daß die Lage der Kirche kritisch sei, auf die Betrübniß erregenden Anzeichen eines bevorstehenden Schisma's. Schon habe man sich gegenseitig Parteinamen gegeben ¹⁾; schon warne man vor einander, schon suche man sich aus dem kirchlichen Amte zu verdrängen und werfe sich gegenseitig Fundamental-Irrthümer vor ²⁾.

Das sind die drei Thatsachen, deren Anerkennung Löscher von jedem verlangt, er möge einen Standpunkt einnehmen, welchen er wolle. Wer es aber ernstlich mit dem Wohle der Kirche meine, dürfe dergleichen kirchliche Zustände nicht gleichgültig ansehen. Lehrer und Prediger seien verpflichtet mit Fleiß und Treue, in der Furcht Gottes, zu forschen, woher diese Übelstände rührten. Daß Schuld auf Seiten beider streitenden Parteien läge, sei von vornherein wahrscheinlich. Er müsse mit bußfertiger, vor Gott erniedrigtem Herzen eingestehen, daß wohl wahr sei, was von den Pietisten denen vorgeworfen werde, welche für die evangelische Wahrheit und für die Gnadenmittel gestritten hätten: daß nämlich nicht überall der Ernst, die Treue, und der Eifer, den man verlangen und wünschen könne, angewendet worden sei, die wahre Gottseligkeit und das rechtschaffene Wesen in Christo zu befördern; daß man ferner die Pflichten der Liebe und Friedfertigkeit nicht allenthalben recht vor Augen gehabt und ausgeübt habe; daß einige Dinge, denen mit Sanftmuth hätte sollen abgeholfen werden, allzuhoch

1) „Die Trennung ist ja mehr als zu groß zwischen denen, die eines Theils Pietisten, Separatisten, Philadelphier genannt werden, und denen, welche von diesen hinwieder mit dem Namen der Orthodoxen, Artifuristen, Pseudorthodoxen, Carnalisten und Impietisten belegt werden.“ a. a. D. S. 681.

2) Löscher beruft sich für das Letzte namentlich auf die Aeußerungen Jo. Lange's in d. *Aufricht. Nachr.* v. J. 1707. S. 7. „Man hat seit 16 Jahren eine große Schaar solcher Leute gehabt, die nebst der symbolischen Abgötterei unter dem feinen Namen der Orthodoxie theils rechte Grundwahrheiten nebst der wahren Herzenfrömmigkeit, bald verdächtig gemacht, bald verkehrt, theils auch höchst schändliche und fekerische Irrthümer hervorgebracht haben.“ Und vgl. *Antibarbarus* Thl. II. S. 495. „Spenero - mastigum errores ex parte sunt fundamentales,“ u. S. 498. „per doctrinam eorum, qua talem, aliquem posse ad statum gratiae perducere, est impossibile.“

und heftig getrieben, die Imputationen hier und da ohne Noth cumulat, und das Werk weitläufig gemacht worden sei; daß einige sonst wahre und nöthige Lehren nicht überall behutsam genug vorgetragen und gegen den Mißbrauch des alten Adams recht verwahret worden seien; und endlich, daß man sich wider allerhand eingerissene Mängel nicht fleißig genug gesetzt habe. — Andererseits macht Löscher nun auch die Vorwürfe namhaft, welche gegen den Pietismus erhoben wurden; Vorwürfe der Art, daß im Vergleich mit ihnen die den Orthodoxen gemachten seiner Ansicht nach gering erscheinen. Denn die Fehler derer welche die reine Lehre vertheidigten, erklärt er, bei aller ihrer Berwerflichkeit, für accidentell; die Fehler derer, die für frommes Leben eiferten, aber für essentiell. Unter 32 Haupt-Gesichtspunkte stellt er ziemlich unvermittelt alle irrthümlichen Meinungen zusammen, welche irgendwie von denen, welche, ohne genauere Unterscheidung, Pietisten genannt wurden, mochten sie schroff oder gemäßigt sein, ausgesprochen worden waren, und Anstoß bei den Orthodoxen erregt hatten. Diese Aufzählung ist nicht vielmehr als eine summarische Uebersicht ¹⁾. Um aber Sache und Person zu unterscheiden, erklärt er, einerseits davon überzeugt zu sein, daß weder alle, die man Pietisten nenne, in gleicher Weise, noch auch überhaupt alle an jenen 32 Irrthümern Theil hätten; andererseits aber auch davon, daß in der That große Gefahren durch jene Irrthümer, welche Satan benutze, der Kirche drohten. — Im Interesse der ersten Behauptung und der Tendenz, gegen die Personen gerecht zu sein, unterscheidet er die Pietisten nach drei Klassen. Zu der ersten rechnet er solche, die in allen 32 Punkten und zwar in grober Weise falsch lehrten, wie ein Dippel, Arnold, Petersen, Carl, Rabe, Rosenbach, Mercker und ihre Genossen. Zu der zweiten Klasse zählt er diejenigen, die ebenfalls in allen Punkten irrten, aber in subtilerer Weise; d. h. die ganze theologische Facultät zu Halle, Freilinghausen, Zierold, Vokerodt, Porst und Kessler; in die dritte Klasse setzt er die Theologen, welche sich des einen oder anderen der 32 Irrthümer schuldig gemacht hätten, jedenfalls aber nicht zulassen wollten, daß man wider den Pietismus zeuge. — Zur Erläuterung seiner zweiten Behauptung,

1) Vgl. über das Einzelne a. a. D. S. 687—710.

daß, ganz abgesehen von Personen, aus den Lehren des Pietismus der Kirche großer Schade erwachsen werde, führt er fünferlei an, was der Satan durch den Pietismus in der Kirche ausrichten wolle: 1) beachtliche er die von Gott geordneten Gnadenmittel sammt der ganzen Ordnung des Heils über den Haufen zu werfen; 2) auch den Grund des Heils nebst der ganzen oeconomia salutis zu vernichten; 3) anstatt des Grundes, der Ordnung und der Mittel unserer Seligkeit einen abscheulichen Deismus unter dem Scheine sonderbarer Geheimnisse der Welt einzuprägen; 4) unter dem Namen einer vollkommenen Reformation eine Totalerrüttung aller Stände und Ordnungen anzubahnen; 5) den Fanaticismus immer weiter auszubreiten ¹⁾.

Nachdem Löscher auf diese Weise die kirchlichen Zustände seiner Zeit, in so weit sie zu den pietistischen Streitigkeiten in Beziehung standen, geschildert hat; nachdem er die Vorwürfe welche beide Parteien sich gegenseitig zu machen pflegten genannt, und darauf die These, daß fünferlei Gefahren der Kirche aus dem Pietismus erwachsen könnten, aufgestellt hat: geht er daran, den Nachweis zu führen, welches die Grundprincipien des Pietismus seien, in denen er von der bisherigen kirchlichen Lehre abweiche, und aus denen alle einzelnen Lehrpunkte seiner Anhänger, mochten sie nun zur schrofferen oder zur gemäßigteren Partei gehören, hergeleitet werden könnten. Gelang ihm der Beweis, daß die Pietisten der verschiedensten Farbe in gewissen Principien übereinstimmten, und in diesen Principien gemeinsam von der lutherischen Kirchenlehre abwichen: so war damit auch bewiesen, daß der Pietismus als solcher, ganz abgesehen von diesem oder jenem seiner Vertheidiger, unkirchlich und daher gefährlich sei. Es kam dann nur noch darauf an, zu zeigen, nach welcher Seite hin der Bestand der Kirche bedroht sei. Durch jene fünf Punkte, welche die Absichten des Teufels angeben sollten, hatte Löscher auch das bereits angedeutet. — Die erste und wesentlichste Abweichung aller Pietisten von der Lehre der Kirche findet Löscher in ihren Bestimmungen über das Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit. Die in diesem Punkte zwischen der Kirche und dem Pietismus obwaltende Lehrdifferenz ist

1) Vgl. a. a. D. S. 672—734.

seiner Meinung nach der Ausgangspunkt und Zielpunkt aller in Betracht kommenden Streitfragen. Schon sonst, sagt er, ist die Frage nach dem Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit Gegenstand kirchlicher Streitigkeiten gewesen. Sie war es, die, wenn auch in anderer Form, aus Veranlassung der Novatianischen Bewegungen und in den Donatistischen Streitigkeiten erörtert wurde. Durch Major und Minus wurde sie in veränderter Gestalt nochmals in der lutherischen Kirche angeregt und die Entscheidung der Kirche ist, nach den damals in den Vordergrund tretenden Seiten, symbolisch fixirt worden.

„Wenn diese Hauptfrage nur recht verstanden und ausgemacht wird, muß es sich mit den übrigen viel leichter geben.“ — Pietas (*εὐσεβεία*) ist zunächst: rechter Gottesdienst, und schließt, so gefaßt, die ganze Religion in sich. In diesem Sinn kann daher nicht von einem Verhältniß der Pietät zur Religion geredet werden. Wohl aber kann gefragt werden, wie sich die Pietät zum Heil und zur Seligkeit verhalte? Eine richtige und genaue Antwort auf diese Frage ist unmöglich, wenn nicht der Begriff der Pietät, der Mehreres in sich schließt, zuvor analysirt ist. So kann die Pietät oder Gottseligkeit zunächst gefaßt werden „als die zur Praxis gebrachte Religion.“ Aber auch die Praxis der wahren Religion besteht in zwei Stücken, nämlich in der Praxis der Gnadenmittel und in der Praxis der Früchte, die von solchen Gnadenmitteln herrühren. Gottselig (*εὐσεβής*), ist also: 1) wer Gottes Wort in dem Gehalt, wie es Gott geoffenbart hat, hört, betrachtet, behält, bekennt; die Taufe und das Abendmahl ebenfalls nach göttlicher Einsetzung braucht und ansieht, und zwar nicht bloß äußerlich, sondern als Gottes Wort und Sacrament, das ist mit Ehrerbietung, Hochachtung, Aufmerksamkeit und Verlangen; 2) wer mit Früchten des Heils innerlich und äußerlich geschmückt ist. (Es wird hier sonderlich auf die Früchte gesehen, die zugleich Pflichten sind: daß man Gott fürchte und liebe und einen Ernst habe, ihm treulich zu dienen, solches auch äußerlich in der That beweise). Weder das erste allein, noch das zweite allein macht die Pietät. Will man aber, wie es Gewohnheit geworden ist, vorzugsweise das zweite Pietät nennen, so muß auch von der Pietät gelten, was von jenen Früchten des Heils gilt. Sie setzt, so gefaßt, den Gebrauch der Gnadenmittel und die rechte Wissenschaft

göttlicher Dinge voraus. — Fragt man, wie sich die Pietät, so verstanden, zur Seligkeit verhalte: so gehört sie durchaus nicht zum Grunde und Wesen derselben, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott denen, die nach der Seligkeit trachten, vorgeschrieben hat. Dasselbe gilt von dem Verhältniß der Pietät zum wahren Christenthum. Redet man aber vom thätigen Christenwandel, so ist derselbe und Pietät einerlei. Ihr Verhältniß zu den Gnadenmitteln anlangend, ist sie die Frucht, welche den heilsamen Gebrauch derselben beweist. — „Es ist demnach die Pietät, in jener Beschränkung aufgefaßt, nöthig zur wahren Religion in ihrer Fülle (*completive*), und zwar als nöthige Folge derselben. Sie ist nöthig, nicht zur Seligkeit, sondern denen, die selig werden wollen, als ein Theil göttlicher Ordnung. Sie ist nöthig zum wahren Christenthum, als dessen Furcht und *ex capite periculi*. Sie ist absolut nöthig zum thätigen Christenwandel, oder sie ist vielmehr derselbe selbst. Sie ist nicht nöthig zu den Gnadenmitteln, aber wohl nöthig dem, der die Gnadenmittel nach Gottes Ordnung ohne seiner Seelen Schaden fort brauchen will (*ex capite periculi*): weiter weiß ich nach Gottes Wort nicht zu gehen.“

Häufig wird nun aber auch unter Pietät etwas anderes, als bisher entwickelt worden ist, verstanden. Es soll den innigen Trieb und Ernst, den man hat und fühlt, Gott redlich zu dienen, und seiner Seelen Heil zu suchen, wie auch Wort und Sacramente recht zu nutzen, bezeichnen. Gar zu leicht ist man bei dieser Auffassung, in der man von den übrigen Früchten des Heils abstrahirt, geneigt zu vergessen, daß auch die Pietät in diesem Sinne, oder die guten Empfindungen und Bewegungen, Früchte des Heils sind und Folge göttlicher Gnadenwirkungen, Kennzeichen derer, die nach der Seligkeit trachten. Noch verwirrter wird die Frage nach der Stellung, die die Pietät zur Religion und zur Seligkeit einnimmt, wenn man in den *habitus pietatis* auch die Kindschafft Gottes, die Annehmung und Inwohnung Christi und des h. Geistes einschließt.

Wenn freilich bisher auch orthodoxe Theologen die vorliegende Frage nicht genau erörtert haben: so ist doch durch den *status contradictionis* die Genauigkeit unbedingt gefordert. „Denn es ist der *habitus pietatis ad religionem, salutem, Christianismum* immer

höher getrieben worden, so daß es das Ansehen hat, es solle Alles von der Pietät dependiren, und werde endlich Alles von derselben absorbiert werden.“ Schrofte und gemäßigte Pietisten haben hierin gefehlt¹⁾. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß, wo die Pietät zu hoch gespannt wird, sie Religion, Christenthum, Gottes Wort, reine Lehre, Wahrheit, Evangelium und die übrigen Mittel der Seligkeit gleichsam verschluckt. Am leichtesten zeigt sich solche Ueberschätzung dort, wo der Zaun am niedrigsten ist, nämlich in dem Punkt vom Predigt-Amt, und von dessen Kraft und Gaben. Sieht man darauf Acht, so lernt man auch in der Lehre von der Wissenschaft und Theologie eines Gottlosen behutsamer sein und die Abweichungen in diesem Punkte mit Gewissenhaftigkeit prüfen. Denn läßt man zuerst die Wahrheit der Theologie und dann das Amt mit seiner Kraft und mit seinen Gaben von der Pietät dependiren: so geräth man in Gefahr, auch die Gnadenmittel von ihr abhängig zu machen. Endlich trifft das gleiche Schicksal der Dependenz und vielleicht gar der Absorption den Grund der Seligkeit, die Ordnungen und Gnadenwohlthaten Gottes selbst. — Damit ist nicht gesagt, daß Jeder, der an jenen Grundsätzen Theil hat, auch die Beeinträchtigung der Gnadenmittel beabsichtigt — Gott allein kennt die Herzen; — aber von der Sache muß gesagt werden, daß sie pro indole erroris jenem Ziele entgegengeht. „Gleichwie in der Natur alles Schwere sinkt, also fällt auch dieser schwere Irrthum, wenn Gott nicht wunderbarlich hilft, immer tiefer.“ Ich bitte, ruft Löscher aus, die Widriggestimmten stille zu stehen und zu bedenken, was für ein wichtiges und gefährliches Werk es ist, eine in der Kirche bisher ungebräuchliche, ja gar verworfene Lehre einzuführen. Die Concordienformel verwirft ja ausdrücklich die Lehre, daß gute Werke, also die Pietät wie sie sie fassen, zur Seligkeit nöthig seien. Die 5. Schrift haben sie nicht für sich²⁾.

Dhne Zweifel bringt also das absolute Geltendmachen der Pietät

1) Es beruft sich Löscher auf Dippel a. verschied. D., Arnold a. b. D., auf Zierold, Breithaupt, Anton, Lange.

2) Es ist falsch verstanden, sagt Löscher, wenn die Gegner Hebr. 12, 14. 1 Timoth. 4, 8; 6, 3. u. Tit. 1, 2 für sich anführen, denn m. vgl. Röm. 3, 2 u. 3.

und die Abhängigkeit des Heils und der Gnadenmittel von derselben große Gefahren für die Kirche Christi mit sich. Verzweiflung muß sich einstellen bei denen, welchen es in der Stunde der Versuchung an wahren Ernst fehlt, und die keinen „herzlichen Trieb“ empfinden; wie auch bei denen, die keine ausnehmenden Fortschritte in der vollkommenen Selbstverläugnung bei sich antreffen. Ferner wird das Gesetz wieder in die Heilsordnung eingeführt, oder die guten Werke in den Grund der Seligkeit. Dadurch wird man die Gnadenmittel endlich ganz verlieren. — Doch muß daran erinnert werden, daß die Pietät sehr wichtig ist; denn es ist hochnöthig, den Ernst des thätigen Christenwandels auf alle rechtmäßige Weise zu befördern. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wer sich der Pietät nicht beleißigt, in Gefahr steht, die empfangene Gnade und den Glauben zu verlieren und in Verstockung zu fallen. Es soll eingeschärft werden, daß der Mensch, der keine Pietät besitzt, in der That keinen Nutzen und keine Frucht davon hat, daß seine Religion, seine Taufe, oder auch seine Theologie trotz seiner Gottlosigkeit wahr bleibt. Sein Gericht wird nur noch schwerer werden. — Einmal also, das ist Löscher's Schlußbekenntniß, muß die Pietät gefordert und mit Ernst gesucht werden; dann aber ist es nothwendig die Grundlagen solcher Forderungen und Einschärfungen genau festzusetzen, weil der Eifer für die Pietät gemißbraucht, und aus ihm ein Pietismus werden kann. In großer Seelengefahr steht, wer die Pietät nicht treibt d. h. entweder gegen Gottes Gebot handelt, oder keinen Fleiß darauf wendet, den Glauben durch gute Werke leuchten zu lassen. In einiger Seelengefahr steht aber auch, wer den Ernst und Eifer der wahren Pietät wenig oder selten bei sich fühlt. Aber falsch ist es zu sagen, in einem, der die Pietät nicht treibt, könnten Religion, Wissenschaft göttlicher Dinge, Wort Gottes, Orthodogie, Taufe, Abendmahl, Theologie überhaupt nicht sein, oder müßten doch aufhören. Wahrheit und Pietät müssen beide durch genaue Festsetzungen gewahrt und können beide zugleich gefördert werden¹⁾.

1) Vgl. Tim. Ver. in der Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711. S. 884—903.

Löfcher findet die zweite principielle Differenz zwischen denen einerseits, welche Frieden und Pietät mehr liebten als Wahrheit, und den Orthodoxen andererseits in der verschiedenen Beantwortung der Frage, ob überhaupt und wie hoch die Orthodogie zu achten sei? — Den Begriff der Orthodogie anlangend bemerkt Löfcher, er könne auf zweierlei Weise gefaßt werden: 1) „genauer und simpliciter; und dann bedeutet Orthodogie die reine Lehre in ihrer Substanz, ihrem Mark und ihrem Kerne nach, oder die nöthigen Glaubenswahrheiten an und für sich; 2) weitläufiger und affecte (oder cum accessoriis) und dann bedeutet sie die sicherste und reinste Lehrart, *ἁπλοῦς παιδείας* oder die ganze Lehrverfassung, und die Regeln, wie auch die nicht so nöthigen Glaubenspunkte mit den nöthigen zu verbinden sind.“ Im ersten Verstande gehört die Orthodogie jedem Christen zu, und ist die *fides, quae creditur*, der Glaube, ohne welchen Niemand selig wird; im zweiten Verstande ist sie für die Theologen erforderlich, und muß als eine Sache, die wenigstens dem *corpori* der Kirche hochnöthig ist, geachtet werden. In beiderlei Verstande genommen ist die Orthodogie bisher verachtet und verlästert worden. Oder man hat wenigstens gelehrt, die reine Lehre und das *studium orthodoxiae* müsse nicht so hoch geschätzt werden; denn beides komme doch von natürlichen Kräften her und werde bei den Meisten eine Pseudorthodogie und Grammatolatrie. — Mag es immerhin wünschenswerth sein, die reine Lehre und das Glaubensbekenntniß nicht als Orthodogie, sondern durch Orthodidaskalie oder Orthopistie zu bezeichnen: so ist der Sprachgebrauch nun einmal nicht zu ändern; und es bleibt doch wahr, daß die Orthodogie oder reine Lehre in der ersten Bedeutung genommen nichts anderes ist, als Gottes Wort und das erste Mittel unserer Seligkeit auf Seiten Gottes. Denn das in Gottes Sinn, im Gemüth des Lehrers, in dessen Rede, in der Bibel, in des Zuhörers Ohren, Gedächtniß und Herzen befindliche Wort ist nur ein und dasselbe Wort Gottes. Wie die unseren Augen vorgelegten und in die Ohren schallenden Worte der h. Schrift äußerliche Zeichen sind, die mit dem göttlichen heilsamen Sinn allzeit beisammen stehn, also haben auch, wenn das Wort angeeignet wird, die richtigen Denkbilder, als innerliche Zeichen, allemal den göttlichen kräftigen

Sinn bei sich ¹⁾. Die Orthodogie in diesem Sinn, oder das verstandene reine Wort Gottes ist ein heilbringendes, kräftiges Gnadenmittel, durch welches Gottes vorhergehende und den Menschen bereitende Gnade handelt, und durch welches, als durch eine wahre Mittelursache, Gott uns Heil und Seligkeit anbietet ²⁾. Oft bezeugt der h. Geist im Worte, daß wir durch die Erkenntniß Gottes und Christi wiedergeboren und selig werden. Es ist in solchen Fällen eine Erkenntniß gemeint, welche offenbar Mittel der Gnade ist. Von dieser ist zu unterscheiden diejenige Erkenntniß Christi, welche Gnadenfrucht ist, und voraussetzt, daß man schon wiedergeboren und in der Hoffnung selig sei.

Faßt man aber die Orthodogie im zweiten Sinn, da sie nebst der Substanz der nöthigen Glaubenspunkte auch die gute richtigste Lehrart und zugleich die übrigen nicht so nöthigen Punkte — so fern diese mit den nöthigen zusammenhängen, sie illustriren und stützen — bedeutet: so muß hier behutsamer geredet werden; denn eigentlich sind die nicht so nöthigen Punkte *accessoria orthodoxiae*. Aber betrachtet man sie conerective oder in ihrem Zusammenhange mit der nöthigen reinen Lehre, so gilt von ihnen: *accessorium sequitur suum principale*. Sie gehören nach ihrer Art, d. h. als *appendices*, zu dem Worte Gottes, als dem ersten Mittel unserer Seligkeit. Die genaue Lehrart aber ist, so lange noch Irrthümer, Verführung und Mißbrauch der Lehre in der bösen Welt im Schwange gehen, so eng mit der heilsamen Lehre verknüpft, daß sie, in solcher Relation betrachtet, ebenfalls von Bedeutung ist, und sich zu ihr verhält wie Außenwerke zu der Festung. Die *analogia fidei*, welche die Seele der Orthodogie ist, hält das ganze Lehrsystem zusammen, und zwar so, daß die nöthigsten Lehren die mittelsten und centralen bleiben, die übrigen aber sich nach ihnen beziehen. Und diese *analogia fidei* (Röm. 12, 6.) ist so wohl an sich objectiv ein göttliches Gnadengeschenk, als auch so fern sie von einem Menschen erkannt, besessen und gebraucht wird. Nur wo die wahre Analogie des Glaubens Besitzthum des Menschen ge-

1) Bgl. 1 Tim. 1, 10. 2. Tim. 4, 3. Tit. 1, 9; 2. 1. u. 2 Joh. 9.

2) Bgl. 1 Tim. 4, 16. Galat. 3, 2. 5. Röm. 1, 16. Jakob. 1, 18.

worden ist, nur dort ist auch die wahre Orthodogie. Die wahre Analogie wird nicht anders erlangt, als daß der Mensch dem ersten Herantreten des Wortes und dem wahren Sinn des Wortes nicht eigenfinniger Weise widerstrebt, sondern passiv den Vortrag des H. Geistes annimmt, oder das Gnadenmittel in so fern es ein Mittel ist und bleibt, zum genauesten und völlig an sich kommen läßt.

Es ist daher falsch wenn H. Dr. Spener lehrt, daß die ganze Orthodogie und rechte Analogie des Glaubens aus bloßen natürlichen Kräften könne befaßt und behalten werden¹⁾. Die wenigen Gründe die für diese Meinung angeführt werden, sind unbündig²⁾. Ein Mensch, der das rein gepredigte Wort, ohne den rechten Sinn in seiner Analogie zu verstehen, ins Gedächtniß gefaßt hat, und wieder aus demselben her sagt, der hat zwar dasjenige, was Gottes Wort ist, im Gedächtniß und im Munde; weil ihm aber dessen wahrer Sinn im Verstande fehlt: so ist Gottes Wort als das Gnadenmittel in seiner völligen Substanz nicht an ihn gekommen, indem sein Verstand, welcher das *πρῶτον δεκτικόν*, oder der eigentliche Sitz des Wortes ist³⁾, das Wort noch nicht sich angeeignet hat. Daraus folgt: daß die Orthodogie und ihre Erhaltung nicht den natürlichen Menschenkräften,

1) S. Spener „Theosophie S. 11 ff.“ und in statu contradictionis: „Abfertigung Dr. Schetwigs“ S. 55).

2) Böcher sagt: „Sed etiam ein Atheist, oder Spötter oder ein Jude so sprechen können, als hätte er die analogiam fidei inne: so ist es entweder ein leeres Schein-Wort gewesen, oder die vorbereitende Gnade Gottes hat es in solchen Leuten gewirkt. Auch ist das kein richtiger Schluß: weil ja jedermann die Worte, womit die theses orthodoxae vorgetragen werden, natürlich versteht, so müsse man auch den rechten orthodoxen Sinn in seiner wahren Analogie aus bloß natürlichen Kräften fassen. Gleich wie es nicht folgt: weil Brod und Wein im h. Abendmahl natürlich könne gegessen und getrunken werden, so müsse auch der damit vereinigte Leib und das Blut Christi nach dem natürlichen cursu rerum aus menschlichen Kräften gegessen und getrunken werden; denn es kommt bei diesem heiligen Geheimnisse auf die immerwährende Stiftung Gottes und die daher rührende actionem gratiae, media salutis offerentis an, die macht, daß der Fromme und der Böse Christi Leib als ein Mittel der Seligkeit empfangen. Eben diese macht es auch, daß zuweilen ein Böser den rechten Sinn des göttlichen Wortes habe und besitze. vgl. Tim. Ver. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712. S. 111. und 112.)

3) In so fern nämlich das Wort von dem Verstande in unione τοῦ formalis et materialis erfaßt wird, während das Gedächtniß nur das materiale d. h. die natürlichen Zeichen, ergreift.

sondern der Gnade Gottes, so fern sie uns zuvor kommt und die Gnadenmittel anträgt, zuzuschreiben sei.

Diese Gnade Gottes ist entweder generalis oder specialis. Jene erhält die Gnadenmittel an und für sich in ihrer Form und in ihrem Wesen; und daher rührt es, daß die Orthodogie unter ganz unwürdigen Menschen noch bestehen, und daß jemand, der im Lehramt der Kirche steht, das Wort, auch wenn er es nicht fattsam versteht, ohne Verfälschung vortragen kann. Diese dagegen macht es, daß der Mensch, er sei Lehrer oder Zuhörer, in individuo den rechten Sinn des göttlichen Wortes erlangt und besitzt. Der vollendenden Gnade ist es dann weiter zuzuschreiben, daß auch die Früchte des Heils sich einstellen.

Der lieben Pietät und dem aufrichtigen Eifer nach derselben gehet durch diese Lehre nichts ab; das Gewissen der Gottlosen wird vielmehr dadurch stets erinnert, die Gnade Gottes nicht zu mißbrauchen. Der gehässige Vorwurf des Pelagianismus aber findet an diesen Auseinandersetzungen durchaus keinen Anhaltspunkt. Es sollen sich jedoch diejenigen, welche an der Orthodogie festhalten, vor den ihnen nahe liegenden Abirrungen: der geistlichen Unfruchtbarkeit, da man die Früchte ausbleiben läßt, und bei dem Wissen stehen bleibt, in gleichen vor dem gelehrten Laß-dünkel und Hochmuth, wie auch vor der gelehrten Herrschsucht hüten; denn es ist möglich, bei aller Orthodogie in ein Welt-gesinntes und endlich ganz ungöttliches Wesen zu verfallen. Es ist erschrecklich, daß ein Mensch, der es im studio orthodoxiae sehr hoch gebracht hat, dabei geistlich todt, und entfremdet von dem Leben, daß aus Gott ist, bleiben könne, indem er das studium pietatis schwinden läßt. Aber eben so erschrecklich ist es, zu lehren: die getauften Christen, welche unheilig lebten, hätten alles, was sie vom Glauben an Gott wüßten, durch eigene Kraft ohne den H. Geist gelernt; oder, wie Jo. Lange sagt: die H. Schrift wirke durch ihre natürlich bedeutende Kraft in dem Menschen eine bloß natürliche und in natürlichen Kräften bestehende Wissenschaft; oder mit Breithaupt¹⁾ zu lehren: die orthodoxe Wissenschaft eines übellebenden

1) Fälschlich ist in der ersten Abtheilung S. 127 gesagt, Lange sei an Stelle

Menschen sei keine wahre Wissenschaft. Solche Meinungen verrathen eine Verachtung der Orthodoxie und der reinen Lehre. Man hat vergessen, daß Gott eine Lehre und Erkenntniß, die gewiß ist, gesetzt hat, durch welche er die Menschen zur Seligkeit führen, und auf welche er gehalten wissen will; in und mit welcher er das ewige Leben giebt; vor deren Verfälschung wir uns hüten und in der wir fest in einem Sinn und in einerlei Meinung an einander halten sollen; und daß verflucht sei, wer anders lehrt ¹⁾. Wäre die Wahrheit der Glaubensartikel ein Hirn-Gespinnst, so würde sich Gott nicht in Glaubenssachen geoffenbart, noch uns die h. Schrift gegeben, noch Lehrer zur Bewahrung der Lehre geordnet haben.

Den dritten Grundirrtum der Richtung, welche gefährliche Lehren und eine ebenso gefährliche Praxis unter dem Vorwande des Eifers für die Frömmigkeit in die lutherische Kirche einschleichen wolle, findet Löscher in der Beeinträchtigung der wahren Lehre von der Rechtfertigung, „welche bekannter Maassen ist articulus stantis et cadentis ecclesiae und den Grund unsers Heils, unsers Vertrauens und unserer Hoffnung in sich schließt.“ Es kann dieser Artikel, sagt er, nicht anders in seiner Lauterkeit gewahrt werden, es sei denn, daß aufs gewissenhafteste unterschieden wird zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils, zwischen dem Glauben und allen Werken, zwischen dem Haben Christi und seiner Gerechtigkeit und allem unserm Thun. Bei allen großen kirchlichen Bewegungen hat der Hauptangriff dieser Festung der lutherischen Kirche gegolten. Nun gesteht Löscher zwar mit Freuden ein, daß nur Wenige und nur Männer wie Dippel, Rabe, Pfanner, die alte reine Lehre von der Rechtfertigung neuerdings geradezu gelästert hätten; daß die Theologen in Halle aber solchem Beginnen entgegen getreten seien, und ihrerseits nicht direkt oder mit Vorsatz die reine Lehre in diesem Punkte angefochten hätten. „Das aber muß ich, sagt er, Berufs und Gewissens

des verstorbenen Breithaupt nach Halle 1709 berufen worden. Breithaupt verließ nur Halle 1709, starb aber erst 1732.

1) Vgl. Luc. 1, 77. 1. Tim. 4, 16. Hebr. 13, 9. 2. Tim. 3, 14. Matth. 7, 15. 2. Petr. 3, 17. 1. Tim. 6, 3, 5. Röm. 16, 17. Galat. 5, 4. Philipp. 3, 16. 1. Cor. 1, 10. 1. Tim. 1, 3. Gal. 1, 8, 9. Tit. 3, 10, 11.

wegen erinnern, daß sie leider solche Lehren und solche praxes haben und behalten, welche wahrhaftig der reinen Lehre von der Rechtfertigung zum Schaden gereichen.“ Denn erstens, wirft er den Theologen zu Halle vor, haben sie dessen nicht geachtet, daß die lutherische Kirche nur eine wahre Rechtfertigung kennt. Die Gegner dagegen stellen eine doppelte auf. Es gäbe zweierlei Ergreifung Christi, behauptet Breithaupt ¹⁾, die erste sei nondum matura, noch unreif und schwach, und schaffe nur so viel, daß des Menschen Gebet Gott gefalle, ehe er noch völlig gerechtfertigt werde; die andere dagegen sei solida, pleno cum effectu facta; durch diese werde Christus mit völligem Effect zur Seligkeit ergriffen. In die letztere werden die Pietät und die guten Werke hineingezogen. Nicht weniger lehrt Kessler „ein Mensch, der noch in den Anfängen der Besehrung stehet, ergreift Christum wohl, aber schwächlich; hat eine schwache Zuversicht.“ Andere schreiten zu der Behauptung fort, es seien sehr schöne Worte, wenn Dr. Petersen der inwohnenden oder innerlichen Gerechtigkeit einiges Selten in Gottes Gerichte zuschreibe. Ebenso sehr wird die Lehre von der Rechtfertigung beeinträchtigt, wenn die Hallenser in ihrer Lehre vom thätigen Glauben sich dahin äußern: der thätige Glaube mache gerecht, (sicut justificare, quae practica est); ja endlich wohl gar so, er mache gerecht, so fern er thätig ist (quatenus practica), oder so fern er das innerliche Gute, so schon durch die Wiedergeburt in dem Menschen ist, in Praxis bringe oder ausübe. Paul Anton behauptet geradezu, der Glaube müsse in actu justificationis thätig sein, ringen, mit Gott agiren, eine thätige Zuwendung des Herzens verrichten, was in sensu ordinis gar recht ist. Und Jo. Lange erklärt sich noch schroffer in diesem Sinn über den rechtfertigenden Glauben ²⁾. Auch wollen die Theologen zu Halle die

1) Vgl. Breithaupt „Theses credendorum“ S. 131.

2) Antibarbarus Thl. II. S. 445—448: „fides justificans in ipso etiam justificationis actu est viva et maxime activa; fides facultates suas conjunctim exserit, et quidem primum in ipsa justificatione; lucta victrix inest fidei justificanti. Quis concipere poterit manuum extensionem (fidem) haud vivam, haud activam?“ Lange beruft sich für diese seine Lehre auf die Form. Concord. Sol. Declar. IV. de bonis operibus. ed. R. S. 701., vgl. Ausgabe v. Müller S. 626, 10. Lange vergißt daß die Stelle, die er anführt, aus dem cap. de bonis operibus genommen ist. vgl. auch F. C. S. 612, 13.

Redensart *bona opera esse necessaria ad salutem* nicht aufgeben. Offenbar wird hier der Unterschied zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils übersehen; es wird völlig vergessen, was Gerhard sagte, die guten Werke seien nicht nöthig *ratione fundamenti, meriti vel medii*, jedoch *ratione ordinis, institutionis divinae et periculi*. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß der Glaube nicht nur zum Grunde sondern auch zur Ordnung des Heils gehört; aber die Lehrer der Kirche „wollen dem Glauben, in so weit er rechtfertigt, keine Activität oder Leben, als welches er in Christo hat, und welches allein in foro *justitiae* für Gott gilt, zuschreiben“¹⁾. Der Grund des Heils muß abstract betrachtet werden, wenn von dem *actu justificationis*, oder davon die Rede ist, worauf man vor Gottes Richterstuhl bestehen wolle und solle. Insofern aber der Glaube das vornehmste Stück der Ordnung des Heils ist, muß er thätig sein; und als solcher muß er ins Auge gefaßt werden, wenn man sich prüfet, ob man den wahren Glauben habe und in der Gnade Gottes stehe. Denn es rechtfertigt kein anderer Glaube, als welcher in der Ordnung des Heils (darinnen Kraft und Leben ist) erlangt und erhalten wird. „Gleich wie es nicht damit ausgerichtet ist, wenn man den Grund des Heils verteidigt, und den sicheren fleischlichen Menschen dabei Raum läßt: also ist noch weniger das zu rühmen, wenn man zwar diesen ernstlich widersteht, den Schwachen, Angefochtenen und Geängsteten aber Gelegenheit zur Verzweiflung, ingleichen den Geistlich-Stolzen Gelegenheit zum Hochmuth giebt“²⁾.

Nicht weniger gefährlich als die irrthümlichen Lehren von dem Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit, von der Orthodoxie, und von der Rechtfertigung, erscheint in Lösscher's Augen die Lehre der Pietisten vom Geist und Buchstaben und vom Geist und Fleisch. Hier findet er bei seinen Gegnern einen unordentlichen und unbesuthtamen Gebrauch dieser biblischen Begriffe, eine Neigung zum „Absolutismus“, so daß sie unter dem Worte „Geist“ einen absolut guten, geistlichen, ja einen paradiesischen und Engel-gleichen, oder

1) Lösscher beruft sich auf Carpzov „*Isagoge ad Libb. Symb.* S. 549 „*fides tranquillat conscientiam, qua solitaria est*“ was er S. 879 erklärt „*non solitaria est, sed solitarie se habet.*“

2) Vgl. Tim. Ver. Vorstellung 5. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712. S. 1026 ff.

doch einen extraordinären apostolischen Zustand verstanden; dagegen alle Ordnung sowohl, wie alle Unvollkommenheiten der irdischen Verhältnisse und in dem Reiche Gottes auf Erden, unter dem Namen „Buchstaben und Fleisch“ verächtlich behandelten. — Solchem Mißbrauch zu steuern, ist Lösscher bestrebt, die in Betracht kommenden Begriffe aus der heil. Schrift festzustellen. Er will es dahin bringen, daß man den Buchstaben und den Geist zugleich gelten lasse; andererseits auch nicht Fleisch und Geist absolut einander entgegensetze, sondern sich mit der Forderung, daß der Geist über das Fleisch herrschen müsse, zufrieden gebe. „Warum sollen denn die trüben Brunnen der mystischen Bücher mit ihren excessiven unordentlichen Redensarten angenehmer sein, als die lebendige Quelle der h. Schrift?“¹⁾. Damit schließt der Timotheus Verinus ab. Lösscher begnügte sich, zunächst in vier wichtigen Punkten die Principien der Pietisten dargestellt und beurtheilt zu haben. Aus diesen konnte alles Uebrige leicht seine Erklärung finden.

II. Streitigkeiten in Folge des Timotheus Verinus. Unterhandlungen.

Der erste ausführliche Angriff Lösscher's auf den Pietismus machte sofort auf Alle, die unmittelbar in die Streitigkeiten verwickelt waren, oder die von einem neutralen Standpunkte aus den Verlauf derselben beobachteten, einen tiefen Eindruck. Die Geschichtschreiber jener Zeit übersahen nicht, wie wichtig die Schrift Lösscher's sei. Auf den Universitäten machten die Professoren ihre Zuhörer auf diese bedeutende Zeiterscheinung aufmerksam²⁾. Und in der That mußten diese

1) Vgl. Tim. Ver. in d. Unschulb. Nachr. Jahrg. 1712. S. 703—717. Unter Anderem macht er in dieser vierten Vorstellung (die fünfte und letzte handelt von der Rechtfertigung) wieder darauf aufmerksam, daß „Buchstabe“ in der h. Schrift nie, wie die Pietisten es so oft verstünden, die orthodox gefaßte Wissenschaft vom Gesetz und Evangelium bedeute, welche im Gegensatz zum „Geist“, d. h. zur Pietät und zum rechtschaffenen Wesen, gering zu achten sei. Vgl. auch d. Anh. zu d. Andachtsfrüchten, s. o. Abth. 1, S. 75.

2) Buddeus sagte in seinem Collegium de statu ecclesiae Lutheranae (1714): „Von großer Wichtigkeit ist die Schrift Dr. Lösscher's, welche er in den Unschulb. Nachr. vom Jahre 1711 herausgegeben hat; sie verdient Aufmerksamkeit und gehört zu den wichtigsten Schriften in den neuesten Controversien.“

Aufsätze, so kurz und übersichtlich sie auch im Verhältniß zu dem Stoff, welchen sie zu bewältigen hatten, waren, doch durch die eigenthümliche Art, in der sie die Bestrebungen zur Belebung der Kirche darstellten und kritisirten, Aufsehen erregen. Es war schon das neu in diesen Kämpfen, die mit so großer Bitterkeit von beiden Seiten geführt wurden, daß Jemand, der sich am Streit betheiligte, gerecht sein wollte gegen beide streitenden Parteien. Löscher verschwieg die Fehler derer nicht, die für die reine Lehre kämpften; und erkannte auf nachdrücklichste die Rechtmäßigkeit der Forderungen größerer Pietät und eines ernstern Strebens nach Heiligung auf Seiten seiner Gegner an. Dem Pietismus freilich, d. h. dem unbesonnenen oder doch nicht genau begrenzten Eifer für Pietät trat er mit Entschiedenheit entgegen. Unnachlässig zählte er alle die mannigfaltigen Irrthümer auf, deren sich dieser oder jener der Pietisten schuldig gemacht hatte, und stellte nach allendiesen Merkmalen ein Bild der Gesammterrscheinung des Pietismus zusammen; aber die Personen, die an dem Pietismus betheiligt waren, machte er nicht alle in gleicher Weise und überhaupt nicht alle verantwortlich für das, was irgendwo geschehen war, sondern er unterschied sie, je nach dem Grade ihrer Betheiligung, und theilte sie in drei Klassen. Er wies freilich nach, daß auch die gemäßigsten unter den Gegnern in wichtigen Punkten, in Lehren von principieller Bedeutung, von der Kirchenlehre abwichen, aber er bürdete ihnen deshalb nicht Reperen und grobe Irrthümer auf. Er verschwieg nicht, daß er vielfache Gefahren aus jenen Bestrebungen über die Kirche hereinbrechen sehe, daß er an einer principiellen Verwandtschaft der verschiedenen Richtungen innerhalb der Pietistischen Partei nicht zweifeln könne; aber er erkannte an, daß namentlich die Hallenser in keiner Weise mit Absicht der Kirche zu nahe treten wollten. Und wenn er auch scharfe Rügen aussprach, so that er es in einer milden Form und in einer Weise, die von seinem christlichen Ernst, von seinem lebendigen Interesse für die Kirche, nicht etwa für seine Partei, von seinen gründlichen Studien, von der durch lange Vorbereitung gewonnenen Einsicht in die Sache, und von seinem Bestreben, gerecht und billig zu sein, Zeugniß ablegte. — Trotz dem, daß Löscher's Schrift ein günstiges Urtheil beanspruchen durfte, war es natürlich, daß sie in Halle Erstaunen und Aufregung erregte. Waren

sie dort doch völlig davon überzeugt, nichts anderes zu sein, als eifrige evangelische Christen; nichts anderes zu wollen, als die lebendige evangelische Kirche. Sie lebten im Vollgefühl einer großartigen und weitausgedehnten Wirksamkeit, frohlockten über den neuen Frühling, der nach einem starren Winter durch Spener über die lutherische Kirche hereingebrochen sei; und waren sich keiner Schuld bewußt. Die bisherigen Angriffe von Seiten der Orthodoxen hatten sie in dem Glauben an die Rechtmäßigkeit der Bestrebungen Speners nicht wankend gemacht; denn einmal sahen die Theologen zu Halle darin ihren Beruf, einer einseitigen Orthodoxie entgegenzutreten, und konnten sich daher über Angriffe von Seiten einseitiger Orthodoxen nicht wundern; dann aber waren auch die leidenschaftlichen und übertriebenen Vorwürfe der Orthodoxen am allerwenigsten im Stande, die Anhänger Speners auf etwa vorhandene Fehler aufmerksam zu machen. Auch die Thatsache, daß in Verbindung mit den Bestrebungen, christliches Leben in der Kirche zu wecken, schwärmerische und kirchenerstörende Tendenzen aufgetaucht waren, konnte von den Anhängern Speners so erklärt werden, daß sie alles Bedenkliche verlor. Unter solchen Umständen läßt es sich nachfühlen, warum insbesondere die Polemik eines Mannes wie Löscher schon seit längerer Zeit den Hallensern unbequem sein mußte. Allen Anzeichen nach war er ja kein todter Orthodoxer, sondern ein eben so frommer Mann in That und Wort, wie die ausgezeichnetsten Vorkämpfer des von Spener wieder ins Leben gerufenen „wahren Christenthums“. Warum eiferte er denn gegen den Pietismus? War er etwa befangen in der bisherigen Denkweise, beschränkt in der Beurtheilung kirchlicher Zustände, so daß er dort, wo Nachdruck auf Pietät gelegt wurde, alsbald Pietismus sah? Identificirte er etwa, ohne tiefere Sachkenntniß, unvermeidliche Abirrungen einzelner Schwärmer mit der völlig berechtigten reformatorischen Handlungsweise würdiger Männer? Oder war Löscher etwa unbesonnen und leidenschaftlich? Allen solchen Versuchen, die Thatsache zu erklären, daß ein Löscher das Vorhandensein eines „Pietismus“ behauptete, und gegen diesen zu kämpfen sich im Interesse der Kirche für verpflichtet hielt, traten unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Er war ein frommer Mann, er war ein Mann von der umfassendsten und gediegensten Gelehrsamkeit, ein

Mann von klarem Urtheil, und sehr ruhig und besonnen. Für Männer, die wie die Theologen zu Halle es für unmöglich hielten, daß sie in ihrer Begeisterung für wahres Christenthum und für lebendigen Glauben von dem schmalen Wege der Wahrheit abgewichen seien; die durch die Schmerzen des Bußkampfes, den sie erfahren, durch das Feuer der Liebe, das in ihnen brannte und sie zur Bethätigung ihres Glaubens trieb, ihrer Gotteskindschaft gewiß geworden waren, und mit Mitleiden oder Verachtung auf diejenigen herabsahen, die mit dem Maßstab der symbolischen Bücher das wahre Christenthum messen wollten, — für diese Männer mußte eine Persönlichkeit wie Löscher, mit seinen Thaten und Worten, ein völliges Räthsel bleiben.

Als indeß der Timotheus Verinus erschienen war, konnten die Theologen zu Halle nicht schweigen. Es war keine leichte Sache, sich einem solchen Gegner gegenüber in schlagender Weise zu vertheidigen, und ihn siegreich zu überwinden. Aber einer der Hallenser war allzeit kampffertig. Joachim Lange ward ausersehen, im Namen der theologischen Facultät den Timotheus Verinus zu widerlegen und seinen Verfasser vor den Augen der Christenheit für das Verbrechen, das er begangen, zu stempeln. Jo. Lange trug Pfeile in seinem Köcher, die, wenn auch nicht die Sache, so doch die Person treffen und verwunden konnten. Ueber die Schwierigkeit, die darin lag, daß ein Mann von großer Frömmigkeit und von klarem besonnenen Urtheil den Hallensern den Vorwurf des Pietismus gemacht hatte, setzte sich ein Lange leicht dadurch hinweg, daß er behauptete, Löscher sei nicht fromm sondern unbelehrt und fleischlich — weil er die Bestrebungen zur Förderung des lebendigen Christenthums für Pietismus erkläre. Diesen Grundgedanken seiner Gegenschrift spricht schon der Titel aus, den er ihr gab: „Die Gestalt des Kreuz-Reiches Christi in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lasterungen, sonderlich unbelehrter und fleischlich gesinnter Lehrer, erstlich insgemein vorgestellt und hernach mit dem Exempel Herrn Dr. B. G. Löschers in seinem sogenannten Tim. Ver. ausführlich erwiesen und erläutert nebst einem Anhang von der Sünde wider den H. Geist.“ Auch dieser Anhang ist keine bloß theoretische Erörterung. Zweierlei war es, was Jo. Lange in seiner Schrift durchführen wollte. Einmal erneuerte er seine alte

Behauptung, der Pietismus, oder das, was Löscher so nenne, sei die wahre Orthodogie. Diese Behauptung zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, war gewissermaßen die Lebensaufgabe, die Lange sich gesetzt hatte. In dieser Absicht hatte er seinen Antibarbarus geschrieben und schon vorher war er in seinen Aufrichtigen Nachrichten mit solchen Vor- aussetzungen an die Beurtheilung der Orthodogie gegangen. Noch neuerdings hatte er in seiner „Mittelstraße“ den Beweis führen wollen, daß Spener und seine Anhänger die rechte Mitte zwischen Schwärmerei einerseits und falschem Orthodoxyismus andererseits einhielten. In seiner jetzt erscheinenden Gegenschrift „Gestalt des Kreuz-Reiches“ erklärte Lange in der Vorrede, daß die theologische Facultät zu Halle ihm diese Arbeit übertragen habe, nachdem der Plan eine Collegial-Schrift abzufassen aufgegeben worden, weil Löscher mit seinem losen Geschwätz dessen nicht werth wäre. Er gab dann eine Schilderung des Kreuz-Reiches oder des wahren lebendigen Christenthums, indem er sein Hauptaugenmerk auf die Beschaffenheit eines „rechtschaffenen Lehrers“ richtete und diesem die Beschreibung des „fleischlichen Lehrers“ entgegensetzte. Das charakteristische Merkmal eines solchen fleischlichen Menschen sei, daß er unter einem guten Schein, nach Phariseerart, mit ewigem Geschrei von Gefahren der Schwärmerei, die Frommen verfolge und lästere. Die sachliche Widerlegung der Behauptungen Löscher's bestand darin, daß Lange theils eingestand, die Anhänger Spener's und die Theologen zu Halle lehrten so, wie Löscher sage: diese ihre Lehre aber sei die wahre und orthodoxe Auffassung des Christenthums; — theils Löscher's Darstellungen für Verleumdungen und für Verdrehungen erklärte. — Dann aber, und das war die zweite Aufgabe, die Lange sich gestellt hatte, ging er darauf aus, seine Leser davon zu überzeugen, daß Löscher ein Mann sei von bösem unchristlichen Sinn und vorsätzlicher Bosheit, ein Mensch in dem kein Funke wahrer Gottesfurcht sei, der ein gebrandmarktes Gewissen habe, ohne Scham Lüge und Trüge und in seiner häßlichen Rehermacherei mit unverschämter Lügenstirn teuflische Lasterungen gegen das Kreuz-Reich Christi ausstöße. Wenn bei solcher Herzensbeschaffenheit Löscher nach außen hin ein frommes Wesen zu zeigen suche, so müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß kein Mann in irgend einer Zeit der Kirche bekannt sei, der es

unter dem Vorgeben der reinen Lehre und mit dem Scheine der Pietät ärger getrieben habe, als eben Löscher; und es sei nicht zu vermuthen, daß der Teufel aus der Hölle es gröber und unverschämter als er würde machen können. Daher denn auch durch den Dienst dieses Mannes keine einzige Seele wahrhaftig zu Gott bekehrt werden könne. Nach solchen Schmähworten fügt Lange an einer andern Stelle Folgendes hinzu: „Dr. Löscher's Gebete und religiöse Beteuerungen und Provocationen auf seinen Seelenkummer und innern Gewissenstrieb sind nichts anders als leeres Blendwerk und gleichsam die Seele seines pharisäischen Heuchelwesens; — welches ich nach aller Wahrheit, in großer Gewißheit vor Gott, schreibe!“

Das war die Entgegnung der theologischen Facultät zu Halle auf Löscher's ruhigen, besonnenen und sachlich gehaltenen Angriff. Ein solches Machwerk Lange's anzuerkennen und als Facultätschrift zu veröffentlichen, hatten sich die Beförderer des „wahren Christenthums“ verleiten lassen. Die Anhänger Löscher's sprachen laut ihr Erstaunen aus. Sie begriffen in der That nicht, warum die milde Schrift Löscher's eine solche Erbitterung hervorgerufen hatte¹⁾. Es erschienen Schriften, welche den *Timotheus Verinus* vertheidigten²⁾.

Löscher selbst bedauerte, daß die Hallenser sich durch keinen würdigeren Mann als durch Lange hatten vertreten lassen. Um der Sache willen that es ihm leid, daß durch die Rohheit eines Mannes die Wiederherstellung des Friedens der Kirche, den er durch seine eingehenden sachlichen Erörterungen allmählig anbahnen wollte, wieder unmöglich gemacht, jedenfalls erschwert worden war. Aber die gehässigen Schmähungen machten ihn in seinem Entschlusse, Alles daran zu setzen, um die in der Kirche herrschenden Streitigkeiten einem gedeihlichen Ziele entgegenzuführen, durchaus nicht wankend. Daß die Theologen zu Halle solcher Verfahrensweise ihres Collegen beigestimmt hätten, ließ ihn doch noch nicht verzagen. Keine Aeußerung gerechten Zorns kam über seine Lippen; die Sache selbst lag ihm zu sehr am Herzen.

1) Vgl. eine Recension des *Kreuzreichs* in d. *Ufsh. Nachr.* Jahrg. 1712. S. 1112 ff. Lange's Schrift war vorausdatirt für das Jahr 1713; erschien aber schon 1712.

2) So namentlich eine Schrift von *Steuardt* „*Unschuld des Timothei Verini*“.

Ihr wollte er nicht durch irgend ein unüberlegtes Wort schaden. Er ignorirte diesen Angriff So. Lange's fürs erste völlig. — Dagegen beschäftigten ihn zwei neue Pläne, durch welche er das Wohl der Kirche, so viel er konnte, zu fördern hoffte. Daß nämlich vorläufig mit Streit-schriften nichts ausgerichtet werden könne, war ihm durch die eben gemachte Erfahrung klar geworden. Wollte man also mit den Theologen zu Halle unterhandeln, so mußte es auf mündlichem Wege geschehen; es mußte, wo möglich, eine Zusammenkunft zu Stande gebracht werden. Dieser Plan erschien Löscher sehr lockend; er setzte die größten Hoffnungen auf eine solche Besprechung. Um aber andererseits, wenn der Plan mißglücken sollte, nicht unvorbereitet einer dann um so viel schwierigeren Fortsetzung der Streitigkeiten entgegenzugehen, und um in jedem Fall auch für die Unterhandlungen selbst in geeigneter Weise gerüstet zu sein, beschloß Löscher noch weit umfassendere und gründlichere Forschungen über den Pietismus, über seine Entstehung, seine geschichtliche Entwicklung, seine eigenthümliche Beschaffenheit und über sein Verhältniß zur Kirche zu beginnen und die etwa nöthig werdende Veröffentlichung dieser Arbeiten vorzubereiten. Er wollte bei Gelegenheit einer solchen Wiederholung seines ersten Angriffs einige schwierige und verwickelte Fragen aufhellen, auch „einige scharfe Punkte in seinem *Timotheus Verinus* lindern, mehr Behutsamkeit und Lauterkeit zeigen; da er vieles auch von den Gegnern gelernt habe¹⁾“. Er zögerte nicht, für die Verwirklichung beider Pläne zu thun, was in seinen Kräften stand. Während er im Stillen an einer großartig angelegten Gegenschrift gegen den Pietismus arbeitete, suchte er auf alle Weise Mittel und Wege, um das Erscheinen dieser Schrift ein für alle Mal unnöthig zu machen. Zunächst wollte er mit mehreren ausgezeichneten Theologen zu Wittenberg und Rostock, den letzten Vertretern der immer mehr schwindenden Orthodogie, in Unterhandlung treten, um sich mit Männern von Einfluß über ein gemeinsames Verfahren, im Fall eine Conferenz mit den Hallensern zu Stande kommen sollte, zu verständigen. Ihnen legte er mehrere Punkte zur Begutachtung vor, die er vorher

1) Vgl. die allgemeine Erinnerung zum ersten Thl. des vollständ. *Timoth. Ver.*

im Entwurf dem Professor Olearius zu Leipzig mitgetheilt und bei einer persönlichen Zusammenkunft berathen hatte. Er hatte sich mit Olearius zunächst über das Maaß dessen verständigt, worauf man bei den Verhandlungen mit den Hallensern bestehen könne und müsse, und es kam ihm nur noch darauf an, zu wissen, ob die strengeren Orthodoxen mit dem, was er von den Pietisten fordern wollte, sich zufrieden geben und ob sie sich bereit erklären würden, ihrerseits alle Polemik einzustellen, sobald in diesen Punkten eine gegenseitige Verständigung beider streitenden Parteien erzielt worden sei. Während Löschner noch mit solchen Vorbereitungen beschäftigt war, und mancherlei Vorurtheile und scharfe Forderungen von Seiten der „Veteranen“ unter den bisherigen Gegnern der Pietisten zu bekämpfen hatte¹⁾; und nachdem er seine ausführliche Gegenschrift in einer Zeit von drei Jahren vollendet hatte: traf er im Juni 1715 mit Buddeus zusammen, setzte ihm den ganzen Plan der Unterhandlungen mit den Hallensern auseinander, und forderte ihn auf, die Vermittlung zwischen beiden Parteien zu übernehmen. Buddeus erschien für diese Rolle am geeignetsten. Denn hatte er auch noch vor wenigen Jahren mit Löschner eine Streitigkeit gehabt²⁾, so hatte er sich doch neuerdings vor einer Untersuchungscommission befriedigend in Betreff seiner Orthodoxie erklärt. Zugleich stand er bei den Hallischen Theologen in gutem Ansehen. Er erklärte sich bereit, für eine friedliche Ausgleichung der obwaltenden Streitigkeiten thun zu wollen, was in seinen Kräften stände. Er trat auch sofort in Correspondenz mit Aug. S. Francke und fand diesen im Allgemeinen geneigt, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Endlich im März 1716 übersandte nun auch Löschner die Schrift, welche diejenige Punkte enthielt, die Buddeus den Hallensern zur Annahme empfehlen sollte. Zwölf orthodoxe Theologen hatten die Schrift allendlich geprüft, und man war übereingekommen, allen

1) Namentlich hatten einige gefordert, die Pietisten müßten erklären, daß sie allerding's in manchen Stücken von den symbolischen Büchern abgewichen wären, aber ihre falschen Meinungen aufgegeben hätten und in Zukunft besser lehren wollten. Diese Forderung erschien Löschnern zu hart. Vergl. den zweiten Brief Löschner's an Buddeus vom März 1716; im Anhange des Volkst. Tim. Verin.

2) Vergl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711. S. 971 ff.

Streit abzubrechen, sobald die Hallenser sich mit den bezeichneten Punkten einverstanden erklärten. Diese Punkte betrafen Streitfragen von theils dogmatischer theils praktischer Bedeutung¹⁾. Zu allererst

1) Ich theile die wichtigsten Thesen hier ihrem Wortlaute nach mit. Einmal läßt sich an ihnen die damalige Phase der pietistischen Streitigkeiten am besten prüfen; dann aber sind diese Thesen auch deshalb von Interesse, weil sie gewissermaßen die letzte Gesamtaussprechung der wenigen, noch übrig gebliebenen, Vertreter der Orthodoxie sind.

I. De gratia et illuminatione. 1) *Conversio hominis ordinario fit successiva, ut, oblati receptisque mediis, sequantur fructus gratiae, et excusso uno charismate, non necessario excutiantur praecedentia.* — 2) *Non omnes operationes spiritus sancti et motus a gratia excitati impiis denegandi sunt, quippe quibus illae operationes, quae sunt gratiae praevenientis, praeparantis et assistentis, saepe conveniunt; quorum tamen successui resistunt et fructus gratiae inde orituros impediunt.* — 3) *Non solum verbum dei scriptum, sed et doctrina et notitia veritatum revelatarum ex eodem hausta, et cum illo vere conveniens veram fidei analogiam obtinens (quippe quae nihil aliud sunt, quam verbum praedicatum et lectum) ubicunque dantur, sunt medium salutis. Non solum scriptura sacra, sed et ejuscemodi doctrina et notitiae per se, semper et ubicunque verae, spiritu et vita praeditae sunt.* — 4) *Orthodoxo impio per vim verbi insitam, quoties illud considerat et quamdiu orthodoxus est, exhibetur in intellectu verus verbi sensus, tamquam salutis medium, et hoc sensu ejus notitia est vera et spiritualis.* — 5) *Non omni luce divina destituitur orthodoxus impius; sed aliquo sensu illuminatio ipsi competit, eo nempe, quod lumen verbi ipsi exhibetur, ab eoque, qua effectum immediatum, admittitur.* — 6) *Summa atque substantia articulorum purorum in vera et sufficiente analogia i. e. doctrina orthodoxa per se spectata, viribus mere naturalibus intelligi et adquiri non potest; sed hic est effectus gratiae mediorum salutis dispensatricis, praeparantis, et verbum, tamquam salutis medium, offerentis et exhibentis.*

II. De ministerio ecclesiastico, theologis et theologia.

1) *Ministerium orthodoxi, quamdiu durat, efficax est per se, eoque sensu vocandum est ministerium spiritus, et fructus spirituales producere potest: adeoque tali ministro gratia ministerialis et dona administrantia competunt.* — 2) *Minister orthodoxus non pius, quamdiu orthodoxe docet, non est pseudo-propheta, vel lupus: nec impossibile est, talem, qua summam et substantiam doctrinae per omnia orthodoxe docere.* — 3) *Ministerium verbi ex divina institutione ordinarie adstrictum est ad certum statum hominum, legitime vocatorum et constitutorum, quibus solis competit λαλεῖν ὡς λόγια θεοῦ et ἔργον διακονίας exercere.* — 4) *Minister verbi legitime constitutus quilibet in negotio conversionis reipso, sed ministerialiter, regenerat fidemque accendit.* — 5) *Minister verbi legitime constitutus quilibet cuius vere poenitentia in absolute remissionem peccatorum non solum annuntiat, sed etiam vere confert.* — 6) *Sola vera doctrina, cum praxibus dogmaticis fidei analogis, est signum apodicticum veri doctoris; e contrario doctrina falsa cum talibus praxibus dogmaticis est unicus character, fallere nescius, pseudo-prophetae et lupi.* — 9) *Pietas est requisitum morale, non vero essentiale*

war die Lehre „von der Gnade und Erleuchtung“ abgehandelt, und die Behauptung aufgestellt, es gebe auch in denen, die noch nicht

theologi, nec theologiam sensu simplici dictam constituit, quippe quae in possessione notionum theologiarum, ad salutare effectus producendos a deo ordinatarum, consistit.

III. De justificatione, fide ac bonis operibus. 1) Ante justificationem non dantur in homine bona opera theologice dicta; vel aliud quid, quod theologico sensu deo placeat. — ... 3) Activitas nostra subjectiva etiam nobilissima, non ingreditur in actum, forum et articulum justificationis. — 4) Fides non justificat, quatenus practica est, nec in actu justificationis, quatenus practica est, spectatur, vel valet. — ... 6) Abstinendum est a propositione, quod bona opera sint necessaria ad salutem, quum sufficiat haec, quod sint necessaria salvandis, vel in ordine salvandis praescripto. — 7) Non docenda est duplex justificatio aut duplex apprehensio Christi, quarum altera pietatem in excellenti gradu supponat aut includat. 8) Abnegatio nostri et susceptio crucis non sunt fundamentum nostrae salutis.

IV. De statu renovati et adiaphoris civilibus. 1) Etiam vere renovati in hac vita sine omni peccato vivere non possunt et hoc sensu manent imperfecti. — ... 4) Lex divina agnoscit et permittit indifferentiam quarundam actionum voluntariorum in se spectatarum. — ... 7) Dantur adiaphora civilia, ad cursum vitae humanae sigillatim ad delectationem spectantia, quae coram justitia dei prohibitrice in se non sunt peccata commissionis, nec dogmatice prohiberi possunt. — 8) Speciatim ludi scenici, saltationes et joci, quamdiu honestas in omnibus his servatur, lege divina per se non sunt prohibita; non omne studium honoris aut apparatus rerum terrestrium vetitus est.

V. De doctrinis mysticis. 1) Non datur in homine quovis per naturam, omnium minime in irrogenitis, particula et scintilla divina, aut aliquid divinum, quod sit principium spiritualis restorationis et restituendae imaginis divinae. — ... 4) Non confundenda est natura integra cum gratia, nec gratia cum gloria.

VI. Miscella. 1) Sensus scripturae sacrae litteralis verus et integer, in quantum et quamdiu talis est, semper simul est spiritualis et supernaturalis, atque cum vi supernaturali junctus et nequaquam dividi potest in mere litteralem et spirituales. — ... 3) Sensus gustusque rerum spiritualium et experientia spiritualis non sunt fundamentum vel medium salutis, nec principium cognoscendi res divinas; sed fructus, quos lumen verbi in intellectu non malitiose resistentium producit. — ... 4) Illis, qui in articulis fundamentalibus errant, multoque magis illis, qui eosdem impugnant, non competit vera pietas. — ... 8) Haereticus est, quicumque post admonitionem in errore fundamentali persistit, etiamsi malitia voluntatis ejusdem ex moralibus signis non sit explorata. — 9) Coercitio haereticorum, sigillatim haereses propagantium coercitio per carceres et exilium, pars est et officium magistratus christiani; tantum abest, ut pro anti-christiana tyrannide habenda sit. — 10) Non amor sed fides in Christum, per caritatem deinceps efficax, est summa religionis. — ... 13) Terminus gratiae absolutus non datur ante obitum hominis. — ... 16) Non est expectandum regnum gloriae chiliasticum in hac

befehrt seien, eine Wirksamkeit des Geistes Gottes und der vorbereitenden Gnade. Diese wirke durch die geordneten Mittel, und zwar nicht blos durch das geschriebene Wort sondern auch durch die reine schriftgemäße Lehre. Daher wer die reine Lehre annehme und sie ihrem Sinne nach verstehe, bereits, in so weit er noch eine wirklich richtige Erkenntnis der Wahrheit habe, von dem heil. Geiste ergriffen und erleuchtet sei, wenn gleich sein Leben nicht heilig sei und keine Früchte des Glaubens zeige. Denn das Verständnis für die Summe und Substanz der Artikel des reinen Glaubens, nach der richtigen und genügenden Analogie des Glaubens, könne nicht durch rein natürliche Kräfte erworben werden, sondern wo die Lehre Besitzthum des Menschen geworden sei, da sei eine Wirkung der durch das Wort vorbereitenden Gnade anzuerkennen. — Auf diese Sätze gründeten sich andere Punkte „vom kirchlichen Amt, von den Theologen und von der Theologie.“ Es wurde behauptet, „das Amt eines Orthodoxen ist als solches wirksam (efficax), ist ein Amt des Geistes und wirkt geistliche Früchte; und ein orthodoxer Inhaber des Amtes hat die Amtsgnade und die Amtsgaben.“ Der ordnungsmäßig eingefetzte orthodoxe Diener des Wortes kündigt dem, der wahre Reue hat, in der Absolution die Vergebung der Sünden nicht nur an,

vita; vel ejusmodi tempus in quo ministerium verbi, sacramenta, magistratus et peccata omnia cessabunt. — ... 19) Dari potest et datur abusus studii pietatis, qui in sensu alienante pietismus dici potest; neque inficias iri potest, quod, praeter malum securitatis carnalis, etiam abusus studii pietatis ecclesiam evangelicam hactenus vexarit. — 20) Petersenius, G. Arnoldus, Dippelius tamquam graviter errantes, merito sunt refutandi.

Unter den Punkten, welche die christliche und kirchliche Praxis betreffen, sind die wichtigsten folgende: 1) Nemo pontificios, reformatos vel Arminianos pro fratribus in christo habeat. — ... 3) D. Spenerus ab omni errore immunis non pronuntietur, vel reliquis omnibus doctoribus antefertur; ac ne Arndius quidem, cum aliorum contemptu et injuria, immodice laudetur. — 4) Systematica docendi ratio et elenchus in odium contemptumque non perducatur. — 5) Nemo a cultu publico avocetur. — 6) Organolatria et grammatolatria nostratibus non imputentur. — 7) Parasynaxes omnes evitentur, dissuadeantur et impediuntur; neque ecclesiolae in ecclesiis erigantur. — ... 16) Ecclesia nostra non vocetur Babel, vel pseudoevangelica. — ... 21) Libris symbolicis, candidae mereque, quia nempe doctrina in illis contenta cum verbo dei convenit, subscribatur; cessetque convitium pseudorthodoxiae. — ... 25) Formulae precum conceptae non contemnantur. Vgl. J. J. Walch a. a. D. Bd. V. S. 283 — 297.

sondern er conferire sie ihm. Einzig und allein die wahre Lehre (cum praxibus dogmaticis fidei analogis) sei unwidersprechliches Zeichen eines wahren Lehrers. Daher könne auch einer, der nicht fromm lebe, in Wahrheit das Amt des Wortes bekleiden u. s. w. Auch in den Lehren von der Rechtfertigung, dem Glauben und den guten Werken, vom Stande der Wiedergeburt und von den Mitteldingen (adiaphora civilia) waren in orthodoxem Sinne Thesen gestellt. Endlich wurde behauptet, daß es einen mißbräuchlichen Eifer für Pietät, der Pietismus genannt werden dürfe, geben könne; ja, daß nicht geläugnet werden könne, daß außer dem Uebel der fleischlichen Sicherheit auch der mißbräuchliche Eifer für Frömmigkeit die evangelische Kirche zerrütet habe.

Was die Streitfragen von praktischer Bedeutung betraf, so wurde verlangt, es sollten die Pöbstlichen, die Reformirten und Arminianer nicht für Brüder in Christo angesehen werden; auch solle Spener nicht von allem Irrthum frei gesprochen, noch auch Joh. Arnd übermäßig gelobt werden; die vielfachen Schmähreden über die Orthodoxen müßten aufhören u. s. w.

In dem Briefe an Buddeus, mit welchem Löscher diese Thesen begleitete, spricht sich die Besürchtung aus, Buddeus werde vielleicht an der strengen Form der Lehrsätze und Vergleichspunkte Anstoß nehmen. Aber es komme darauf an, einen wirklich aufrichtigen Frieden anzubahnen. Einem halben Frieden sei der Streit vorzuziehen. So weit sein Gewissen es ihm erlaubt habe, sei er bemüht gewesen, die Härte der orthodoxen Lehre zu mildern. Auch bäte er, Buddeus möchte, wenn es ihm zweckmäßig scheine, hier und dort im Ausdruck etwas ändern, wenn nur die Sache dieselbe bleibe. Löscher läßt die Hallenser ersuchen, ihrerseits gewisse Punkte aufzusetzen, oder an denen, welche ihnen zugeschickt würden, Ausstellungen zu machen. Vor allen Dingen aber möge Buddeus alles dran setzen, um eine brüderliche Zusammenkunft zu ermöglichen. Er Löscher wolle weder Mühe noch Kosten scheuen, um es den Hallensern so bequem als möglich zu machen; er wolle auch gern etwas von seiner Ehre vor den Menschen daran geben, wenn er nur dem Frieden dadurch dienen könne. Scheiterten indeß sowohl schriftliche als mündliche Unterhandlungen an dem unver-

änderlichen Sinn der Hallenser, dann sei er genöthigt in seinen Streit-
schriften weiter fortzufahren; trotz dem, daß er selbst davor zurückbebe¹⁾.
Buddeus wurde beim Durchlesen der Punkte, welche zur Begründung
des Friedens abgefaßt sein sollten, zweifelhaft, ob es rathsam sei, sie über-
haupt noch weiter nach Halle zu schicken. Ihm schien es, als dürften die
Theologen daselbst diese Punkte nicht annehmen; denn es waren eine Menge
Lehrsätze den Hallensern zur Annahme vorgelegt, die sie zu keiner Zeit
geleugnet hätten. Dann aber ließ sich auch in Betreff der übrigen
Punkte wenig erwarten; denn im Grunde wurde verlangt, in diesen soll-
ten sie ihre bisherige Lehrweise einfach aufgeben. Indes, um seinerseits
dem Fortgange der Unterhandlungen kein Hinderniß in den Weg zu
legen, schickte er die Schrift nach Halle an A. G. Francke, damit
dieser sie seinen Collegen zu geeigneter Berücksichtigung vorlegen könne.
Die Antwort der Hallenser ließ nicht lange auf sich warten. In einem
Schreiben an Buddeus (Mai 1716) erklärten sie „wir sehen aus Herrn
Dr. Löschers communicirten Thesibus so viel, daß der Mann hier ganz
bei seiner alten Weise bleibt, inmaßen er die Imputationen wiederholt,
die schon vielfach beantwortet worden sind, ingleichen daß er diejenigen
Wahrheiten wiederholt, die wir niemals geläugnet. Nicht weniger
wiederholt er auch seine und Dr. Schelwigs offenbare Irrthümer.
Demnach haben wir nicht anders, als mit Erstaunen seine Propositionen
lesen können, und uns zum höchsten verwundern müssen, daß der Mann,
nachdem ihm seine verkehrte Handlungsweise so oft öffentlich vorgehalten,
und ihm sonnenklar noch zuletzt in Prof. Langens Gestalt des Kreuz-
Reiches demonstrirt ist, wie unchristlich und unwahrhaftig er in seinen
Imputationen verfährt, sich so gar nicht ändert. Wir können ja leider
ihn nicht dafür erkennen, daß er jemals eine wahre und gründliche
Herzensbuße in seiner Seele erfahren und geschmecket habe. Daher
rühret seine Bestreitung und Verfeyerung des seligen Hrn. Dr. Speners
und Anderer, die an der evangelischen Lehre unverrückt geblieben sind,
und in wahrer Verleugnung des ungöttlichen Wesens dieser Welt und
in der Wahrheit Jesu Christi wandeln, und seine Vertheidigung der
fleischlichen und weltlichen Thorheit und Eitelkeit, als der Komödien

1) Vgl. Loescheri ep. II. ad D. D. Buddeum. E. d. Anh. d. Bollst. Tim. Ver.

und des Tanzes verabscheuen. Welches zu defendiren ihm wohl vorgehen würde, wenn erst eine rechte Buße oder Veränderung in seinem Herzen voringe. Wenn er nur sich selbst mehr erkennen könnte, so würde er geschickt werden, geistliche Dinge geistlich zu beurtheilen, und kein Bedenken tragen, mit Demuth und Reue öffentlich zu bekennen, daß er viele unerweisliche Dinge wahren Knechten Gottes imputirt, und darin eine schwere Schuld vor Gott auf sein armes Gewissen geladen habe. Das würde denn von selbst einen solchen Frieden nach sich ziehen zwischen ihm und uns, der vor Gott gefällig wäre. Im Übrigen erkennen wir Herrn Dr. Löscher keineswegs für berechtigt uns Thesen vorzuschreiben, noch viel weniger halten wir ihn für autorisirt von der Kirche, mit welcher wir ohnehin keinen Streit haben. 1)

Diesen Brief theilte Buddeus im Auszuge Löschern mit, und erklärte, in Zukunft nicht mehr zwischen ihm und den Theologen zu Halle vermitteln zu wollen. Er selbst sprach sich dahin aus, es könne der Friede nicht zu Stande kommen, so lange Löscher keinen Unterschied mache zwischen Fundamental-Lehren und solchen, in denen man gegenseitig Abweichungen sich gefallen lassen könne. Auch müsse bei dem Eifer für die Wahrheit mit größerer Aufrichtigkeit Liebe geübt werden, es müsse das Verdächtigen aufhören. — Löscher hatte eine solche Antwort erwartet, aber dennoch schmerzte sie ihn tief. In einem Schreiben an Buddeus spricht er sich dahin aus, er könne und wolle die Hoffnung auf friedliche Ausgleichung nicht aufgeben; Gott werde sein Gebet erhören und die Gegner ein wenig nachgiebiger machen. Er wolle alle Billigkeit mit größter Aufrichtigkeit dran wenden, wenn sie sich nur zu einer Privatunterredung herbeilassen, wenn sie nur überhaupt aussprechen wollten, welche seiner Thesen ihnen unerträglich sei, und was für Forderungen sie ihrerseits zu machen für nöthig fänden. Denn das Verlangen, er solle Buße thun, könne er ja ebenso leicht an sie stellen; die rechte Frömmigkeit aber, die sie von ihm forderten, suche er wahrhaftig, so weit sein Gewissen ihm Zeugniß gebe, mit dem Eifer für die reine Lehre zu verbinden. Er habe wirklich bei allen

1) Jo. Lange veröffentlichte diesen Brief der theologischen Facultät zuerst in seiner „vollständigen Abfertigung des Timoth. Verini“ vom J. 1719. S. 190 ff. vgl. auch J. G. Watsch a. a. D. Bd. V. S. 297.

Unterhandlungen und bei allen seinen Arbeiten nur das Wohl der Kirche im Auge. Daher bitte er um Christi und um der Kirche willen, Buddeus möchte doch nicht den Friedensplänen den Rücken kehren, sondern die Hallischen Theologen zu einer Privatbesprechung bewegen. Sie könnten den Ort der Zusammenkunft bestimmen. Er wolle bescheiden, mit aller Liebe und Milde, über Besserung und Änderung der Thesen mit ihnen berathen; wolle sie geduldig anhören, ihnen seine Gründe auseinandersetzen, sich mit ihnen über die Mittel und Wege zum Frieden verständigen. Die ganze Verhandlung solle geheim gehalten werden, es sei denn, daß beide Betheiligten in die Veröffentlichung willigten 1). — Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. Löscher wartete ein volles Jahr, ob nicht von Halle aus in irgend einer Weise ein Entgegenkommen Statt finden werde. Es geschah nichts. Mit schwerem Herzen entschloß er sich dazu, sein großes und sorgfältig ausgearbeitetes Werk gegen den Pietismus zu veröffentlichen.

III. Der Vollständige Timotheus Verinus.

Während Löscher in größter Spannung auf Nachrichten von Halle wartete, und je länger diese ausblieben, desto mehr alle seine Hoffnungen schwinden sah — brach das Jahr 1717 an. Die lutherische Kirche sollte in diesem Jahre ihre zweihundertjährige Jubelfeier begehen. Löscher aber blickte trüben Auges in die Zukunft. Schwer lastete auf seiner Seele die Sorge für die Kirche, deren Lage nach außen immer schwieriger, deren innere Zustände immer bedenklicher wurden. Er fühlte, daß in seine Hand die Leitung derer gelegt sei, die die lutherische Lehre der Väter und die lutherische Denk- und Handlungsweise unverfälscht, oder doch in ihrer vollen Ursprünglichkeit vor theils gut, theils böse gemeinten Antastungen bewahren wollten. Er hatte im Bewußtsein dieser seiner Stellung den Kampf aufgenommen, der schwierig

1) Vgl. Loescheri „ep III. ad. D. D. Buddeum“ vom 4. Juni 1716, im Anhang des Vollst. Tim. Ver.

war, und, weil die Gegner in ihrer Fahne den herrlichen Wahlspruch „Gottseligkeit und lebendiges Christenthum“ trugen, leicht übel gedeutet werden konnte. Er durfte dessen versichert sein, daß, was ihm nicht gelang, keinem anderen unter den damaligen Vertretern der Orthodogie gelingen werde. — Und sein Angriff war vergeblich gewesen; auch seine Friedenspläne waren vollständig gescheitert. Durfte er hoffen, es werde eine günstigere Zeit kommen? Waren nicht alle seine Erfahrungen, die Art und Weise wie die Gegner seinem Angriff entgegentraten, und seine Vorschläge von sich wiesen, unwidersprechliche Anzeichen dafür, daß jene sich Sieger dünkten in dem Kampf, der nun schon dreißig Jahre lang die besten Kräfte der Kirche verzehrte? Es war in der That eine neue Zeit angebrochen. Die Veteranen in den Reihen derer, die für die Orthodogie stritten, waren gestorben. Wittenberg und Moskau und hier und dort einzelne Männer vertheidigten die verlassenen Mauern des „lutherischen Zions“; Löscher stand im Grunde fast allein da als würdiger Repräsentant der alten lutherischen Kirche. Zum ersten Mal seit der Reformation war die evangelische Kirche, die bis dahin in allen Streitigkeiten siegreich die Gegner überwunden hatte, vor den Augen der Menschen im Kampfe erlegen, dem äußeren Anscheine nach besiegt. Aber wer war denn Sieger? Waren es die Jünger Spener's, die Väter und die Söhne der neuen Reformation? Dem Anscheine nach freilich zählten sie jetzt viele Anhänger in den theologischen Facultäten fast aller Universitäten, und im kirchlichen Amte an allen Orten Deutschlands; auch waren sie es, die sich jetzt der Gunst derer erfreuten, die Inhaber des Kirchenregiments waren. Die öffentliche Meinung hatten sie ohnehin im Verlaufe der Streitigkeiten für sich gewonnen. Die letzten Vorurtheile, welche hier und dort von alten Zeiten her sich erhalten hatten, waren in Folge der Rundreise Aug. S. Francke's (1717) geschwunden. Das Jahr 1717, erzählt J. G. Walch, verging, ohne daß eine einzige Streitschrift erschien. Und doch war es nicht Beschränktheit und Parteilichkeit, was einem Löscher die Freude über so großartige Fortschritte des „wahren Christenthums“ raubte, und ihn mit Bekümmerniß erfüllte über die Schicksale der Kirche. Sein nüchternes, am Worte Gottes gebildetes Urtheil und sein scharfer prophetischer Blick erkannte, daß der Pietismus nicht das weltüberwindende Christen-

thum sei, das alle Stürme überdauern, allen Feinden kräftig Widerstand leisten könne. Er sah in ihm das Kind einer Zeit, welches trotz aller Lebensfrische, trotz aller Begeisterung, mit der man ihm entgegenkomme, das Opfer der Zeit werden müsse. Deshalb setzte er Alles daran, bei Zeiten diejenigen, welche es ernst mit der Kirche meinten, davon zu überzeugen, daß wahres Christenthum und Pietismus nicht dasselbe sei; und daß, wer sie identificire, das wahre Christenthum dem Schicksale des Pietismus aussetze, d. h. es einem unvermeidlichen Untergange entgegenführe. War ja doch, Löscher's Meinung nach, die allgemeine Verbreitung der neuen Anschauungsweise, der Sieg des Pietismus über die Orthodogie, weniger dem neuerwachten Eifer für das lebendige Christenthum, als vielmehr der schon immer weiter um sich greifenden Lauheit und Gleichgültigkeit gegen die lutherische Kirche und gegen ihr Bekenntniß und ihre Lehre zuzuschreiben. Um seiner Warnungsrufe willen wurde Löscher gehäßt und verachtet; die Geschichte hat ihn gerechtfertigt. Er pflegte sich in jenen trüben Zeiten mit den Worten des Hilarius zu trösten: *»hoc ecclesiae proprium est, ut tum vincat cum laeditur; tum intelligat cum arguitur, tum obtineat cum deseritur.«*

Unter dem Eindrucke solcher Zeitverhältnisse hatte Löscher an der Vollendung seines Vollständigen Timotheus Verinus gearbeitet. Im September 1717, nachdem über ein Jahr seit seinem letzten Briefe an Buddeus verflossen war; nachdem er, um seinerseits eine etwa mögliche Verständigung der streitenden Parteien nicht zu erschweren, im November 1716 den Ruf nach Hamburg ausgeschlagen hatte: — schrieb er die Vorrede zu seinem Werke und übergab es dem Druck. Die Widmung, die Vorrede, die Vorerinnerung und der Vorbericht tragen alle unverkennbar die Spuren der inneren Aufregung, der mannigfachen Befürchtungen und Sorgen, die seinen Geist beschäftigten, als er zu dem letzten Mittel griff, durch welches er den Pietismus zu überwinden, die Kirche von ihm zu befreien, die Pietisten ihres Irrthums zu überzeugen und sie wieder der Kirche einzugliedern hoffte. — Daß er fast allein steht im Kampfe für die Kirche gegen den Pietismus, das will er vergessen, er will nicht mehr daran denken, daß die, welche einen Unterschied kennen zwischen Kirche und Pietismus zu einer kleinen

unscheinbaren Partei zusammengeschmolzen sind; er will im Namen der allgemeinen lutherischen Kirche, welche der Glaube kennt, auftreten, im Namen der Gemeinde reden, „die Gott sich auf Erden durch das rein gepredigte Wort und die richtig verwalteten Sacramente gesammelt hat; in welcher der Herr seine unsichtbare Kirche eigentlich und hauptsächlich erhält,“ im Namen der Bekenner der unveränderten Augsburger Confession. Deshalb widmet er seine Schrift der ganzen Kirche „wie sie weithin verbreitet ist in Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Preußen, Siebenbürgen, Livland, Curland und Island und sonst noch überall auf der Erde zerstreut, der Braut Christi, dem Pfeiler der Wahrheit.“ Die Kirche ruft er auf, das Urtheil zu sprechen über die streitenden Parteien. Nicht dieser oder jener Stand in der Kirche, nicht die Regenten allein, nicht die allein, denen die Sorge für die Lehre vertraut ist, nicht die Gemeinden allein sollen entscheiden, wo Wahrheit, wo Irrthum sei; die Kirche als ganze soll durch ihr Verhalten Zeugniß geben von dem, was nach dem Worte des h. Geistes richtig sei und wahr. „Mögen sie immerhin spotten, daß wir in Sachen des Glaubens keinen sichtbaren Richter nach menschlicher Art haben. Uns genüget, daß Gott noch Richter auf Erden ist, und die Händel auf wunderbare Weise schlichtet.“ Gott hat es bisher gethan, und wird auch jetzt „wenn auch langsam und auf verborgene Art“ die Wahrheit in seiner Kirche zu Ehren bringen. — Weil die Glieder der Kirche nicht bedacht haben, was zu ihrem Frieden dient, weil die drei Stände der Kirche erschlafft und ermattet sind: ist seit 30 Jahren durch den Pietismus Zerrüttung in der Kirche entstanden, und sind die bisherigen Streitigkeiten so fruchtlos gewesen. „Darum sind wir auch leider wie die Verlassenen und Verstoßenen; und selbst unter den Lehrern gewöhnen sich nach und nach Viele, mit der Welt zu reden und den Schaden Josephs zu vergessen.“

„Deshalb muß ich zu dieser Zeit, da unsere evangelische Kirche ihr zweihundertjähriges Jubelfest feiert, und mit besonderer Freude vor Gott das Fette essen und das Süße trinken soll, dieses bittere Salz mit aufsetzen. Auch die Israeliten mußten es ja bei ihrem fröhlichen Oster- und Befreiungsfeste genießen. Wie gern verschonte ich die Kirche mit dieser Vorstellung; allein es möchten wohl die Steine

schreien bei dieser bösen Zeit.“ Wenn ich nur erlange, daß, wer auf meine Stimme hört, zu Gott um Besserung betet: so habe ich schon viel erreicht, denn das Gebet ist der rechte Grund eines zu seiner Zeit zu hoffenden heilsamen Kirchenurtheils und Siegs der Wahrheit. Gottes Wort würde dann bald herrlich siegen. „Ach daß man doch nur nicht an dem Worte Gottes verzage,“ wie so viele thun, die in dem Pietismus Heil suchen. Solcher Unglaube wird uns noch in den größten Jammer bringen, wo ihm nicht gesteuert wird. „Ach daß ich ein Iotham auf der Höhe Gristim wäre, den das ganze evangelische Israel hörte, damit es Gott wieder höre!)!“

Im Vergleich zu den seit dreißig Jahren in der lutherischen Kirche angegangenen Streitigkeiten, hält Löscher alles Unglück, was sie in früheren Zeiten erfahren hat, für leichtes vorüberziehendes Gewölk. Es sind durch Gottes Zulassung die Zeiten gekommen, die Luther geweissagt hat, da Epikureismus und Enthusiasmus mit einander im Bunde die wahre Gottseligkeit und den wahren Glauben antasteten wollen. Weltliche Häupter, Lehrer, Zuhörer sind des Evangeliums müde geworden. „Ich muß kraft meines Berufs und vermöge der Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, die Gefahr so vom Pietismus herrührt, mit erhobener Stimme vorstellen und darf nicht schonen. Denn wir Lehrer sind nicht bloß Wächter der einzelnen Seele, sondern der Gemeinde. Und ich besonders stehe im status confessionis, weil die Hallenser mich als Lügner und Lästerer öffentlich geschmäht haben. Es muß der Elenchus gegen die Pietisten geführt werden als gegen verdächtige Lehrer, die wider das apostolische Verbot Kotten machen und die Seelen an sich selbst ziehen. Ich will an General- und Special-Kennzeichen beweisen, daß ein malum in der Kirche vorhanden ist; ich will

1) Vgl. die Vorrede und Widmung des Vollst. *Timoth. Verinus*. Der vollständige Titel des Werks lautet: „Vollständiger *Timotheus Verinus* oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten nebst einer christlichen Erklärung und abgenöthigten Schutzschrift vor seine (Löscher's) Lehre und Person insonderheit gegen Hrn. Jo. Lange's mit Approbation und Beitrag der Theologischen Facultät zu Halle edirte Schrift, die Gestalt des Kreuz-Reichs genannt.“ Erster Theil. Wittenberg 1718. Der Name „*Timoth. Verin.*“ soll ausagen „daß er ebenso der Furcht Gottes und aufrichtigen Pietät wie der Wahrheit nichts vergeben wolle.“

seinen Namen nennen, von seiner Beschaffenheit und seinen Stufen reden. Ich muß die Application auf die Theologen zu Halle machen. Du aber Herr hast mich von Jugend auf gelehrt, darum muß ich reden und verkündigen was ich glaube 1).“

Die leitenden Gedanken, die den 16 Capiteln des Timotheus Verinus zu Grunde liegen, lassen sich in Folgendes zusammenfassen. In der lutherischen Kirche können „Religionsübel“ herrschend werden, d. h. „die Kirche kann in einen solchen unglückseligen Zustand gerathen, da wider die wahren Principien und wider die heilsame Praxis der Religion Verfall und Zerrüttung sich zeigt. Das Vorhandensein eines solchen Uebels in der Kirche wird durch bestimmte äußere Kennzeichen angedeutet. Hervorgerufen ist es durch eine irgendwie veranlaßte Abweichung von den wahren Principien und von der heilsamen Praxis der Kirche. — Allen Merkmalen nach zu urtheilen ist in der Kirche ein Religionsübel aus Veranlassung des Strebens, größere Frömmigkeit in der Kirche zu wecken, entstanden, das mit dem Namen des Pietismus bezeichnet werden kann. Es muß dieses Uebel, wie jedes andere, fortgeschafft werden, soll die Kirche nicht entweder durch ein Schisma, oder, wenn alle Glieder der Kirche von dem herrschenden Uebel erfaßt werden, durch allgemeine und völlige Zerrüttung ihrer Lehre und ihrer Praxis leiden. Die Heilung geschieht, wenn die den Principien kirchlicher Lehre und kirchlicher Praxis entgegenstehende Anschauungs- und Verfahrens-Weise als fehlerhaft erkannt und aufgegeben wird.

Die Beweise dafür aufzuführen, daß aus dem Eifer für Pietät in der lutherischen Kirche ein Pietismus entstanden sei, und daß dieser wie ein Religionsübel angesehen und behandelt werden müsse; ferner nachzuweisen, welche der Kirche nicht angemessene Principien sich dem Eifer für Pietät zugesellt und ihn in Pietismus umgewandelt hätten; endlich namhaft zu machen, welche Gefahren der Kirche drohten, wenn der Pietismus in ihr zur Herrschaft gelangen sollte, — das war die Aufgabe die Lösscher in seinem Vollständigen Timotheus Verinus zu lösen hatte.

Das erste Capitel handelt von den General-Kennzeichen

des *Mali pietistici*, d. h. von dem was der Pietismus als Religionsübel mit allen dergleichen Erscheinungen gemein hat. — Dazu gehört zu allererst, daß sich in der menschlichen Natur die Anlagen nachweisen lassen müssen, die die Entstehung des Religionsübels, dessen Dasein man behauptet, also hier eines Pietismus, möglich und begreiflich machen. Abgesehen nun von der Erbsünde und dem Unglauben, dem letzten Grunde alles Bösen, neigt die menschliche Natur zur Veringschätzung und Hintansetzung der von Gott vorgeschriebenen Ordnung, und will Alles besser wissen und wollen, als es Gott geordnet hat und als es sein kann. Daraus kann Verachtung der Mittel und der Ordnung des Heils entstehen, oder der Fanatismus. Ebenso nahe liegt dem sündigen Menschen der Absolutismus, oder die Beschaffenheit des Gemüths, da der Mensch absolut, d. h. ohne die festgesetzte Restriction und ohne die nothwendigen Cautelen, wissen, haben und thun will, was er nur als Stückwerk wissen, haben und thun kann. Daraus entsteht zuletzt fanatische Independenz. Nicht weniger neigt der Mensch zur Verschwendung der Gemüthskräfte auf eine Sache, mit Veräumung der andern; wie z. B. so sehr auf die Früchte der Heiligkeit des Lebens gedrungen werden kann, daß man darüber die Mittel und Subsidien des Heils weniger achtet. Auch kann eine ungemessene Liebe zu geheimen, sonderlichen und excellenten Dingen den Menschen beherrschen, woraus endlich der Mysticismus entsteht; oder der Mensch beschäftigt sich gern mit Erwartung großer Dinge und Weltveränderungen, welche den Chiliasmus erzeugt. Ebenso leicht steht der Mensch in Gefahr, die Kräfte der Seele und des Geistes, seine eigenen Inclinationen und was seinem Temperamente zusagt, mit dem göttlichen Triebe zu vermischen, und auf diese Weise, unter Voraussetzung eines von Natur ernstern Gemüths, in Rigidismus zu verfallen. Ferner neigen alle Menschen dahin, der eigenen Einbildungskraft zu große Freiheit zu lassen, der Phantasie die Herrschaft einzuräumen, und endlich in Enthusiasmus zu gerathen. Endlich kann Niemand sich von der Lust freisprechen, Dinge, welche mit Unterscheidung gefaßt und behandelt werden wollen, zu confundiren. — Aus diesen Neigungen, die keimartig in jedes Menschen Herzen liegen, läßt sich die Möglichkeit eines

1) Vgl. den Vorbericht zum Vollst. Timoth. Ver.

unordentlichen und gefährlichen Verhaltens bei dem Eifer für die Gottseligkeit, läßt sich die Möglichkeit eines Pietismus erklären.

Aber es war nicht genug aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur im Allgemeinen die Möglichkeit eines Pietismus zu beweisen. Die Behauptung, daß thatsächlich ein Religionsübel der Art in der Kirche Raum gewonnen habe, mußte durch Anführung beweiskräftiger Thatsachen zu allgemeiner Anerkennung gebracht werden. Zunächst macht Löschner darauf aufmerksam, wie aus der Geschichte der lutherischen Kirche die Entstehung einer pietistischen Richtung erklärt werden könne; wie man die allmälige Entwicklung derselben bis zu ihrer vollen Entfaltung zu verfolgen im Stande sei. Er kennt bestimmte Personen, die den Samen dieser fehlerhaften Richtung ausgestreut haben; er weiß anzugeben was das Wachsthum befördert hat. In früherer Zeit hatte Löschner die Keime des Pietismus in den platonisirenden Anschauungen einzelner Kirchenväter und einiger Häretiker gesucht. Jetzt läßt er die Resultate dieser früheren Untersuchungen fallen, und beschränkt sich in seinen Forschungen auf die Zeit bis zur Reformation. Und er findet die Anfänge einzelner pietistischer Anschauungen bereits in Luther. Der große Reformator hat sich, unbefriedigt durch das, was ihm die römische Kirchenlehre bot, an den mystischen Schriften genährt, und aus ihnen wie auch aus Augustin mancherlei in die Schriften der ersten Periode seiner Wirksamkeit aufgenommen, was nicht nachzuahmen ist. Es sind das Äußerungen über buchstäbliche und geistliche Erkenntniß, über geistliches Priestertum und Lehramt, über die Erfahrung, über die Erbsünde, über die Vernunft und Philosophie; Äußerungen, die wenigstens mißverstanden werden können. Er selbst hat sich aber auch in der gegen die Antinomisten im Jahre 1537 gehaltenen Disputation über diesen seinen früheren Standpunkt dahin geäußert: „Ich fürchte, es werden einst fanatische Männer aufstehen, die durch solche Lehren, wie ich sie gehabt, die heilsame Lehre verdunkeln werden.“ Auch die hochverdienten Lehrer der Kirche, welche nach Luther gelebt und geschrieben haben, wie Erasmus Sarcerius, Heshusius, Chemnitz, Flacius, sind nicht von allen Schwachheiten loszuzählen. Ausgebildet und in der Kirche eingebürgert wurden mancherlei bedenkliche Sätze

und fremdartige Anschauungen durch die Ansicht, es dürfe in der paränetischen Lehrart auf der Kanzel und in ascetischen Schriften Manches gesagt werden, was in dem akroamatischen Vortrage auf dem Katheder nicht die Probe der Richtigkeit aushalten könne. Nun ist allerdings ein Unterschied zwischen Kanzel und Katheder zu machen, aber ein Widerspruch zwischen beiden läßt sich auf keine Weise rechtfertigen. Indessen traten, ermüdet von den unerbaulichen Streitigkeiten, Männer auf, die in Anlehnung an die obengenannten Vorgänger und an mystische Schriften eines Tauler, Weigel u. A., und mit Benugung jener üblich gewordenen Laxheit erbaulicher Redeweise, durch ihre ascetischen Schriften bestimmend auf die Kirche und auf die öffentliche Meinung einwirkten, und jene schon bei Luther genannten Anschauungen, wie auch die Lehren von Christo in uns, von Ausflüssen aus Gott u. dgl. allgemeiner verbreiteten. Unter diesen ragt besonders Joh. Arnd hervor, ein Mann „dessen Herz redlich mit Gott und mit der evangelischen Wahrheit gewesen ist.“ Je mehr nun durch das verderbliche lange Kriegswesen der von diesen Männern beabsichtigte Durchbruch des Guten, und die gewünschte Besserung des Christenwandels gehemmt wurde, desto mehr häuften sich dergleichen Schriften, desto ausschließlicher wurden, immer in der besten Absicht, gerade jene absonderlichen Lehren betont; dazu kam, daß in immer lauterer Weise geklagt wurde über die Inhaber des kirchlichen Amtes und über die Universitäten; daß man auf eine Reformation drang, und, um dem weit verbreiteten Mund- und Heuchel-Glauben zu wehren, unbehutsam vom lebendigen und thätigen Glauben und von einem neuen Evangelium lehrte. Das bestätigen die Schriften jener berühmten Männer: B. Andrea, Taranov, Meyfart, Quistorp, Saubert, H. Müller; und noch mehr die eines Bekius, Großgebauer, Ammersbach. Je allgemeiner ferner der Ueberdruß an den Calixtinischen Streitigkeiten wurde, je mehr ausgezeichnete Theologen, wie Glassius und Musäus, dieses Streiten für ein großes Hinderniß der Besserung ansahen, desto mehr nahm die Gewohnheit überhand, den Eifer für Erbauung hoch über den Eifer für die reine Lehre zu setzen und die Irrthümer in der Lehre möglichst klein zu machen. Zu gleicher Zeit gewannen in der wissenschaftlichen Exegese die Coccejanischen Principien große Bedeutung, und fanden insbesondere

deshalb Anklang, weil sie die Hoffnung auf eine außerordentliche Neugestaltung der Kirche durch ihre chiliastische Deutung der h. Schrift nährten.

So hat denn Löscher in der Geschichte der evangelischen Kirche die Veranlassung für die Entstehung, und die Bedingungen für das Wachstum einer Richtung gefunden, deren Vertreter von den besten Motiven geleitet, aber nicht frei von menschlicher Schwachheit, ihre guten Absichten in einer Weise ausführten, die der Kirche nicht angemessen war. Es fragte sich ob und wie diese Richtung zu voller Entfaltung gekommen und endlich selbstständig der Kirche gegenüber getreten sei? Löscher behauptet „im Jahre 1670, nachdem die Principien des Uebels von sehr vielen angesehenen Männern begierig erfaßt, und von ihnen in ihren Schriften, Lehren und in ihrer Praxis geltend gemacht wurden, ist der Keim ausgeschlagen, und im Jahre 1689 hat er begonnen Blätter, Blüten und Früchte zu tragen. Dr. Spener, der berühmte Mann, hat wol am meisten zum Ausbruch beigetragen. Sein Ernst, die Gemüther nicht in Schlaf und Sicherheit zu lassen, sondern den Ernst der Frömmigkeit zu fördern war gut. Aber er hatte eine große Liebe zum Chiliasmus und zu Coccejus, ebenso zu den Principien des Musäus. Er hielt wenig von dem Ernst, der wider den Syncretismus gerichtet worden war, trieb unbehutsame Reden vom thätigen Glauben; und was Arnd, Tauler und die Mystiker an Stoff boten, hielt er fast wie den Kern unserer christlichen Glaubenslehre fest; brachte ihre Schriften unter die Leute, gerieth in Rigidismus; hielt wenig von der akroamatischen und polemischen Arbeit, ja endlich von den Gnadenmitteln nicht so viel als nöthig war. Seine Gaben zogen viele Lehrer und Studirende zu seiner Lehrart und alsbald zeigten sich die unwidersprechlichen Kennzeichen dafür, daß ein Religionsübel in der lutherischen Kirche zum Ausbruch gekommen sei.“

Zu diesen Kennzeichen rechnet Löscher zunächst die an allen Orten Deutschlands beginnenden öffentlichen Bewegungen und Unruhen, welche in Folge der von Spener selbst oder von seinen Anhängern geltend gemachten neuen Grundsätze in Lehre und Leben, entstanden. Spener persönlich habe sich meist in rühmlicher Weise der Bewegung, wo sie in Unordnung ausartete, entgegengestellt, ohne daß er im Stande

gewesen wäre, sie so zu lenken und zu leiten wie er wollte. Löscher schildert nun ausführlich, in welcher Weise Bewegungen in Frankfurt a. M., in Leipzig, Hamburg, Erfurt, Halle, Gotha, Halberstadt, Berlin und Cassel und in den Rheinlanden und sonst noch überall in den lutherischen Ländern ausgebrochen seien; daß es sich an allen Orten wesentlich um dieselben Fragen gehandelt habe: ob die symbolischen Bücher, die Kirchenordnungen, die theologische Lehrart, der Elenchus gegen Irrende, in bisheriger Weise fortbestehen sollten oder nicht; ob den Gnadenmitteln und dem Amte des Wortes dieselbe Bedeutung in derselben Weise zugeschrieben werden könne, wie es bisher in der Kirche geschehen sei? Von dem schwärmerischen Treiben, das noch außerdem sich jener Richtung zugesellt habe, will er fürs erste absehen. — Als zweites Kennzeichen eines vorhandenen Kirchenübel, das Pietismus genannt werden könne, hebt Löscher hervor „einzelne gefährliche oder ärgerliche Actionen, die unter dem Vorgeben, der Pietät zu dienen, verübt wurden.“ Er nennt die Personen, welche vorzugsweise Anstoß erregt und Streitigkeiten hervorgerufen hätten; und schildert, wie ein Thomafius, Petersen, Kragenstein, G. Arnold, Dippel, Rosenbach und unter Anderen endlich auch ein Joachim Lange die Ruhe der Kirche durch ärgerliche Schriften und durch unbesonnenen und leidenschaftlichen Eifer für die Pietät gestört hätten. — Weiter spreche für das Vorhandensein eines Religionsübel die große Zahl theologischer Streitigkeiten und die immer entschiedener hervortretende Spaltung der Kirche in zwei Parteien¹⁾. Die eigenthümliche Natur dieses Uebels werde angedeutet durch die Gegenstände, um derer willen Streitigkeit und Spaltung entstanden sei. — Als bezeichnend für die Lage, in der die Kirche sich befinde, bezeichnet er ferner die zahlreichen Edicte und Declarationen hoher und niedriger Obrigkeiten, welche sich alle über dieselben Unruhen in den Landeskirchen beklagten und alle in gleicher Weise Veranlassung gefunden hätten, mit Verbotten gegen die Conventikel, und gegen die Verbreitung pietistischer Schriften einzuschreiten, um der leidenschaftlichen Opposition gegen das geordnete Lehramt und gegen alle kirchlichen Institutionen ein Ende zu machen.

1) Vergl. den Timoth. Verin. in den Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711 und 1712.

Im ersten Capitel des Timotheus Verinus hat Löscher zur Anerkennung bringen wollen, daß aus dem Eifer für Erweckung größerer Frömmigkeit ein Religionsübel entstanden sei. Die eigenthümliche Beschaffenheit dieses Übels näher zu untersuchen und genauer festzustellen, geht er über zu einer eingehenden Erörterung der charakteristischen Merkmale des Pietismus.

Es zeigt sich, sagt Löscher, dort wo der Eifer für die Frömmigkeit in unordentlicher Weise und mit unrechten Mitteln getrieben wird „ein frommscheinender Indifferentismus,“ eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die nicht, wie sonst wohl der Indifferentismus, aus skeptischen und synkretistischen Grundanschauungen hervorgeht, sondern vielmehr ihren Grund hat in der Verschwendung aller Gemüthskräfte auf die Strenge des Lebens und auf die Heiligkeit. In Folge dessen wird die geoffenbarte Wahrheit verächtlich behandelt, und von dem Glauben an die reine Lehre behauptet, er gehöre nicht nothwendig zu dem Gott wohlgefälligen geistlichen Wesen. In den Schriften der Pietisten findet Löscher grobe und feine indifferentistische Lehren: es liege nichts an der theoretischen Wahrheit, kein Irrthum könne dem Seelenheil schaden, es sei nur eine wahre Religion, die Pietät; und auf etwas Anderes entscheidenden Werth zu legen befunde sectirerischen Sinn, denn in allen Religionen könne man ja selig werden. Ebenso wird häufig in feinerer Weise behauptet: man solle nicht über die Lehre streiten, denn ohne Pietät sei doch alles aus der heil. Schrift Gelernte todter Buchstabe; und es könne ein Christ einerseits im Stande der Gnade sein und doch in wichtigen Punkten irren, andererseits aber die reine Lehre aus natürlichen Kräften sich angeeignet haben, ohne daß der Heil. Geist an ihn gekommen sei. Nach solchen Grundsätzen, die man wissenschaftlich dadurch zu begründen sucht, daß man behauptet, alles Gute und Böse komme nur aus dem Willen, und wenn der Wille, auf welchen Gott allein sehe, nur gut sei, könne kein Irrthum schaden — richtet sich denn auch das praktische Verhalten der Pietisten. Sie nennen diejenigen, welche Grundirrhümer gelehrt und die evangelische Wahrheit auf das entschiedenste bestritten, dabei aber fromm gelebt haben, ohne Weiteres nach ihrem Tode „selig;“ sie hatten die Glieder anderer Confessionen für Brüder in Christo, sie

verwerfen alles Eifern für die Wahrheit, weil im letzten Grunde diejenigen, die über die Lehre mit einander stritten, jenen beiden Malern zu vergleichen seien, von denen jeder behauptete, sein Bild von der Stadt sei die eigentliche Stadt selbst. So. Lange sucht sich im „Kreuzreich“ zu rechtfertigen und sagt, es sei nicht Indifferentismus, wenn man nicht in extrem sectirerischer Regermacherei alle Dissentirenden verdamme, und einen Unterschied zwischen Neben- und Grundlehren mache, um in Betreff der ersteren den Dissensus zu ertragen. Aber auch die Kirche verlangt nicht Verdammung derer die dissentiren, sondern verwirft nur den, der obgleich gewarnt, gefährliche Lehren in gewolltem Gegensatz zu der wahren treibt und Anderen aufdringt; auch sie unterscheidet die Irrthümer jenachdem sie Neben- oder Grundlehren betreffen, aber nicht in der Weise Lange's der z. B. behauptet, bei den orthodoxen Lutheranern fänden sich Grundirrhümer, weil sie nicht Frömmigkeit übten. — Jedenfalls kann Niemand läugnen, daß durch den Pietismus Grundsätze verbreitet werden, die bisher in der Kirche nicht gegolten haben; deren Gefährlichkeit aber Jedem einleuchtend sein muß, der an der Realität der Wahrheit und des Glaubens festhält¹⁾.

Der zweite Special-Charakter des pietistischen Religionsübels ist die Geringschätzung der Gnadenmittel. Es wird gelehrt und behauptet, daß die göttliche Wahrheit und die übrigen von Gott gesegneten Gnadenmittel von der Pietät dependiren; daß die Wahrheit, wie sie in gewissen aus der h. Schrift genommenen Sätzen besteht, wenn sie auch lauter gesagt ist, ohne wahre Pietät ein bloßes Naturwerk ist. Man nimmt den Mitteln der Gnade die Kraft zu befehren und selig zu machen und setzt an ihre Stelle etwas Mystisches, das „Kraftwahrheit“ genannt wird. Auch hier äußern sich diese Grundanschauungen in gröberem und feinerem Lehrsätzen, in gröberer und feinerer Praxis. Zwar protestirt Lange gegen den Vorwurf, daß „die Pietisten“ die Wirksamkeit des Wortes Gottes als eines Gnadenmittels von der Pietät abhängig machen. Lange unterscheidet zwischen dem Worte und

1) Auch darin findet Löscher eine Frucht des pietistischen Indifferentismus, daß behauptet wurde z. B. von P. Anton, auch die Heiden hätten, ohne die Predigt des Wortes Gottes, eine heilsame und geistliche Wahrheit, die mehr als natürlich sei.

der Lehre einerseits und der Erkenntniß des Wortes und der Lehre andererseits, und behauptet, letztere könne nur in Verbindung mit der Pietät in einem Menschen gedacht werden; denn ein Unbußfertiger habe nicht den wahren Concept, erfasse nicht die Lehre nach ihrem eigentlichen Sinn. Versteht er unter Erkenntniß das heilsame Empfinden, Appliciren, Genießen der Lehre, so stimme ich ihm bei. Aber in diesem Sinne ist die Erkenntniß der Lehre Gnadenfrucht nicht Gnadenmittel. Es handelt sich darum, ob das Gnadenmittel der aus Gottes Wort genommenen Erkenntniß d. h. das Wort Gottes, subjectiv betrachtet, so fern es der Mensch als Gottes Gnadenmittel versteht, — da sein könne, wenn die Pietät nicht da oder verloren ist? Wer dieses leugnet, der behauptet, daß die göttliche Wahrheit bei uns Menschen von der Pietät dependire; der vergißt, daß unter Erkenntniß hier zunächst nur die theoretische Vorstellung verstanden werden muß, welche der Mensch in seinem Verstande gewinnt. Nach der Lange'schen Theorie ist ein gottloser Orthodoxer eine *contradictio in adjecto*; denn entweder ist er gottlos und nicht orthodox, oder in so weit er wirklich orthodox ist, ist er auch fromm. Nach Lange ist offenbar, wenn ein gottloser Orthodoxer sich befehrt, seine Orthodoxie, d. h. sein richtiges Verständniß des gepredigten Wortes, nicht das Mittel der Befehrung gewesen; denn er kann dieses richtige Verständniß erst dann haben, wenn er befehrt ist. Allein gegen diese Consequenz sträubt sich Lange auf alle Weise. Er protestirt gegen den Satz, daß die Pietät der Wahrheit vorhergehe und daß sich bei einem erwachsenen Menschen, der noch keine Wahrheit kenne, Pietät finden könne. Allein im Grunde leugnet er doch nur die zeitliche Priorität der Frömmigkeit und behält die Priorität des Standes der Wiedergeburt und der Heiligung vor der rechten Erkenntniß des Wortes doch bei. Denn er sagt: „wie das leibliche Sehen als eine Lebensbethätigung vom leiblichen Leben abhängt, so hängt auch das geistliche Sehen oder die Erkenntniß der Wahrheit, in so fern sie geistlich, übernatürlich und lebendig ist, vom geistlichen Leben ab, welches in der Wiedergeburt angezündet wird. Und zwar geschieht beides der Zeit nach zugleich, obgleich der Ordnung und Natur nach das Leben eher da sein muß“¹⁾. Hier spricht er seine Ansicht aufs deutlichste aus;

1) So. Lange „Gestalt des Kreuzreicht“ S. 145.

denn das heißt doch nichts anderes, als: Gottes Wort objectiv betrachtet ist nicht abhängig von der Pietät oder von dem gegenwärtigen geistlichen Leben; aber subjectiv werden, d. h. in den Menschen als Gnadenmittel hineintreten, kann es nicht, wenn die Pietät nicht dabei ist. Lange hält nun aber krampfhaft daran fest, der Unbefehrte widerstrebe ja halsstarrig, wenn er den wahren Begriff der Worte Gottes erlangen solle, und könne diesen wahren Begriff in Folge dessen auch nicht haben. Aber warum soll es denn keine Verschiedenartigkeit in dem Widerstreben geben können? Allerdings kann man auch der Ankunft, Herannahung und Gegenwart der Gnadenmittel widerstreben, und es tritt dann ein, daß der Unbefehrte den Sinn des göttlichen Wortes und die heilsame Wissenschaft nicht erlangt. Aber unterläßt der Mensch diese Form des Widerstrebens, so folgt aus der anbietenden und vorbereitenden Gnade die völlige Gegenwart des Gnadenmittels in dem Menschen. Wenn nun aber das eingetreten ist, kann der Mensch immer noch so widerstreben, daß das Mittel nicht zur seligen Buß- und Glaubens-Wirkung gelangt. Ja, wenn selbst Buße und Glauben da sind, kann der Mensch dem Fortgange widerstreben und zurückfallen. Die Gnade ist wie die Sonne, die mit einerlei Realkraft zuerst sich sichtbar macht und dann wärmt.

Wie wenig die Differenz zwischen der kirchlichen und pietistischen Anschauung auf bloßem Wortstreit beruht; wie sehr im letzten Grunde doch trotz aller Cautelen das Gnadenmittel des Wortes Gottes und der reinen Lehre herabgesetzt wird, wenn man in so willkürlicher Weise Lebendigkeit des Christenthums und Besserung des Lebens fördern will, geht aus weiteren Behauptungen der Pietisten deutlich hervor. Sie lehren, es sei eine andere von der reinen Lehre unterschiedene Gnade, welche befehre und geistlich helfe; an sich wirke die reine Lehre nicht die Befehrung, da ja nicht nothwendig die Annahme und das Verstehen derselben der Wirksamkeit des Geistes Gottes zuzuschreiben sei, sondern auf rein natürlichem Wege erlangt werden könne. J. Lange freilich sagt, die Beschuldigung, daß sie eine andere von der reinen Lehre unterschiedene Gnade lehrten, sei Verleumdung, mit Berufung darauf, daß er das Wort Gottes Behälter der Gnade nenne. Aber in welchem Sinn das gemeint ist, geht daraus zur Genüge hervor,

daß er von der aus Gottes Wort genommenen Lehre, oder von dem Worte, in so fern es durch das richtige Verständniß angeeignet ist, nicht sagt, es sei Vehikel der Gnade. Und doch wird das Wort erst als verstandenes, als Lehre, Mittel für die im Menschen wirkende Gnade. Er dagegen erklärt diese Aneignung und dieses Verständniß der reinen Lehre für ein Naturwerk, ein Werk der natürlichen Kräfte; denn wenn man das schon ein Werk der vorbereitenden Gnade nenne, so gerathe man in Pelagianismus. Gerade dieser Vorwurf zeigt deutlich, daß die Pietisten eine Gnade kennen, welche abgesehen von dem Gnadenmittel der reinen Lehre wirkt. Getroffen aber wird die kirchliche Anschauung durchaus nicht von dem Vorwurf des Pelagianismus. Denn die Kirche behauptet nicht, daß das äußerliche Vorhandensein des noch nicht angeeigneten Gnadenmittels der vorbereitenden Gnade zuzuschreiben ist. Zwar rechnet sie das nicht schlechterdings zum Naturreich, sondern leitet es her von der allgemeinen Providenz Gottes. Ja auch das Hören der reinen Lehre und das Auswendiglernen derselben wird nur als ein äußerliches Vorhandensein des Gnadenmittels angesehen. Aber ist die reine Lehre angenommen und verstanden, so ist dieses innerliche Vorhandensein des angenommenen Gnadenmittels nimmermehr ein bloßes Werk natürlicher Kräfte, sondern die Wirkung der vorbereitenden Gnade, welche nothwendig der Befehung und Wiedergeburt vorhergehen muß; weil Gott die Befehung und Wiedergeburt wirklich durch diese Lehre in dem Menschen geschehen läßt. Zwar geschieht das nicht auf natürliche begreifliche Art, wie eine philosophische Lehre einen Menschen ändert, sondern Gott thut auf eine übernatürliche Art noch mehr als wir wissen und verstehen, jedoch als ein Gott der Ordnung durch die reine Lehre. Denn jene natürliche Art setzt die freien Kräfte des Willens voraus, vermöge welcher der Mensch sich nach dem, was er versteht, richtet. Und das wäre die wahre Gestalt des Pelagianismus, welcher die Befehung auf solche natürliche Art vorstellt und die natürlichen freien Kräfte des Willens zu Grunde legt. Wir dagegen behaupten nur, daß zur Befehung über dem Wissen göttlicher Dinge gefordert wird, daß der Mensch der in und durch das verstandene Wort ziehenden und geistlich lebendigmachenden Gnade nicht widerstrebe.

Weiter wird es dadurch bestätigt, daß die Pietisten das Wort als Gnadenmittel nicht recht zu würdigen wissen, daß sie der heiligen Schrift einen doppelten Verstand zuschreiben, den geistlichen der allein kräftig, und den buchstäblichen, welcher unkräftig sei. Diese Lehre führt offenbar zur Verachtung des äußerlichen Worts. Auch hier will Lange behaupten, sie lehrten nicht so und erkennt seinerseits an, daß das Wort objectiv nur einen Sinn hat. Aber zugleich bleibt er doch dabei, daß diejenigen, welche die Schrift verstehen aber nicht in die Heilsordnung treten und unbußfertig widerstreben, den einzigen Schriftverstand auf eine bloß historische Art fassen; so daß also die Schrift auf zweierlei Art richtig angeeignet werden kann. Die Kirche dagegen lehrt nur einen Verstand der Schrift, der buchstäblich-geistlich ist; und wo der buchstäbliche Verstand lauter ist, da ist er auch selbst Geist und Leben. Von diesem wird objectiv in der Schrift der mystische Sinn unterschieden, welcher nur den typischen Stellen zugeschrieben wird. Er ist nicht unmittelbar durch die Worte intendirt, sondern findet dort Statt, wo vermittelt der Sachen, von welchen die Schrift nach ihrem buchstäblichen Sinn handelt, eine andere geheimere und höhere Sache angezeigt wird. Die Theologen in Halle schreiben der ganzen Schrift einen solchen mystischen Sinn zu. Diese Lehre von dem, subjectiv betrachtet, doppelten Sinne des Worts bewog auch Spener zu sagen, ein Orthodoxer, der nicht fromm sei, habe keine aus dem Wort geschöpfte Theologie, sondern eine durch Naturkräfte aus der Schrift genommene Philosophie von göttlichen Dingen.

So weit hat Löscher nachgewiesen, daß die Herabsetzung des Gnadenmittels des Worts sich überall finde, wo das pietistische Uebel Wurzel gefaßt habe. Es fragt sich, ob die übrigen Gnadenmittel, die Sacramente, auch beeinträchtigt werden? In Betreff der Taufe, sagt Löscher, haben die Hallenser selbst nicht falsch gelehrt; aber andere extremere Pietisten haben die Wassertaufe herabgesetzt und gesagt, sie sei nicht die rechte Taufe und werde im tausendjährigen Reiche auf Erden aufhören. Andere wie Forch und Arnold haben die Kindertaufe angegriffen. In Betreff des Abendmahls aber behauptet Lange, „der Gebrauch des heilig. Abendmahls wirkt nicht Vergebung der Sünden, sondern bestätigt die Vergebung.“ Er sagt, der würdig

Communicirende hat schon Vergebung der Sünde, kann sie also nicht erst erlangen; die orthodoxe Lehre begünstige den epikurischen Irrthum, da man durch das opus operatum Vergebung zu erhalten meine; und die Einsetzungsworte „zur Vergebung der Sünden“ gingen auf den Tod Christi, nicht auf die Wirkung des Sacraments. Diese Anschauung Lange's beruht auf seinem Widerwillen gegen die kirchliche Lehre von der Absolution und also überhaupt gegen alle reale Mittheilung der Sündenvergebung. Wie der absolvirende Diener Gottes ministerialiter, so conferirt das heil. Abendmahl instrumentaliter die Vergebung der Sünden. Das hindert durchaus nicht die Wahrheit und Wirksamkeit der Vergebung, daß es nicht die erste ist. Es versteht sich von selbst, daß nur dort Vergebung erlangt wird, wo Alles vorhanden ist, was Gottes Ordnung zur Bedingung für dieselbe macht, so daß also von dem Werth des opus operatum nicht die Rede sein kann. — Gefährlich ist es, daß die Pietisten so häufig innere und äußere Taufe, inneres und äußeres Abendmahl unterscheiden; und daß einige so weit gehen zu sagen, daß die Sacramente bei dem jetzigen Verfall der Kirche nichts mehr wirken.

Es ist mithin klar, daß es sich in der Lehre von den Gnadenmitteln um sehr wesentliche Punkte im Streite zwischen den Rechtgläubigen und den Pietisten handelt. „Ja, wenn auch an sich die Frage nach der Erleuchtung eines unheiligen Orthodoxen indifferent ist, so wächst ihre Bedeutung im Zusammenhange mit den übrigen Streitpunkten.“

Das dritte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübel's ist „die Entkräftung des ministerii.“ Hier ist, seit der Reformation, durch den Gegensatz zum Pabstthum, in welchem die Geltung des Ministeriums zu hoch getrieben wurde, in der evangelischen Kirche der Zaun am niedrigsten. Die weltlichen Leute haben hier früher zur Entkräftung des Ministeriums das Ihrige gethan; und jetzt trägt der Pietismus dazu bei, indem er unter dem Scheine der Pietät das Amt ziemlich aus den Augen setzt und nur auf die Personen und ihre Pietät sieht.

So behauptet Lange in Verbindung mit vielen anderen Pietisten, und im Namen der theologischen Facultät auftretend, die Amtsgnade, die man dem Predigamt aus göttlicher Einsetzung zuschreibe, sei ein

Gedicht. Er sagt: „die Amtsgnade ist nach dem pseudorthodoxen Sinn ein non ens. Man hat mit ihr die Welt genarrt. Denn in so fern sich die dona administrantia bei den Gottlosen finden und bei ihnen von einer übernatürlichen Wirkung des h. Geistes herrühren sollen, sind sie ein purum putum non ens“¹⁾. So wird also die Gnadenwirkung Gottes, von der doch gesagt werden muß, daß sie so lange dauert, als Beruf und Lehre des Predigers richtig bleiben, nach pietistischer Anschauung durch das böse Leben des Predigers aufgehoben. Wenn wir dagegen behaupten, die Amtsgnade werde nicht aufgehoben durch das böse Leben des ordentlich berufenen und richtig lehrenden Predigers: so soll damit nicht die Gottlosigkeit vertheidigt werden. Wir wollen vielmehr nur durch diese Behauptung vollkommen deutlich machen, was es um die Amtsgnade an und für sich sei²⁾. Die heil. Schrift und die symbolischen Bücher bestätigen es, daß die Amtsgnade von der persönlichen Beschaffenheit des Predigers nicht abhängig gemacht werden dürfe³⁾. Auch ist es von praktischer Wichtigkeit, die Frage in kirchlichem Sinn zu entscheiden; weil sonst Niemand wissen kann, ob er wirklich getauft sei, Gottes Wort hört, Vergebung der Sünden erlangt. Ist doch das menschliche Urtheil von der Frömmigkeit eines Anderen allzu weitläufig und variabel! Aber auch Lange scheint die Amtsgnade als solche nicht zu leugnen, da er diesen Namen gelten läßt für die Fälle, wenn Gott seinen treuen Dienern im Amte beisteht. Aber im Grunde gilt hier der Beistand und die Gnade nicht dem Amte, sondern der Treue. Zwar will ich nach dem Urtheil der Liebe glauben, daß diejenigen Pietisten, welche nicht weiter als Herr Dr. Lange gehen, noch in der That dafür halten, daß die Sacramente ihre Kraft haben, wenn sie auch von unreinen Lehrern verwaltet werden, ingleichen, daß das Wort Gottes an und für sich seine Kraft habe, wenn es auch ein gottloser Lehrer richtig

1) Vgl. Jo. Lange „Auffricht. Nachricht.“ V. 110. „Kreuzreich“ S. 243. Antibarbarus I. S. 184. Mittelstraße II. S. 245.

2) Wie ja auch in der Lehre vom h. Abendmahle darauf Nachdruck gelegt wird, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen, um dadurch den Satz von der wahren Genießung zu stützen und zu erläutern.

3) Vgl. Philipp. 1, 15—18 und Conf. Aug. Art. VIII.

vorträgt; hingegen will Lange in gar keinem Verstande einem unheiligen rechtlehrenden Kirchendiener das Amt des Geistes lassen. Er leugnet, daß ein gottloser Lehrer in irgend einem Sinne einen göttlichen Beruf habe; er behauptet, daß wo von dem Amte eines Unbefehrten noch etwas Gutes entstehe, geschehe es nur zufälliger Weise und komme nicht vom Amte her; er besteht darauf, daß ein unheiliger Orthodoxer nichts als Buchstaben predige. — Das Amt aber ist nicht ein flüchtiges Wesen, welches mit der Pietät kommt und geht, sondern hat seine Consistenz in dem zureichenden Berufe, in der Reinigkeit der Lehre und im letzten Grunde in der Einsetzung Christi. Dieses Amt als solches ist das Organ der Gnade Gottes, welche durch Wort und Sacrament wirkt. Es geschieht der Ordnung nach die Gnadenwirkung Gottes durch die von den persönlichen Organen (Prediger) verwalteten sachlichen Organe (Wort und Sacrament). Es muß demnach eine Gnade geglaubt werden, welche Allen zukommt, die zulänglich berufen sind, rein lehren und die Sacramente rein verwalten; es existirt eine Amtsgnade, und es ist von Wichtigkeit, daß man richtig von ihr lehre. Denn der Prediger könnte mit seinem Glauben, seiner Wiedergeburt, seiner Liebe und Andacht nichts ausrichten ohne die Amtsgnade¹⁾. Doch sind unzweifelhaft alle diese Tugenden, und namentlich das gute Beispiel eines geheiligten Wandels, sehr förderlich.

Wenn Lange einwirft, in „vielen Stücken“ könne dem Amte des Geistes von gottlosen Personen kein Genüge geschehen, wenn auch in andern Fällen den Gnadenmitteln, welche von Gottlosen und Unreinen verwaltet würden, nichts abgehe; und weiter sagt, ein Gottloser könne z. B. die Theilung des Wortes zur Besserung der Seelen (worin recht eigentlich das Amt des Geistes bestehe) nicht recht ausüben: so hat er Recht, aber diese „vielen Stücke“ und namentlich die rechte Theilung des Wortes gehören zu dem, was förderlich, nicht aber zu dem, was wesentlich ist beim Amte.

1) Kann doch auch ein Richter das Urtheil rite und deshalb richtig sprechen, ohne es recte, d. h. freundlich und angemessen, zu thun. — Auch der Apostel Paulus schreibt (1. Kor. 15, 10.) die Erfolge seiner Wirksamkeit nicht seiner Treue, aber auch nicht Gotte an und für sich, sondern dem Amte zu, durch welches Gott wirkt.

Aus Allem ist deutlich, daß in der Absicht, die Pietät zu fördern, zunächst freilich nur das Predigtamt der Unheiligen angetastet wird; daß es aber in einer Weise geschieht, welche die Vernichtung des Predigtamts an und für sich mit sich bringt.

Das vierte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübels ist die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken. Es ist eine Thatsache, von der Kirchengeschichte und Erfahrung Zeugniß geben, daß, wo nur immer pietistische Principien herrschend wurden, auch stets die von Gott gewirkte zuversichtliche Ergreifung der vollgültigen und uns zugerechneten Genugthuung Christi und seines Verdienstes zurückgesetzt oder wenigstens mit der Pietät vermischt worden ist¹⁾. Auch läßt sich dann alsbald der Vorwurf hören, die lutherischen Theologen lehrten einen todten Glauben (*putativam justitiam*). — Uebrigens will ich den Theologen zu Falle nicht vorwerfen, daß sie lehren, der Glaube rechtfertige, so fern er in der Liebe thätig ist, sondern sofern der Mensch im Glauben thätig ist. Ich muß zugestehen, daß mein Vorwurf im Timotheus Verinus (Unsch. Nachr.) behutsamer hätte gefaßt werden können und zwar so: „sie lehren, daß der Glaube also rechtfertige, daß die innerste und edelste Thätigkeit des glaubenden Menschen, indem der Mensch im Glauben sich innerlich activ verhält, mit zum Akt und zum Artikel der Rechtfertigung, d. i. zum Grunde des Heils gehöre.“ Doch muß auch dieser Anschauung gegenüber behauptet werden, daß alles Thun zur Ordnung des Heils und nicht zum Grunde desselben gehört; so daß die rechte Gestalt und Beschaffenheit des gerechtmachenden Glaubens habend (*receptiva*) gedacht wird.

Das fünfte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübels ist, daß wer von diesem Uebel angesteckt ist, dem Chiliasmus zuneigt. Mit dem großen, ohne Bescheidenheit getriebenen Eifer für die Pietät ist nicht nur die Einbildung, daß eine besonders glückliche Zeit für die Kirche herangebrochen sei, verbunden, sondern es wird auch eine große Essential-Veränderung des Reichs des Kreuzes in einen

1) Vgl. oben Vorstellung 5. aus dem Tim. Ver. in d. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712.

Zustand der Herrlichkeit erwartet, und die Verkündigung von dem Eintritt solcher neuen Zeit für ein kräftiges Förderungsmittel der Pietät angesehen¹⁾. Zugleich ist mit solchen Erwartungen die Meinung verbunden, es werde eine große Juden- und Heiden-Befehrung vor dem jüngsten Tage Statt finden; und, da die messianischen Weissagungen des N. T. noch nicht erfüllt seien, werde einst das jüdische Volk als das heilige Volk Gottes seinen Triumph feiern. — Die Kirche nun verdammt die freilich nicht, die auf eine große Judenbefehrung hoffen; aber der 17. Artikel der Augsb. Confession verdammt den eigentlichen Chiliasmus, oder den Irrthum, da man ein tausendjähriges Herrlichkeits-Reich vor dem jüngsten Tage, und eine Aufhebung des Gnadenreichs und der in ihm geltenden Gnadenmittel glaubt. Und allerdings hat diese Lehre große Gefahren. Denn sie führt dazu, daß ein Einzelner, der für seine Person auch schon vor dem Anbruche dieses verhofften Reiches zu demselben geschickt zu sein sich einbildet, allen Respect vor den Gnadenmitteln verliert. Auch verleitet der Chiliasmus stets dazu, die ganze Schrift auf ihn zu deuten, und nur zu leicht Alles tod und kalt zu finden, wenn es nicht auf den Chiliasmus bezogen wird. Deshalb ist es nicht gut, daß die Hallenser auch von diesem Chiliasmus sagen, er sei ein Problem, über welches verschiedener Ansicht zu sein, gestattet werden müsse.

Nur kurz berührt Löscher das sechste Merkmal des Pietismus, den Terminismus. Die Kirchengeschichte lehre nämlich, daß das Interesse für die Pietät leicht dazu führe, die Wiederkehrungs- und Bußzeit einzuschränken. So hätten es früher die Novatianer gethan und auch die Pietisten lehrten, Gott habe in diesem Leben einen absoluten Gnadetermin gesetzt, nach dessen Verfluß er die Seligkeit der Menschen nicht mehr suche noch befördere²⁾. — Ebenso müsse als siebentes Merkmal der Präcisi smus genannt werden; denn diejenigen, so den Eifer für Pietät absolut trieben, neigten zu einer absoluten Verwerfung und Verdammung aller natürlichen Lust und der Mittel-

dinge, da nach ihrer Meinung Alles verdammlich sei, wozu der h. Geist nicht durch seine Gnade direct antreibe. Was die Berechtigung der natürlichen Lust betrifft, so will Löscher nicht läugnen, daß unter dem Vorwande, die Liebe zur Creatur sei gestattet, Viele der weltlichen Lust fröhnten. Dennoch, sagt er, bleibt die Frage übrig: ob man gar keine Creatur-Liebe oder Lust an ihr haben dürfe, ob die eingeschränkte Liebe, d. h. eine solche, welche das *justum et honestum* nicht beleidigt und die Liebe zu Gott nicht aufhebt, verboten und an und für sich Sünde sei? Lange nun sagt, man solle Gott als höchstes Gut, die Creatur aber in dem Schöpfer und um des Schöpfers willen lieben und zwar aus mitgetheilte r Gnade Gottes. Es fragt sich erstens, was „aus mitgetheilte r Gnade“ bedeutet. Denn die Gnade der Wiedergeburt kann in zweierlei Weise Princip des menschlichen Verhaltens sein. Sie kann positiv Thaten wirken, sie kann aber auch dafür bestimmend sein, daß der Wiedergeborene nichts thut, was seinen Gnadenstand aufhebt. Wie es ja auch nicht positiv aus der Gnade der Wiedergeburt herkommt, wenn der Gläubige schläft, trinkt, rechnet. Zweitens muß damit, daß man sagt, Gott sei als höchstes Gut zu lieben, nicht gemeint sein, er sei allein zu lieben. Denn die gute Intention bei den pietistischen Uebertreibungen hebt nicht das Unrecht auf, das darin liegt, daß Menschen in die verbotene Gerechtigkeit Gottes eingreifen und als verdammliche Sünde verbieten wollen, was Gott in seinem Gesetze nicht verboten hat. Die Pietisten gerathen auch in Gefahr, die Natur durch die Gnade zu absorbiren, anstatt sie zu heilen; und begehen den Fehler, die Sache mit den Personen zu vermischen. Und was ist die praktische Folge dieses gutgemeinten Präcisi smus? Daß man die christliche Gemeinschaft zerrüttet und den Einzelnen zur Verzweiflung treibt. Denn einmal wird von ihnen das Urtheil über den Stand der Wiedergeburt ihres Nächsten von den Fortschritten in der Heiligung, die nach einem selbstgemachten Maßstabe gemessen werden, abhängig gemacht, und dessen wird vergessen, daß die h. Schrift erklärt, nur der sei nicht im Stande der Wiedergeburt, welcher den Grund des Heils oder die Gnadenmittel verwirft, oder durch Tod sünde alsbald, oder durch andere Sünden nach und nach, den Glauben verwahrlost. Sie dagegen erklären alle die für Unwiedergeborene, welche nicht in

1) I. Lange „Antibarbarus“ Thl. IV. S. 705 ff. Spener, Freilinghausen, Kettwig a. verschied. D.

2) Vgl. Bollst. Thm. Ver. Th. I. Cap. 7.

der Gottseligkeit, Andacht und geistlichen Weisheit einen ziemlichen Grad erlangt haben; und beunruhigen die Gewissen derer, die trotz aller Anstrengungen noch nicht aller Fehler haben los werden können. Aus solchen Voraussetzungen folgt denn auch ihre absolute Verwerfung der Adiaphora, des Spiels, des Tanzens und der Komödien. Zwar wird viel Unfug auf diesem Gebiete getrieben; und es ist bei der Theiligung an denselben größere Gefahr, als bei anderen Dingen vorhanden, der Furcht und Liebe Gottes zu vergessen; daher es ein böses Zeichen ist, wenn Jemand auf dieselben erpicht ist. Es ist auch leicht, dabei den Nächsten zu ärgern und ihn in seiner Unschuld irre zu machen. Es sind diese Vergnügungen fast durchgängig dem christlichen Anstande nicht angemessen, und hemmen nur zu leicht den Fortschritt in der Erneuerung und Heiligung, in der Andacht und in der Reinigung des Gewissens und in der Salbung; sie eignen sich daher nicht für einen, der mit seinem Wandel andere erbauen soll. Es sind Dinge, zu denen man keinem Christen rathen kann; denn er thut besser, sich ihnen zu entziehen. Aber weiter darf ich nicht gehen. Ich darf nicht lehren, daß es gar keine zugelassenen Lustmitteldinge gebe; ich darf nicht zulassen, daß Tanzen an und für sich eine Sünde sei¹⁾. Ich kann auch nicht zugeben, daß es, wie Lange behauptet²⁾, eine gewisse Reizprobe sei, wenn Jemand für die gestattete weltliche Lust streitet. Die Gegner offenbaren auch hier in Beurtheilung der einzelnen christlichen Individuen ihren Absolutismus. Sie wollen auch hier wieder nicht darnach fragen, ob ein Mensch den Grund des Heils angenommen hat oder nicht, wonach doch Gott allein entscheidet; sondern sie wollen nach dem urtheilen, was der Ordnung des Heils angehört, während es gerade hier vielfach gemischte Zustände giebt.

1) Löfcher bezeichnet die Theiligung an den Adiaphoris näher als *ἡττημα* (Fehler); d. h. „wenn ein Wiebergeborner eine unverbundene Creatur lebt mit Maas, aber nicht in völliger Unterordnung unter Gott und nicht weislich, nach Gottes zu guten Zwecken eingerichteter Ordnung: so ist das ein *ἡττημα*, ein Fehler; der *actus* an sich ist aber weder *ἀμαρτία* gegenüber der verbotenden Gerechtigkeit Gottes, noch ein *κατάκριμα* vor der gerechtmachenden Gerechtigkeit; aber beides kann es werden.“ Vgl. Vollst. Tim. Ver. Thl. I. Cap. 8.

2) Antibarbarus III. S. 164.

Das achte Merkmal des pietistischen Religionsübels, fährt Löfcher fort, ist die Hinneigung zum Mysticismus. Bei dem gemißbrauchten Eifer für die Pietät hat sich immer der aus der alten heidnischen Philosophie stammende Mißbrauch der Einbildung solcher hoher und innerlicher Dinge, die man über die Schrift stellt, eingefunden. So wird von den Pietisten behauptet, der Mensch kenne und treffe in sich selbst etwas Göttliches von Natur¹⁾, den Funken des Ebenbildes, den Geist Gottes in ihm. Die christlichen Redensarten, die bei den Pietisten gebräuchlich sind, und die Neigung, Alles, was innerlich rührt und zur Pietät und inneren Erweckung einigermaßen dient, mit den Gnadenmitteln und der Gnadenordnung zu vermischen, ist die Quelle solch unreiner mystischer Theologie, solcher Vermischung von Natur und Gnade. J. Lange protestirt zwar heftig gegen diese Vorwürfe, und behauptet, es sei von Breithaupt und Anderen nur die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntniß ausgesagt. Allein um diese handelt es sich nicht; es soll vielmehr mit jenen Lehren die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele geschildert sein. Denn das ist beabsichtigt, wenn Anton²⁾ lehrt: „im Grunde unseres Herzens ist ein Funke verborgen, der wieder angefaßt werden muß, durch den die Befehrung geschieht,“ und hinzusetzt „Gott wollte, daß in dem gefallen Menschen etwas durch Christum (?) übrig bleibe, durch welches die zuvorkommende Gnade empfunden, zugelassen und aufgenommen werden könne.“ Was soll gesagt sein mit der „wahren und reinen Menschheit, die im Menschen erblichen, aber durch Christum wieder aufgerichtet ist,“ welche das Hallische Gesangbuch kennt? Was ist jener „unberührte Seelengrund,“ das „Kleinod oder Perlein, das in dem Menschen ist“³⁾? Es ist offenbar, solchen Ausdrücken liegt die Vorstellung zu Grunde, daß in dem Menschen etwas Edles sei, das ihm anerschaffen sei, das aus Gott stamme, welches die Sünde und der Satan weder berührt habe, noch auch im tiefsten Falle berühren könne, das wieder erweckt werden müsse,

1) Breithaupt Disp. de nexu communionis: „cognoscimus per naturam in animo nostro aliquid divini.“

2) „Harmonia fidei“ S. 8.

3) Vgl. Hallisch. Gesangbuch. Ausg. 1705. S. 1040.

das durch sein Aufstehen und seinen Sieg die Wiedergeburt zu Wege bringe. Obgleich man dabei des Herrn Jesu gedenkt und lehrt, daß solches Alles durch sein Leiden und seine Kraft geschehe, auch die biblische Redensart vom Bilde Gottes dabei braucht: so bleibt doch der Irrthum übrig, daß von Natur etwas Grundgutes oder Göttliches, so im Gnadenreich seine Geltung hat, in dem Menschen sei, und zur wahren Menschheit gehöre. Man versteht darunter nicht den ganzen Menschen; denn es soll ja nur ein Funke (scintilla) und ein Theilchen (particulum) sein; man muß sich demnach ein innerliches Princip vorstellen, welches in dem Menschen als das Edelste der Menschheit liegt, welches schon vor der Wiedergeburt wider das Fleisch streitet. Sagt man, das sei das Ebenbild Gottes im Menschen, so muß näher erklärt werden, was darunter zu verstehen ist; denn ursprünglich war offenbar der ganze Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen. Meint man darunter, wie Lange sagt, nicht die verlorenen übernatürlichen, sondern die rückständigen natürlichen Kräfte, so ist es falsch und dient zur Vermischung von Natur und Gnade, daß etwas Natürliches in der Creatur göttlich genannt wird. Noch weniger kann dann der Ausdruck gestattet sein, dieses Natürliche sei der innerliche Mensch, die wahre Menschheit. Es ist mithin offenbar, daß diesen Ausdrücken eine dunkle Vorstellung von einem wesentlichen Theil des Menschen, der an sich rein und gut ist, zu Grunde liegt. Diese Auffassung wird auch durch Breithaupt's Lehre vom göttlichen Ebenbilde bestätigt¹⁾. Es ist unbegreiflich, warum man, wie Breithaupt thut, alle Begriffe durch einander mischt, und z. B. nach allen obigen Auseinandersetzungen plötzlich behauptet, Christus sei in den Wiedergeborenen selbst das Ebenbild Gottes; — aber nicht bei der lauterer evangelischen Lehre bleibt, daß das Ebenbild Gottes, das der Mensch als eine bonum naturale completivum vor dem Fall besaß, verloren sei; daß nach dem Fall nur

1) Theses credendorum. S. 26. Er sagt, vermöge des anerschaffenen Ebenbildes seien zwei Leben im ersten Menschen gewesen: ein seelisches (animalis) und ein geistliches (spiritualis); in der Einheit beider bestehe die menschliche Natur in ihrer Integrität. Durch den Fall sei das geistliche Leben verloren gegangen, das seelische aber geblieben. Zur vollen Integrität soll die menschliche Natur erneuert werden; diese Erneuerung geschieht durch Vermittlung des noch vorhandenen Ebenbildes.

Ueberbleibsel von den übrigen guten Dingen, so der Mensch im Stande der Unschuld bei dem Ebenbilde Gottes gehabt hat, vorhanden seien, aber im Geringsten nicht zu dessen Seligkeit beitragen; vielweniger für göttlich, oder für etwas Geistliches, oder für den innerlichen Menschen gehalten werden könnten; daß der Wiedergeborene zwar zum Ebenbilde Gottes erneuert werde, aber es nicht in der Form, wie er es im Stande der Unschuld besessen hat, wieder erlange. — Die irrthümlichen Meinungen und Redensarten, zu denen auch die häufig gehörte mystische Redeweise von der Vergottung der frommen Menschen gerechnet werden muß¹⁾, werden von den Pietisten nicht mit Reflexion gehegt; aber ihre ungemessene Liebe zu den Mystikern und ihre Liebhaberei für hohe Reden verleiten sie zu einer gefährlichen Lehrart, mit welcher man, bei scheinbarer Anlehnung an die h. Schrift die Grenzen biblischer Anschauungsweise überschreitet. — Damit verwandt ist, daß sie das Wesen des wahren Glaubens in der Erfahrung und Empfindung geistlicher Dinge suchen. J. Lange's Bestimmungen über das Verhältniß der Erfahrung und Empfindung zum Glauben sind äußerst schwankend und widersprechen sich. Er sagt einmal, das Empfinden pflege dem Glauben nur zufälliger Weise zu folgen, und gehöre sofern nicht zum Wesen desselben. Dann an einem andern Ort, die Erfahrung gehöre mehr als die Empfindung zum Wesen des Glaubens; endlich stimmt er den Uebrigen bei, daß ohne Empfinden und Erfahren alles orthodoxe Wissen von Gott nicht wahr, sondern unecht, eingebildet und bloß natürlich sei. Der Sachverhalt aber ist folgender: die innerliche Empfindung begleitet ordentlicher Weise die Bewegung des h. Geistes, vom Anfange der Bekehrung bis der Glaube entzündet ist; man spüret Schrecken, Reue, Verlangen. Solche Empfindung ist aber noch nicht geistlich, gehört also auch nicht zum Wesen des Glaubens, wenn dieser auch in Mitten solcher Empfindungen entstände. Sobald der gerechtmachende Glaube aber vorhanden ist, findet sich auch ordentlich eine geistliche Empfindung, denn nun ist der Mensch geistlich. Solche Empfindung ist aber die Frucht der Wiedergeburt und des Glaubens, und

1) Vgl. das Gall. Gesangbuch. Ausgabe 1805. S. 536. 558. 562. 2043.

gehört also zur Heiligung ¹⁾. Der Glaube bedient sich solcher Empfindungen als eines Hülfsmittels zu vielen Dingen, darinnen er geschäftig sein muß. Und weil aus der wiederholten Empfindung die Erfahrung entsteht, so bedient sich der Glaube auch dieser. Sie sind aber beide nicht wesentliche Eigenschaften des Glaubens; so wenig als der Apfel eine wesentliche Eigenschaft des Baums ist. Auch nicht zum Princip des Glaubens dürfen sie gemacht werden; denn sie sind gar unvollkommen und häufig gemischt, so daß man in ihnen Geist und Seele nicht unterscheiden kann. Man thut am besten, wenn man sich ihrer bedient, um den Willen anzuzulammen und zu stärken; den Verstand aber allein vom Worte Gottes, sollte es auch zuweilen wider die Empfindung und Erfahrung laufen, führen läßt. — Es ist daher nicht richtig, wenn Spener sagt: „wer in praktischen Materien ohne Erfahrung ist, kann sie unmöglich eigentlich und gründlich verstehen“. Wie kann Jemand in der Lehre von der Rechtfertigung und von Christo eine Erfahrung haben?

Mit mystischen Grundanschauungen bringt Löscher auch die pietistischen Willkürlichkeiten in der Benutzung der in der h. Schrift vorkommenden Begriffe Geist, Buchstaben und Fleisch in Verbindung. Die größte Gefahr, die daraus erwachsen könne, sieht er auch hier in der gefährlichen Vermischung von Natur und Gnade, Physik und Theologie, Seele und Geist ²⁾.

Das neunte charakteristische Merkmal des Pietismus ist „die Vernichtung der subsidia religionis“. Subsidien der Religion sind diejenigen Dinge, die zwar die Würde der Gnadenmittel nicht haben, aber doch dem Menschen zum geistlichen Besten von Gott geordnet und gebilligt sind, und ihr Absehen auf der Christen allgemeinen Zustand und auf die Erhaltung der wahren Religion haben. Weil diese Dinge geringer sind, als die Gnadenmittel, so steigt man über diesen Zaun leicht hinüber; und wo das unter dem Vorwande der Pietät geschieht, da ist der Pietismus offenbar.

1) Philipp. 1, 9 u. 10. 1 Petr. 2, 3. Psalm 34, 9.

2) Vgl. Bollst. Tim. Ver. Thl. I. Cap. 9. Schluß; und Tim. Ver. Vorstellung 4. in den Unsch. Nachr. Jahrg. 1712.

Das erste Subsidium der Religion ist die äußerliche und sichtbare Kirche. Allerdings ist diese nicht absolut zu verehren und blindlings zu hören, nicht zum Glaubensgrunde zu machen; aber in rechtem Maße und in rechter Ordnung ist sie zu hören und zu ehren; denn sonst verliert man mit der Kirche auch die größeren Wohlthaten der Gnadenmittel. Viele Pietisten aber lehren, es sei nicht Gottes Wille und Intention, daß eine sichtbare Kirche sei; auch sei nur dort die wahre Kirche, wo sich lauter Fromme fänden. Denn reine Lehre und rechtes Austheilen der Sacramente sei nicht das Zeichen der wahren Kirche, sondern allein die Frömmigkeit. So soll denn auch insbesondere die Ev.-lutherische Kirche viel Babelisches an sich haben. Zwar finden sich dergleichen schroffe Aeußerungen meistens bei Dippel und Arnold; aber Jo. Lange entschuldigt sie und sagt, es sei das babelische Wesen in der Kirche gemeint, das ungöttliche Leben, die falsche Lehre vieler, der Widerspruch gegen Dr. Spener und Andere, und die Kegermacherei, welche eine Pietistensecte erfunden habe. — Das zweite Subsidium ist der Cenchus. Gegen diesen treten die Pietisten auf, indem sie behaupten: es sei überhaupt keine Ketzerei; oder sie bestehe nur im gottlosen Leben oder höchstens in solchen Lehren, welche unmittelbar und augenscheinlich die Gottlosigkeit beförderten. Sie wollen, daß der Cenchus so geführt werde, daß die Liebe in ihm herrsche und man kein hartlautendes Wort brauche. Die letzte Forderung ist im Ganzen recht, doch soll die Liebe stets unter Direction des Glaubens im Herzen herrschen, und im theologischen Widerlegungsamt soll nicht sie regieren, sondern der rechte Ernst. Dr. Spener freilich hat gesagt, er scheue sich nicht, mit Papisten und Reformirten in eine genauere Bekanntschaft zu treten; und es scheint diese Praxis unter dem Scheine der Pietät Mode werden zu wollen. — Das dritte Subsidium der Religion, das die Kirche nach den bisherigen und gegenwärtigen Zuständen nicht entbehren kann, sind die symbolischen Bücher. Weil diese aber „dem unbändigen Gemüthe des Menschen, sonderlich wenn er geistlich hoch herfährt, unerträglich sind: so hat man sie unter dem Vorwande der Pietät los zu werden gesucht, wie man sie schon früher unter dem Vorwande christlicher Freiheit und Friedfertigkeit angegriffen hat“. Selbst Spener äußerte, es könnten

Kirchen ohne symbolische Bücher, in gutem Flor stehen; und sagte damit an und für sich etwas Nichtiges, was doch in so fern falsch ist, als die Wirklichkeit der kirchlichen Verhältnisse nicht berücksichtigt ist. Auch wird den symbolischen Büchern häufig alle verbindende Kraft abgesprochen; die eidliche Verbindung auf dieselben wird verworfen, oder nur die bedingte Verbindung durch *quatenus* zugelassen. So hat Lange namentlich sich der schlechten Ausflucht bedienen wollen, die Beeidigung auf die Symbole sei zu verwerfen, das Unterschreiben derselben aber, so fern (*quatenus*) sie die wahre Lehre enthielten und mit der Schrift übereinstimmten, beizubehalten. Aber Eid und Unterschrift ist in diesem Falle dasselbe; und die Verbindung auf dieselben durch *quatenus* ist so gut wie keine; denn mit *quatenus* kann man auch die Beschlüsse des tridentinischen Concils unterschreiben. Auch ist bei der bisherigen kirchlichen Praxis keine Gefahr zu befürchten; denn für inspirirt werden die Schriften von der Kirche nicht gehalten. Aber sie können nicht anders Probirstein der Lehrredlichkeit bleiben, als wenn, wie bisher, Jeder, der ins Amt tritt, eidlich auf dieselben verpflichtet wird, und sich bereit erklärt, sie zu unterschreiben, weil (*quia*) sie mit der h. Schrift, der alleinigen wahren Norm des Lehrgrundes, übereinstimmen. Doch ist trotz dem die Unterschrift, obwohl positiv, doch nicht absolut, sondern respectiv, d. h. in Absehen auf die h. Schrift. — Das vierte Subsidium, das der Pietismus anzugreifen sucht, sind die theologischen Systeme, die Lehrbücher, und die theologische Lehrart. Da soll denn die bisherige Exegese in der lutherischen Kirche nichts werth, oder wenigstens deshalb wenig berücksichtigenswerth sein, weil die evangelische Kirche an keine menschliche Tradition binde. Da wird „die *theologia acroamatica*, in der man mit *definitionibus*, *distinctionibus*, *cautelis*, genau applicirten *terminis* die evangelische Lehre vorträgt“ verworfen als scholastische Theologie. Man erklärt es ¹⁾ für thöricht, künftige Prediger studiren zu lassen; man hat einen Widerwillen gegen eine scharfe Fassung der theologischen Begriffe, und vermifcht deshalb auch so oft Grund und Ordnung des Heils, die Gnadenfrüchte und die Gnadenmittel, die Befehlung und die Heiligung,

1) Vgl. *Acta Essendiensia*, I. B. u. C. S. 50—65.

die Rechtfertigung und die Heiligung, die *fides quae* und die *fides qua creditur*. Auch wird von den Pietisten Alles, was man zum theologischen Studium aus der Philosophie, Logik und Metaphysik, aus der Philologie und Historie braucht, für überflüssig gehalten, und so der Uebertreibung, welche bisher in der Benützung dieser Hülfswissenschaften Statt gefunden hat, eine andere Uebertreibung entgegengesetzt. Selbst Spener meinte, man könne, darüber disputiren, ob es nicht besser wäre, die ganze Theologie, oder die Wissenschaft von dem, was wir zu glauben hätten, allein aus der Erklärung der h. Schrift zu lernen und alle weilkäufigen oder kürzeren Bücher (*systemata* und *compendia*) bei Seite zu lassen. — Fünften wird bei dem unordentlichen Streben nach Pietät aller Nachdruck, welchen die Obrigkeit, sonderlich mit Gefängniß und Exilirung aus Stadt und Land, an den Irrgeistern erweisen soll, verworfen. Spener äußerte, er wolle nicht Theil haben am harten Tractament gegen Leute, die in der Lehre abwichen, aber auf Heiligung drängen. Die Hallenser lehren: „hat Jemand geirret, so Sorge die Obrigkeit, daß er durch das Wort Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit komme, und die Gemeinde unterdessen vor Unordnung bewahrt bleibe. Belegung mit Gefängniß und anderen dergleichen Strafen haben wir von Christo und den Aposteln nicht gelernt“. Allerdings soll dem Gewissenszwange, ist Löscher's Meinung, gewehrt werden, „aber nicht die wahre Hülfleistung, die die Könige, als Säugammen, thun sollen, vernichtet, der Verführung Thür und Thor geöffnet, und was verdüstert ist, in seinem Irrthum bestärkt werden“. Das sechste Subsidium der Religion „die Versammlung der Gemeinde in der Kirche“ wird ebenfalls von dem Pietismus gering geachtet. Man erklärt das für etwas, was den rohen Anfängern im Christenthume wohl angemessen sei, von keiner großen Wichtigkeit aber für die geförderten wahren Christen, die sich wohl veranlaßt fühlen könnten, dem öffentlichen Gottesdienste sich zu entziehen ¹⁾. — Endlich werden auch die Kirchenordnungen und jegliche Kirchendisziplin als Gewissenszwang von den extremen Pietisten verworfen, obgleich die Hallenser hierin vorsichtiger gewesen sind. Doch haben auch

1) Vgl. Stryp „*de jure Sabbathi*“.

sie sich sehr ungünstig über die alten Einrichtungen, über das Institut des Beichtstuhls und über vorgeschriebene Gebete geäußert. Für die Aufrechterhaltung des letzten Subsidiums der wahren Religion, der Orthodoxie, thun die Pietisten gar nichts. Und doch ist ja nicht bloß die praktische Wahrheit Kraftwahrheit, sondern auch die theoretische. Geistliche Gedanken sind ebenso ein Werk der Gnade, wie ein guter Wille; denn aus sich kann der Mensch in Religionsfachen nichts Tüchtiges denken.

Das zehnte charakteristische Merkmal des mit Unrecht getriebenen Eifers für Pietät ist die Hegung und Entschuldigung der Schwärmer und der fanatischen Dinge. Das ist nun etwas, dessen sich auch die Gemäßigten, selbst Spener und die Hallenser, haben zu Schulden kommen lassen. Spener hat sich zu wiederholten Malen sehr günstig über Weigel und über J. Böhme ausgesprochen, ja erklärt, er halte es für Gottes Gericht, wenn dem etwas widersahre, der gegen Böhme geschrieben habe. Auch J. Lange nennt einen Poiret einen ausgezeichneten Theologen. Die Anhänger Schwenkfeld's, die Quäcker, die Böhmiſten, und Männer wie Hoburg und Breckling werden von Spener sehr mild beurtheilt und möglichst entschuldigt. Fanatische Redensarten werden nach Kräften orthodox zurecht gelegt. Die Offenbarungen und Gesichte, welche eine Juliane von Affeburg, ein Kragenstein, Rosenbach u. A. gehabt zu haben vorgeben, erklärt Spener für nicht unmöglich, und stützt sich mit seiner Ansicht darauf, daß die Weissagungen des Joel noch nicht erfüllt seien. Lange ist bei allen Excessen, welche von den Schwärmern verübt worden sind, geneigt, dem Verhalten der Orthodoxen die Schuld zuzuschreiben. Und dort, wo man von Amte wegen verpflichtet ist, sein Urtheil abzugeben, sind sie, wenn es die Schwärmer gilt, geneigt, sich desselben aus anderen Rücksichten zu enthalten. Spener sagt ¹⁾: „Weil ich von der Beurtheilung solcher Schriften, die ich nicht verstehe, mich sorgfältig hüten, auch denen, die ich liebe, nicht mit Willen mit meinem Urtheile schwer fallen möchte: so habe ich mich dieser Ausflucht insgemein bedient, weder die Schriften, die mir zu schwer sind, noch auch solche Schriften

von guten Freunden, welche ich improbiren müßte, zu lesen; um mich also gegen das Anſinnen Anderer zu schützen, die mein Urtheil darüber fordern würden“. Gar zu leicht ist man in solchen Fällen mit der Furcht bei der Hand, „Eingriffe zu thun“. Und man hat nicht den Muth, den Druck schädlicher Schriften im Hallischen Waisenhanse zu hindern. Doch muß zugestanden werden, daß Jo. Lange sich mit größerer Entschiedenheit den groben Schwärmern widersezt hat. Aber auch er fügt mit einer gewissen Vorsicht, wenn er ihre Bestrebungen verwirft, hinzu: „nach meiner Erkenntniß kann ich's nicht recht sprechen“, als wenn es noch eine andere Erkenntniß gäbe, nach der solche Dinge recht sein könnten.

Das eilfte charakteristische Merkmal des herrschenden pietistischen Religionsübelis ist der Perfectismus. Das ist ein Punkt, der mit Recht die Seele des Pietismus genannt wird, und worin, menschlich geredet, seine größte Kraft liegt. Hier wird meine Opposition, fügt Böcher hinzu, weniger helfen, als in allen andern Punkten; denn hier bilden sich die Gegner ein, Gott einen Dienst zu thun. Der Perfectismus besteht darin, daß man unter dem Namen der Förderung des thätigen Christenthums die Sache über das Ziel treibt, und in solcher Weise eine absolut mögliche und nöthige Vollkommenheit lehrt, daß je nach der Beschaffenheit des Gemüths derer, die solche Lehren für recht halten, Hochmuth oder Verzweiflung folgt; jedenfalls die heilsame Lehre zerrüttet wird. Wenn ich den Perfectismus angreife, so kann es wohl scheinen, als schadete ich dem thätigen Christenthume, aber das ist nicht der Fall. Auch rede ich hier weniger in so weit von dem Eifer nach Vollkommenheit, als ihn der einzelne Christ für sich hegt; sondern mehr, so fern er von den Lehrern als nöthig und möglich eingeschärft wird, und bestimmte Dinge in Beziehung auf denselben vorgeschrieben werden. Man soll nun aber nicht für möglich und absolut nöthig ausgeben, was die h. Schrift und die Analogie des Glaubens nicht deutlich dafür erklären. Man soll nicht einen Maßstab für „wahres Christenthum“ aufstellen, welchen die Verwalter des kirchlichen Amtes an ihre Gemeindeglieder für gewöhnlich anzulegen nicht berechtigt sind; man soll nicht die Anforderungen an die Prediger so steigern, daß nur, wer mit den größten Gaben ausgerüstet ist, ihnen genügen kann. — Nach

1) Letzte Deutsche Bedenken. Thl. III. S. 582 (?).

der h. Schrift und nach der Lehre der Kirche ist die Vollkommenheit zweierlei. Einmal (*sensu fundamenti*) die Glaubensgerechtigkeit in Christi Verdienst; dann (*sensu ordinis*) das Wachsthum in der Gottseligkeit. Die Pietisten vermischen beides, und identificiren die Vollkommenheit ohne Weiteres mit thätigem Christenthum. Deshalb hört man solche Behauptungen, die Wiedergeburt sei nirgends, noch könne man sich ihrer getrösten, wo-nicht die Vollkommenheit des Lebens sei. Und wenn auch nicht Alle zu solchen Uebertreibungen sich verleiten lassen, so halten sie doch fest an den Lehren, welche die Wurzel solcher Irrthümer sind, und sagen: Wiedergeburt und Erneuerung oder tägliche Besserung sind nicht anders unterschieden, als wie der Anfang und die Fortsetzung einer Sache. Nun ist das freilich wahr, daß sich in der Erneuerung die Fortsetzung des Standes der Wiedergeburt zeigt, aber das Werk (*actus*) selbst wird nicht fortgesetzt, nimmt auch eigentlich nicht zu, weil es ein Akt ist, den Gott allein und einseitig gewirkt hat. Hingegen geschieht die Erneuerung zugleich von Gott und dem Wiedergeborenen und ist des Zunehmens fähig¹⁾. Auch ist das eine ebenso unbestimmte, als in ihrer Unbestimmtheit gefährliche Forderung, der

1) Vgl. Loescheri: *Stromateus. Sect. V. Notiones theologicae de regeneratione* (v. J. 1708): „Sunt, qui regenerationem describant per natiuitatem realem Christi in nobis et per inhabitantem gratiam. Atque in his proprie fundamentum omne salutis quaerendum docent. Vicissim alii priora et posteriora ordinis salutaris, regenerationem et sanctificationem, confundunt, quando regenerationem accurate dicendo statuunt esse perfectam legis instaurationem, actu in nobis factam; adeoque sanctificationem ab illa nonnisi gradibus quantitatis et duratione differre arbitrantur. Dantur, qui praefracte negent, in baptismo factam esse vel fieri regenerationem; qui collationem fidei negent esse veram regenerationem atque inter conceptionem et generationem spiritualem distingui velint. — Regeneratio est merum opus gratiae, in quo vires nostrae non concurrunt; fit per verbum et baptismum, per illud quidem in subjectis verbi capacibus, per hunc in qualibuscunque. Addendum est, regenerationem esse actum perfectum et vel sic a renovatione distinctum. Primum regenerationis momentum est collatio virium credendi, sequitur nempe ipsius fidei salvificae productio, donatio vel collatio; deinceps tertium nempe datio Christi, qua pater illum et ille se nobis dat in fide. Pietistae autem renovationem pro ejusdem speciei actu cum regeneratione et pro mera hujus continuatione habent: (cfr. Spener: Uebereinstimmung mit der C. A. S. 237.) „quod renovatio a regeneratione differat ut conservatio a creatione“. Pietistae illam notionem, qua regeneratio ad baptismum non absolute quidem adstringitur, sed ordinario saltem ad illum refertur, omni modo voluit sepultam.“

Mensch solle sich von Allem, was noch Fleisch ist, reinigen. Denn es ist damit nicht die Reinigung vor Gottes Gericht durch den Glauben an Christum, sondern die wesentliche Reinigung gemeint, oder „die Annihilation des alten Adams“. Und zwar wird häufig in diesem Sinne die Ausziehung des alten Menschen mit der Wiedergeburt identificirt. Daraus lassen sich die Behauptungen erklären, der Mensch könne es so weit bringen, daß er keine bösen Lüste mehr fühle; oder wie Spener sagt, der Mensch könne zu dem Grade der Perfection, der dem absoluten am nächsten ist, kommen und vermöge dieser Vollkommenheit das Geseß Gottes erfüllen. Es ist offenbar, daß Alles das theils zum geistlichen Hochmuth, theils zur Verzweiflung treibt.

Das zwölfte Merkmal des Pietismus ist der Reformatismus. Zwischen Bessern und Bauen, welches jedem Lehrer und jedem Christen zusteht, und zwischen Reformiren, das durch besonders erweckte Männer geschieht, ist ein Unterschied. Man muß zu allen Zeiten bessern in einer Gemeine, bei der man ohne Verletzung seines Gewissens bleiben kann, wenn sie auch die Besserung nicht annimmt; man reformirt, wenn das Hauptwerk verdorben ist, und wenn man die geistliche Gemeinschaft aufhebt, im Fall keine Aenderung eintritt. Wird das Reformiren ohne Noth gesucht, so entsteht Reformatismus. Die Novatianer und Donatisten haben durch solche Reformationsucht Spaltungen in der Kirche erregt; Carlstadt und die Münster'schen Schwärmer haben die Sache auf die Spitze getrieben. Jetzt neuerdings zeigt sich der Reformatismus auch bei den pietistischen Bestrebungen. Von der Voransetzung wird ausgegangen, eine Kirche, die nicht lauter vollkommene Glieder habe, sei nicht die wahre, trotz Wort und Sacrament; demnach tauge die evangelisch-lutherische Kirche nichts, und es müsse mit der Kirche eine Reformation, wie zu den Zeiten Luthers, vorgenommen, und namentlich das aus ihr fortgeschafft werden, was als Ueberbleibsel aus dem Papstthum anzusehen sei. Und in der That, so lange man lehrt, die Heiligkeit des Lebens sei ein unentbehrliches und wohl gar das vornehmste Zeichen der sichtbaren wahren Kirche, muß man zu solchen Aeußerungen consequenter Weise kommen. So sagt denn selbst Spener, er wolle nicht in Abrede stellen, daß er eine große Besserung der lutherischen Kirche, welche man eine Reformation

nennen könne, für nöthig halte. Nun will ich allerdings nicht, sagt Löscher, die gerechten Klagen über das allgemeine Verderben an sich verdächtig und verächtlich machen. Denn man hat Recht, nicht blos im Einzelnen, sondern auch im Allgemeinen über die so gar allgemeine Nachlässigkeit im Guten, über die Weltförmigkeit, und über die interessirte Art herzlich zu klagen. Das soll aber allein auf die Personen bezogen werden, es sei denn, daß unseidliche Lehre und Praxis in die Kirche eingeführt worden ist. Die Pietisten aber scheinen weiter gehen zu wollen. Sie wollen nicht blos die Personen bessern, sie wollen wirklich die Kirche nach Lehre und Leben reformiren; denn sie verlangen, daß neue Lehren in der Kirche zur Geltung kommen sollen. Wenn Freilinghausen meint, es sei eine „größere Erleuchtung“ zu erwarten, und zwar eine solche, daß unser jetziges Licht im Vergleich zu dem, das seit Spener angebrochen sei, Dämmerung genannt werden könne, wie das Papstthum Dämmerung sei im Vergleich zu der bisherigen lutherischen Kirche: so ist damit im Grunde nichts Anderes gesagt, als: durch Spener sind der Kirche ganz neue Wahrheiten bekannt geworden. Zwar leugnet Lange, daß man eine neue Lehre einführen wolle. Aber sein eigenes Verhalten widerlegt ihn. Denn er ist es, der fortwährend in seinen Schriften behauptet, die Orthodoxen hegten Grundirrhümer; er ist es, der so häufig die alte Lehre der Kirche umstößt und seine eigene an die Stelle setzt; er ist es, der da erklärt, es sei auch nicht gesündigt, wenn man in etlichen Stücken von der bisherigen Lehre abweiche. Ebenso unzweifelhaft sind die Pietisten sofort bei der Hand, alte Einrichtungen, wie die Beichte und den Exorcismus und andere kirchliche Gebräuche, abzuschaffen, dagegen collegia pietatis als unumgänglich nothwendig einzuführen. Kurz, aus Allem geht hervor, daß, wenn sie sagen, man müsse reformiren, und wir, man müsse bessern, die Verschiedenheit der Ansicht aus einer verschiedenen Stellung zu der wichtigen Aufgabe der Zeit entsteht, und nicht blos in der engeren und weiteren Fassung des Wortes „reformiren“ ihren letzten Grund hat. Sie geht hervor aus einer sehr wesentlichen principuellen Differenz zwischen den beiderseitigen Bestimmungen über das Wesen der wahren Kirche und über die Natur des Verfalls der lutherischen Kirche.

Das dreizehnte Merkmal des Malum pietisticum ist, daß die Pietisten durch ihren unordentlichen Eifer für Frömmigkeit ein Schisma veranlassen. Denn zu einer Trennung muß es kommen, wenn man, wie sie es thun, die nicht zu ihrer Partei Gehörigen verachtet, und sich hoch über Alles erhaben meint; wenn man fast Alles geändert wissen will, und Alles was nicht nachgeben will, sondern Widerstand leistet, für Babel ansteht; wenn man die Versammlungen verläßt, in denen gegen den Pietismus gepredigt wird, und neue Gemeinden stiftet. Lange freilich sagt, das heiße nicht „sich von der ganzen Kirche trennen“, wenn man als ein Schaf Christi nicht diesen oder jenen Wolf hören wolle. Aber wer sind denn die Wölfe? Es sind nicht Irrlehrer, sondern diejenigen, welche den Dr. Spener oder seine Anhänger angreifen. So sehr binden sich die Pietisten an gewisse Personen, daß sie darüber die Sache selbst ganz außer Acht lassen. Auch werden diejenigen, welche sich wirklich separirt haben, entschuldigt; wer aber die Separatisten öffentlich tadelt, der wird als Rehermacher verdammt. Auch verräth es eine Neigung zu den Principien des Separatismus, wenn Spener den Predigern den Rath giebt, Kirchlein in der Kirche zu machen, oder die Frommen in der Gemeinde zu einem besonderen Häuflein zu verbinden.

Nachdem Löscher alle diese Merkmale eines Religionsübels, das aus einem mißbräuchlichen Eifer für die Pietät entstanden sei, angegeben hat: geht er im 15. Cap. auf einige „ganz absonderliche“ Eigenthümlichkeiten des Pietismus näher ein. Alles Bisherige, sagt er, fände sich auch mit Modificationen bei Nicht-Pietisten; gewisse Fehler aber kämen ausschließlich nur beim pietistischen Religionsübel vor. Dazu rechnet Löscher zunächst, daß die Pietisten das Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit so bestimmten, daß ihrer Lehre nach ohne Pietät kein wahres Wissen göttlicher Dinge oder kein Gnadenmittel des göttlichen Worts, ohne Pietät kein Amt des Geistes möglich sei; und daß ohne Pietät der Heilsgrund nicht helfe¹⁾. Wenn seine Gegner um dieses Vorwurfs willen ihn „fürchterlich“ geschmäht hätten, so

1) Vgl. das Ausführl. darüber in dem Tit. Vor. in den Ansch. Nachr. Jahrg. 1711.

müsse er ihnen zugeben, daß seine Beschuldigungen in diesem Punkte allerdings nicht durchgängig nach den Regeln des weltlichen Rechts begründet werden könnten, sondern vielmehr nach der ebenfalls berechtigten theologischen Prudenz zusammengestellt seien, in so fern er die Sache selbst betrachtet habe, abgesehen davon, daß sie so oder so gemildert in einzelnen Personen vorkomme. Auf unzweifelhaften Thatfachen beruhe es aber, wenn er Folgendes als spezifische Fehler des Pietismus nenne. Erstens hielten die Anhänger des Pietismus die *collegia pietatis* für unentbehrlich. Zwar hätten hier die Hallenser sich dahin geäußert, die *collegia* sollten nicht ohne Aufsicht der Prediger gehalten werden. Aber auffallender Weise hätten sie sich billigend auch dann ausgesprochen, wenn diese Regel für die Abhaltung der *collegia* nicht eingehalten worden wäre. Die Kirche aber habe sich nie gegen häusliche Uebungen im Christenthume außer dem öffentlichen Gottesdienste gesträubt. Es sei vielmehr immer gefordert worden, daß Hausväter und Mütter durch Wiederholung der Predigt und durch Bestunden sich mit ihren Kindern und ihrem Gesinde üben möchten; sie habe auch nie etwas gegen Versammlungen mehrerer Christen unter Aufsicht des Predigers gehabt. Aber immer habe sie sich dem widersetzt, daß ein Unberufener in solchen Versammlungen lehrweise rede; nie habe sie es anerkannt, daß aus dem allgemeinen Priestertume die Berechtigung zu Lehren herzuleiten sei. Und was im Uebrigen die *collegia pietatis* betreffe, so müsse die Kirche, selbst wenn die *collegia* aufs beste und richtigste eingerichtet würden, einerseits doch gegen die Behauptung der Pietisten auftreten, die *collegia* seien nothwendig. Denn selbst wenn sie sehr nöthig und zweckmäßig sein sollten, so sei ihre Nothwendigkeit doch nur eine zeitweilige und nur durch gewisse Umstände und lokale Verhältnisse bedingt. Andererseits müsse die Kirche das bekämpfen, daß die *collegia* für heilsamer gehalten würden, als der öffentliche Gottesdienst. — Es ist weiter, sagt Löcher, ein spezifisches Merkmal des Pietismus, daß die von ihm Behafteten an das Amt der Kirche die Anforderung stellen, es solle, zur Beförderung der Pietät, der welcher nicht im Schmuck der Pietät stehe, nicht absolvirt und nicht zum Abendmahle zugelassen und überhaupt nicht als Christ angesehen werden. Dagegen steht fest, daß wir Menschen und wir

Prediger keinen andern Maßstab für die Beurtheilung eines Christen haben, als den Maßstab dessen, was wir hören und sehen. Braucht Jemand die Gnadenmittel, hütet er sich vor groben Sünden und thut Gutes, so können wir ihn nicht verdammen, ob wir gleichwohl wünschen, daß er das Licht des Glaubens besser möge leuchten lassen. Nur zur Warnung sind wir dann berechtigt. Allerdings aber soll man dem, der in Glaubenspunkten halsstarrig irrt, die Mittel der Seligkeit verachtet und versäumt, in offenbaren Sünden lebt und keine Reue zeigt, offen sagen: „du bist der Mann des Todes“, und ihn nicht absolviren, noch ihm das heil. Abendmahl reichen, im Leben und Sterben ihm nicht als einem Christen begegnen, noch ihn nach seinem Tode in dem Leichensermon als solchen ausgeben. Was aber thun die Pietisten? Pastor Mercker zu Essen hat den Gliedern des Magistrats deshalb die Absolution und das Abendmahl verweigert, weil sie seiner Meinung nach das Christenthum nicht reichlich genug ausübten, nämlich nicht unbedingt die Trink-Convente der Bürger und die weitläufigen schriftlichen Prozesse abschaffen wollten¹⁾. Und die theologische Facultät zu Halle hat sein Verfahren gerechtfertigt²⁾. Ebenso haben sich die Hallenser mit dem Briegischen Ausschreiben einverstanden erklärt, obgleich in demselben die Charakteristik dessen, was „Maul-Christenthum“ sei, folgendermaßen lautet: das ist noch unkräftige Religion, wenn man Predigten hört, beichtet, bekennet daß man ein Sünder sei, Absolution begehrt, bekennet, daß man Vertrauen auf Christi Verdienst setze und durch dasselbe begehre selig zu werden, Besserung des Lebens verspricht, sich vor äußerlichen groben Sünden hütet, Abends und Morgens, vor und nach Tisch betet, sein Gebet verrichtet, und über dieses nichts thut, als der Nahrung abwartet. Allerdings fehlt hier noch Manches, aber deshalb ist man nicht berechtigt, den Glauben der sich in solcher Weise äußert, für Schein und Heuchelei zu achten, weil der Schmuck der

1) Vgl. *Acta Essendiensia* (im J. 1710 veröffentlicht), welche durch Einführung in einzelne concrete und allemäßig gesicherte Vorgänge, ein höchst anschauliches Bild geben von der Wirksamkeit eines in seiner Richtung ziemlich gemäßigten, in seiner Amtsführung aber voreiligen pietistischen Predigers; wie auch von dem Verfahren der Consistorien und des Kirchenregiments in solchen Fällen.

2) Vgl. das Gutachten der theologischen Facultät zu Halle *Act: Essend. Thl. I. S. 95 ff.*; vgl. auch *Thl. II.*

Pietät fehle. Sonst kommt man dazu mit den Pietisten zu sagen, von einer Herzensbekehrung könne nicht die Rede sein, wo Tanz und Gastereien für Mitteldinge angesehen würden; ein Mann wie Löscher könne nur Heuchler und keinen Christen machen, weil er die Lustmitteldinge vertheidige. Ja sie gehen so weit, daß sie die Unterlassung der Lustmitteldinge durch Verweigerung der Absolution und des Abendmahls von den Gemeindegliedern erzwingen wollen. Und, werden sie um solcher Willkürlichkeiten willen abgesetzt, so halten sie sich für Märtyrer. — Ganz übertrieben ist ferner der Nachdruck, den man von Seiten der Pietisten heutzutage auf Halle und auf Alles legt, was dort geschieht, als sei es göttlich. Halle allein soll im Stande sein geschickte Prediger zu liefern; ja es giebt Leute, die jährlich nach Halle reisen, um sich allda den Segen zu holen. Ebenso übertrieben und falsch ist der Glaube an das Hallische Waisenhaus, das ein besonderes göttliches Siegel für die Sache des Pietismus sein soll. Nicht weniger übertrieben ist die Meinung, die man von Spener hat. Ihn hält man fast für infallibel, und zwar besonders in den Punkten, in denen er von den andern Theologen abweicht. Wer ihm nicht huldigt, der wird für einen Spenero - mastix, für einen Feind der Wahrheit gehalten und ein Kirchenwolf genannt. Spener soll ein großer Kirchenreformer sein und Luther an die Seite gestellt werden können; ja eher hat man noch an Letzterem Einiges auszusagen. — Endlich ist das ein spezifisches Merkmal Aller, die dem Pietismus zugethan oder von ihm behaftet sind, daß sie leugnen wollen, es gäbe überhaupt einen Pietismus.

Bisher, fährt Löscher in seinem letzten Capitel fort, habe ich die Wahrheit gesagt, nun will ich auch den Frieden sagen, und Del in die Wunden gießen. Wir sind eins in dem Zwecke, das Herz, den Wandel und das rechtschaffene Wesen zu bessern. Geht es denn nicht auch in den Mitteln? Wollen wir doch nicht Böses thun, auf daß Gutes folge! Es werden sich gewiß unter den Orthodoxen dann solche finden, die eifrig nach Pietät trachten, und die Fehler, die sich bisher auf ihrer Seite gezeigt haben, fliehen werden. Aber möchten doch auch die Gegner ihrerseits sich von allen Extremen und Einseitigkeiten lossagen, und zwar nicht bloß durch weitläufige Protestationen. Möchten

sie namentlich das Wort Gottes als das vornehmste Gnadenmittel in seiner Geltung ungeschmälert lassen; möchten sie nicht mehr die Wichtigkeit dieser oder jener Lehre für die ganze Kirche und für den Lehrstand von ihrem Gefühle abhängig machen. Unsererseits wollen wir dem bloßen Wissen vorzubeugen suchen, das Wort „Erleuchtung“ nicht mehr ohne Cautelelen von der ersten Gegenwart des Wortes Gottes im Menschen brauchen; wir wollen die Unterlassungsfünden abthun, mehr Eifer für die wahre Gottseligkeit zeigen, den Verstand nicht auf Kosten des Willens erheben, uns vor unmäßigem Eifer in der Polemik, vor Uebertreibung der systematischen Lehrart hüten, und die symbolischen Bücher nicht zu hoch erheben. Wir wollen Spener gelten lassen als sehr begabten ehrenwerthen tugendhaften Mann; nur können wir nicht seine Lehren in allen Stücken anerkennen. — Schließlich spricht Löscher seine Hoffnung aus, es werde zu einer Besprechung zwischen ihm und seinen Gegnern kommen, oder doch zu einem friedlichen Austausch von Schriften. Er bittet die Hallenser, sie möchten nicht mehr Herrn Dr. Lange zu ihrem Vertreter wählen; denn der mache theils durch offenbare Unwahrheit, theils durch seine Wuth die Sache immer nur ärger. „Warum soll denn Janz unter uns sein?“ Gott aber wolle die Schäden seiner Kirche heilen, und in den Herzen Aller den Glauben an sein Wort wecken. „Sein Wort ist die Wahrheit. Amen!“

IV. Die Conferenz zu Merseburg (1719).

Der Vollständige Timotheus Verinus hat den Namen Löscher's in der Geschichte der lutherischen Kirche unvergesslich gemacht. Wie groß der Eindruck war, den dieses Buch an allen Orten machte, wie gefährlich den Hallensern dieser Angriff erschien, trotz dem, daß sie wenig mehr zu befürchten hatten, die Orthodoxen könnten etwa wiederum die Oberhand gewinnen, — davon legen wider Willen die hämischen Bemerkungen Jo. Lange's Zeugniß ab ¹⁾. „Anfangs wollte ich,

1) Vgl. den Vorbericht zur „Abgenöthigten völligen Abfertigung des sog. Vollständ. Tim. Ver.“ von Jo. Lange 1719 verfaßt.

sagt er, mir die Zeit nicht nehmen, die Schrift zu lesen. Da ich aber einmal dieselbe durchsah, entschloß ich mich, mit dem Verfasser als mit einer persona miserabili umzugehen, d. h. ihm gar nichts mehr zu antworten. Allein ein und der andere gute Freund versicherte mir mündlich und schriftlich, es wären durch den Gegner aufs neue viele Seelen irre gemacht, welche sich ohne Verantwortung wider die so gar scheinbar wider uns gemachten Beschuldigungen nicht rathen könnten. Ich wollte nun an gedachte gute Freunde schreiben, und darin die Ursachen anzeigen, daß der Gegner einer ferneren Antwort weder werth noch fähig sei. Aber auch dies schien Anderen nicht genug, mit wiederholter Anzeige, daß hin und wieder auf eine ausführliche Antwort gewartet würde, und, bliebe sie aus, das mit dem Buch gegebene Aergerniß in der Kirche Gottes unfäglich groß sein würde; zumal Löscher durch seine speciose Dedication und mit seiner Vorerinnerung und seinem Vorberichte und mit seinen religiösen Bethenerungen die Unberichteten irre gemacht habe. Dazu kam, daß meine werthesten Herren Collegen selbst auch bezeugten, gehört zu haben, daß eine ausführliche Beantwortung aufs neue allerdings nöthig sein würde.“ Die Theologen zu Halle übertrugen alsbald die Widerlegung Löscher's abermals ihrem Collegen Jo. Lange. Und bereits im September 1718 hatte dieser seine „Abgenöthigte völlige Abfertigung des sogenannten Vollständigen Timothei Verini“ vollendet. Er legte die Schrift seinen Collegen im Manuscript vor, und veröffentlichte sie nach eingeholter Zustimmung, im Namen der Facultät (1719). Die Schrift geht in sachlicher Beziehung nur auf die Lehre vom Worte Gottes, dem ordentlichen Gnadenmittel, auf die Lehre von der Erleuchtung, und auf die Lehre von den Gaben und der Amtsgnade und den Amtsverrichtungen unbelehrter Lehrer ein; berührt endlich auch den ersten Vorwurf, den Löscher dem Pietismus gemacht hatte, den des Indifferentismus, und bewegt sich im Uebrigen in denselben Beleidigungen gegen Löscher, welche immer einen großen Theil der Lange'schen Schriften ausfüllten. In Betreff der von Löscher gewünschten Conferenz äußerte er sich dahin (und es ist in Betracht zu ziehen, daß auch das im Namen der Facultät geschah): „Unsere Präliminar-Postulate, welche zuvor erfüllt werden müssen, bevor wir uns auf eine Conferenz einlassen,

sind: 1) daß der Gegner sich von seinem so gar offenbaren und aufs neue entdeckten vielen ungöttlichen Wesen, zu dem lebendigen Gott, und also auch von der Finsterniß zum Lichte bekehre; und in dieser Ordnung sich erleuchten und zur Beurtheilung geistlicher Dinge tüchtig machen lasse; 2) daß er in eben solcher Ordnung theils seine eigenen vorigen Irrthümer und Unwissenheit, theils auch die Richtigkeit unserer so fälschlich bezüchtigten Lehre zuvörderst in allen Hauptpunkten anerkenne; und folglich, daß er 3) vor der Kirche Gottes öffentlich erkenne und bekenne, daß er uns vor Gott und seiner Christenheit mit seinen so gar beständigen und so gar sehr gehäuften Beschuldigungen und Wortverfälschungen Unrecht gethan habe. — Will er sich auf diese äußerst gerechten Voraussetzungen einlassen, so will ich mich nicht weigern, zu einer Conferenz nach Dresden zu kommen, und mich von Herzen freuen, aus einem Saul einen Paulus zu sehen 1).“ — Nach einer solchen Antwort der theologischen Facultät zu Halle, nach einer so unumwundenen, fast höhnischen, Zurückweisung aller Bitten Löscher's um persönliche Unterhandlungen, hätte man allerdings denken sollen, wie F. G. Walch meint, es werde kein Theil weiter an das Friedenswerk gedenken. Aber ein Löscher ermüdete nicht. Wohl mag man in Anschlag bringen, daß er genöthigt war, Alles daran zu setzen, eine Einigung mit den Führern der pietistischen Partei zu Stande zu bringen, wollte er nicht mit den letzten Resten der Orthodogxie in völlige Bedeutungslosigkeit zurücksinken; daß er einsah, vor zeitweiliger völliger Zerrüttung sei die Kirche nur zu retten, wenn es gelinge, die hervorragenden Theologen zu Halle ihr wieder einzugliedern. Die eigentliche Triebfeder seiner Handlungsweise und seines Verhaltens gegenüber den Hallensern konnte jedoch unmöglich nur die verstandesmäßige Einsicht in die Lage der Dinge sein. Diese hätte ihn nicht stark gemacht, Schmähungen zu ertragen, Kränkungen aller Art ruhig hinzunehmen; immer nur die Sache im Auge zu behalten, und seine Friedensvorschläge, trotz vornehmer Zurückweisungen, immer wieder zu erneuern. Selbst seine natürliche Milde und Sanftmuth und die Besonnenheit, welche ihn nie verließ, hätte nicht allein hingereicht, so Großes zu wirken. Aufrichtige Frömmigkeit,

1) Jo. Lange „Völlige Abfertigung.“ S. 208.

völlige Hingebung der Person in den Dienst der Kirche, und die Liebe, welche Alles trägt und Alles überwindet, machte ihn fähig, durch sein Verhalten in Streitigkeiten so zarter Natur, ein leuchtendes Vorbild für die Kirche aller Zeiten zu werden. — Er hatte die Friedensunterhandlungen bereits begonnen, als Lange's Werk ihm zu Gesicht kam. Fast schien es ihm unnütz, weiter noch Versuche zu machen, ein Einverständnis anzubahnen. Er sprach öffentlich aus, seine Gegner würden einst Rechenschaft ablegen müssen vor Gott, zu dem er provociren wolle¹⁾. Doch hatte er schon (im Februar 1719) an den Hallischen Professor Dr. Anton geschrieben, „um ihn zur Unterstützung der Friedensvorschläge zu vermögen²⁾“. Er hatte ihm verschiedene Orte für eine Zusammenkunft, namentlich Wurzen, Eilenburg, Rochlitz und Leipzig vorgeschlagen. Anfangs war man in Halle nicht geneigt, auf diese Vorschläge einzugehen. Doch wurde es den Theologen daselbst vor vielen Seiten vorgehalten, daß man anfangs „es für Hartnäckigkeit und Widrigkeit gegen den Frieden auszulegen, daß man Hallischer Seiten in die gethanen Vorschläge bis dahin zu consentiren angestanden habe³⁾“. Andererseits war durch die Bemühungen des Grafen Zinzendorf, der damals in Wittenberg studirte und besonders zu Bernsdorf in einem näheren Verhältniß stand, die gegenseitige Stimmung der Wittenberger und der Hallenser eine veröhnlichere geworden. Namentlich hatte eine Annäherung zwischen A. S. Francke und Bernsdorf Statt gefunden. Letzterer war sogar einmal mit Zinzendorf nach Halle gereist, und eine theologische Conferenz zwischen beiden stand in Aussicht⁴⁾. Auf mündlichem Wege waren wiederholt Versicherungen von der guten Absicht Löscher's in Halle eingelaufen; es war verbreitet worden, Löscher sei geneigt, selbst bis nach Merseburg zu einer Conferenz entgegenzukommen und wolle am liebsten mit Herrenschmidt und Francke unterhandeln. Kurz es wurde beschloffen auf Löscher's Vorschläge einzugehen, und den Ort und die Zeit näher zu bestimmen. Anton antwortete auf Löscher's

1) Vgl. Tholud a. a. D. S. 321.

2) Ebendaf. S. 307.

3) So erzählt den Gang der Verhandlungen der Prof. Herrenschmidt zu Halle in seinem Briefe an Löscher (vom Octbr. 1719). S. bei Tholud a. a. D. S. 319.

4) Vgl. Spangenberg „Leben Zinzendorfs“ S. 84—90.

Brief (20. März 1719), und machte ihm nach einer sachlichen Erörterung „in der sich Verleßtheit über die gemachten Zumuthungen und Unfähigkeit, auf den entgegengesetzten Standpunkt einzugehen, zu erkennen giebt¹⁾“, den Vorschlag, ob er nicht nach Halle kommen wolle. Sie könnten sich dann alle kennen lernen und persönlich sprechen, und Löscher könne bei der Gelegenheit die Glaubensischen Anstalten, an denen er so viel Anstoß genommen habe, selbst in Augenschein nehmen. Auf diesen Vorschlag ging Löscher nicht ein; aber nach Merseburg wollte er kommen. Der 10. Mai wurde von den Hallensern zum Tag der Zusammenkunft bestimmt, und Löscher erklärte sich einverstanden mit dem Termin und mit den Bedingungen, welche von seinen Gegnern gestellt wurden: 1) daß es nur ein Vorbereitungsgespräch bleibe, und nicht so sehr auf die dogmatischen Streitpunkte, als vielmehr auf die res facti oder bisherigen Imputationen gehen solle; 2) daß es für ein Privatgespräch und keineswegs für ein feierliches theologisches Colloquium angesehen werde; 3) daß es in der Stille geschehe und keiner ohne Uebereinstimmung des Anderen etwas veröffentliche²⁾. Am 10. Mai trafen Löscher und von Seiten der Hallenser Herrenschmidt und Francke in Merseburg ein. Die beiden Letzteren wohnten beim Hofprediger Philippi und auch Löscher war aufgefordert worden, dort abzustiegen; hatte aber die freundliche Einladung abgelehnt und blieb im Gasthose. In der Wohnung des Hofpredigers machte Löscher den beiden Theologen seinen Besuch, es wurde gemeinschaftlich gespeist, und am selben Tage fingen die Verhandlungen an, und dauerten bis zum 12. Mai Abends. „Der Abschied wurde theils in dem Gasthose zur Sonne theils bei dem Superintendenten Lyser in aller Liebe gemacht mit beiderseits contestirter Hoffnung, daß es durch göttliche Hülfe zu mehrerem Vernehmen gedeihen und ausschlagen sollte³⁾.“

1) Vgl. Tholud a. a. D. S. 307 und die Briefe Löscher's und Anton's in der Fortgesetzten Sammlung u. s. w. Jahrg. 1749 S. 742.

2) Vgl. den Brief Herrenschmidt's bei Tholud a. a. D. S. 322. In der That scheinen die Zeitgenossen (wie z. B. Walch) keine Kenntniß von den Verhandlungen gehabt zu haben. S. Walch a. a. D. Bnd. V. S. 305.

3) S. Herrenschmidt bei Tholud. S. 324.

Während der Verhandlungen führte hauptsächlich Francke das Wort, obgleich er zunächst nur hatte zuhören wollen. Löscher wünschte, es möchten zuvor einige streitige Lehren erörtert werden, doch gingen die Hallenser auf diesen Wunsch nicht ein, sondern stellten die Frage an Löscher: „ob eine Pietisten-Sekte in der evangelischen Kirche jemals gewesen oder noch sei; und so sie wäre, ob der selige Dr. Spener und die theologi Halenses Schuld daran hätten?“ Löscher erklärte, er habe nie von einer Häresie oder Sekte geredet, sondern nur von einem Kirchenübel; und sprach sich mißwilligend aus über das Verfahren mancher Orthodoxen bei ihren Angriffen auf den Pietismus. Francke erinnerte nun, er habe doch selbst das Wort „Saktion“ gebraucht; worauf Löscher eine begütigende Erläuterung gab. Die Hallenser waren erstaunt über diese Erklärungen Löscher's, weil sie ihnen im Widerspruch zu seinen Schriften zu stehen schienen. Es wurden am ersten Tage die verschiedenen Beschuldigungen Löscher's gegen Spener und die Hallenser, sein Angriff auf das Waisenhaus und mehrere Einzelheiten nach Citaten aus dem Vollständigen Tim. Ver. besprochen; und Löscher sah sich genöthigt, seine so auf die Goldwage gelegten Aeußerungen theils näher zu bestimmen, theils zurückzunehmen; ja auch sich zu entschuldigen, er habe sich hier und dort, Zeitmangels wegen, oder durch falsche Nachrichten verleitet, Voreiligkeiten in Beurtheilung des Pietismus zu Schulden kommen lassen. — Am zweiten Tage (11. Mai) begann man nach gemeinschaftlichem Gebete die beiden Punkte zu besprechen, welche fast am häufigsten in den bisherigen Streitigkeiten erörtert worden waren: die Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen und die von den sogenannten Mitteldingen. Herrenschmidt und Francke gaben ihrerseits die Erklärung, sie und ihre Freunde hätten sich, um eine „rechtschaffene Individuell-Verbesserung in allen Ständen der evangelischen Kirche“ anzubahnen, bewogen gefühlt, die Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen zu verwerfen, und zu lehren, daß die Mitteldinge nicht indifferent, sondern sündlich seien. Es sei offenbar, daß ein gottloser Prediger das Amt des Geistes nicht recht treiben könne; vielmehr das Verderben unterhalte und vermehre. Es sei daher nicht recht, den Glauben an die Erleuchtung der Gottlosen zum Kennzeichen der Orthodogie machen zu wollen. Löscher billigte den Zweck der

Hallischen Bestrebungen, die Besserung aller Stände der Kirche, vollständig; protestirte aber dagegen, daß man denselben durch Beeinträchtigung des Art. 8. der Augsb. Confession zu erreichen suche. Im Verlauf des Gesprächs verständigte man sich so weit, daß Francke äußerte, das Wort Gottes behalte seine volle Kraft, auch wenn es im Gedächtniß und im Gemüthe eines Gottlosen wäre; Löscher dagegen erklärte, es handle sich nicht um die Erleuchtung eines Gottlosen überhaupt, sondern um die eines gottlosen Orthodoxen; und selbst diese anlangend wolle er zugestehn, daß nach dem vorherrschenden biblischen Sprachgebrauche (in sensu biblico potiori et frequentiori) auch hier nicht von eigentlicher Erleuchtung die Rede sein könne¹⁾. — Als man zur Frage von den Mitteldingen kam, und die Hallenser sich darauf beriefen, es müßten, wenn es zu einer gründlichen Besserung des Herzens kommen solle, die weltlichen Lüste verleugnet werden: warf Löscher ein, es sei ein Unterschied zu machen zwischen den Vergnügungen des Tanzens, Spielens u. s. w. an sich (conceptu abstractivo), und zwischen der Art und Weise, wie dieser oder jener sich an denselben betheilige. An sich seien sie Adiaphora und erlaubt; im Uebrigen komme es auf das Verhalten der Menschen dabei an; und dieses könne gut oder böse sein. Dagegen wandten die Hallenser ein „daß von ihrer Seiten jedesmal die Rede von solchen Lusthandlungen gewesen, die individual seien und handgreiflich im Mißbrauche lägen“. In diesem Sinne könnten sie nicht anders als die weltlichen Mitteldinge und Lustbarkeiten für fleischliche Lüste ansehen. Löscher blieb dabei, sie nur für gefährlich zu erklären. — Wie diese Verhandlungen, so blieben auch die folgenden, welche in Anknüpfung an den Timotheus Verinus die Vorwürfe betrafen, die Löscher dem Pietismus gemacht hatte, d. h. den des Indifferentismus, Operatismus, Chiliasmus u. s. w. völlig erfolglos. Nur sehr flüchtig wurde jeder Punkt berührt. Man schien sich hier und dort ein wenig näher gekommen zu sein; und dennoch war offenbar in allen Streitfragen die principielle Differenz unverändert dieselbe geblieben. Noch am letzten Tage disputirten Francke und Löscher

1) Vgl. Vollständ. Tim. Ver. Cap. 16, wo Löscher sich bereits in diesem Sinne erklärt hatte.

über den 8. Artikel der Augsb. Confession. Zwar erklärte sich Francke völlig einverstanden mit diesem Artikel; behauptete indes, die Wissenschaft eines gottlosen orthodoxen Theologen sei eine bloß natürliche. Schließlich sprach Francke sich dahin aus, er könne, was die Verpflichtung der Prediger auf die symbolischen Bücher angehe, nur die mit »quia« billigen. Damit hatte das Gespräch seine Endschafft erreicht. — Wie völlig vergeblich diese Conferenz gewesen war, geht zur Genüge daraus hervor, daß Francke am Abende, als er Löscher besuchte, zwar mit großer Herzlichkeit zu ihm sagte »er werde sich freuen, wenn er es noch erleben sollte, daß auch von der andern Seite (d. h. von Löscher und dessen Anhängern) das Werk des Herrn mit rechtem Ernste angegriffen und von dem bisherigen ärgerlichen Streite abgelassen werden wollte«; zugleich aber eine versiegelte Schrift übergab, die noch mehrere Wünsche und Forderungen der Hallenser enthielt. Und in dieser Schrift war gesagt, »daß die beiden Hallischen Theologen es nicht anders, als für eine neue Beleidigung annehmen könnten, wenn von dem Colloquio eine solche Relation geschähen würde, daß es die Gestalt gewinnen könnte, als hätte man sich Hallischer Seiten jetzt erst eines Besseren deklariert und wäre anderer Meinung geworden, als man vor einigen Jahren gewesen; denn man könne es nicht geschähen lassen, daß Jemand auf den Gedanken geleitet werde, man hätte ehemals zu Halle Irrthümer gehegt und erst bei einer Zeit her abgelegt«. Ferner sprachen sie ihre Hoffnung aus, Löscher werde, da er bekannt habe, es könne weder Spenern noch den Hallensern »eine secta oder factio oder schisma activum mit Recht imputirt werden«, die bisher gegen Halle ausgestreuten falschen Imputationen bereuen, und durch zulängliche Deklarationen verbessern. Sie erklärten, es sei ihnen unmöglich Löscher's Friedensgesuch für aufrichtig, noch ihn selbst für einen rechtschaffenen Knecht des lebendigen Gottes zu halten, so lange er fortfahren würde, mit dem Namen einer Pietisterei unschuldige Knechte Gottes zu beschweren; da damit Allen, die sich der Gottseligkeit von Herzen befließen wollten, der Argwohn einer Kezerei und Sektirerei auf den Hals geworfen werde. Ebenso könne er kein aufrichtiger Knecht Gottes sein, so lange er in den Lehren von der Erleuchtung und den fälschlich genannten Mitteldingen, nicht bei dem reinen und lautern Wort Gottes allein

bleiben würde, als welches Niemand anders als Befehrte für erleuchtet erkenne und die weltlichen Lüste verleugnen lehre; so lange er, wo er eines Besseren von den Hallensern überzeugt werden würde, solches als eine Aenderung und Besserung von Seiten der Hallenser ausgeben werde, um auf diese Weise seine vorigen falschen Anschuldigungen zu beschönigen; so lange er keine ernste Reue und keinen rechten Ernst der Besserung werde spüren lassen in Ansehung der schweren und unzähligen Sünden gegen das achte Gebot; so lange er Bedenken tragen werde den Herrn Dr. Spener für selig zu erkennen u. s. f. — Bevor Löscher diese Forderungen und Friedensbedingungen gelesen hatte, sagte er zu Francke, er wolle die Ansichten der Hallenser, wie er sie im Colloquium gehört und verstanden habe, aufschreiben, und das Papier nach Halle an Francke übersenden, damit dieser ihm berichten könne, ob er die beiden Theologen mißverstanden, oder ob er ihre Meinung getroffen habe? Einige Wochen nach seiner Rückkehr überschickte er den beiden Männern die Zusammenfassung ihrer und seiner eigenen Ansichten, wie sie auf der Conferenz von beiden Seiten ausgesprochen worden wären. Er hatte die Punkte, in denen ein Einverständnis erzielt zu sein schien, wie auch die, in denen man von einander abwich, in die Form von Artikeln gebracht, welche den Anhaltspunkt für weitere Friedensunterhandlungen bilden sollten. Er erklärte außerdem, Alles, wovon er überzeugt werde, daß er den Theologen zu Halle zu viel gethan habe, erkennen und bereuen und öffentlich bekennen zu wollen. Er sei von Herzen bereit, allen Lehrern, welche etwas wider das rechtschaffene Wesen in Christo lehrten, zu widersprechen; die paradoxas locutiones nicht zu billigen; und wo er eine Verbesserung an seinen Gegnern fände, wolle er solche niemals ihnen aufrücken und damit nicht gloriiren, sondern Gott in der Stille dafür danken. Was Dr. Spener anlange, so verdamme er ihn nicht, könne ihn aber auch nicht mit der Formel »selig« anführen. Im Uebrigen ersuche er seine Gegner, sich künftig doch mehr als bisher in etwa vorkommenden Streitigkeiten der Personalien zu enthalten und mehr auf die Realien zu sehen. — Die Antwort der Hallenser verzögerte sich mehrere Monate; endlich langte ein ausführlicher Brief von Herrenschmidt an mit einem kurzen Geleit Schreiben von Francke. Der Letztere spricht sich sehr unzufrieden darüber aus, daß Löscher jetzt,

nachdem er in der Conferenz nicht im Stande gewesen sei, die Schuld der Hallenser zu erweisen, wieder in dem überschickten Schreiben Irrthümer ihnen aufbürde und bestimmte Lehrsätze zur Annahme vortrage. Es bleibe den Hallensern nun nichts mehr übrig, als die Sache ihren Weg gehen zu lassen, und die Wahrheit der Hallischen Sache durch gute Früchte zu legitimiren; denn sie hätten weder Zeit noch Lust, sich auf weitläufige schriftliche Auseinandersetzungen über Löscher's Artikel einzulassen. Auch Herrenschmidt erklärt, es sei ein ganz fruchtloses Beginnen, daß Löscher wiederum nach der mündlichen Unterredung eine Menge Artikel übersandt habe, auf welche sich die streitenden Parteien vereinigen sollten. Offenbar sei es, daß an Löscher und nicht an den Hallensern die Schuld läge, wenn durch das Gespräch nichts zu Stande gekommen sei. Auf Löscher's Brief näher eingehend, sagt Herrenschmidt, es sei nicht genug, daß Löscher mit dem Munde dieses oder jenes einzelne Unrecht zu bekennen bereit sei; seine ganze bisherige Stellung zu Spener und den Theologen in Halle müsse er bereuen und diese Reue durch Umwandlung seines ganzen Verhaltens beglaubigen. Er solle zum Zeichen der Aufrichtigkeit seine Lehren von der Erleuchtung und von den Mitteldingen aufgeben, sich der Gemeinschaft mit irdisch-gesinnten Lehrern und Verfolgern Speners entschlagen, und seine bisherigen ungerechten und parteiischen Censuren in der Zeitschrift bessern. Auch zeige er mit den Worten „wo ich eine Verbesserung an den Gegnern finde“, daß er immer noch der Meinung sei, sie hätten früher nicht so wie jetzt gelehrt; und das könnten sie nicht eingestehen. Ebenso sei es betrübend, was er in Betreff des sel. Dr. Spener sage. Denn Löscher sei sonst so liberal mit dem Epitheton „selig“, und bezeichne damit Männer, deren aufröthiger Lebenswandel offenbar gewesen sei, und nur in Beziehung auf Spener wolle er sich zu keinem Zugeständnisse bewegen lassen ¹⁾ Was endlich Löscher's Bitte angehe, man solle sich nicht

1) Löscher erklärte sich über diese Verschiedenheit seines Verhaltens dahin: „die dogmata und facta doctrinae machen hier den Unterschied, wenn ein Theologe in einem theologischen Werke Jemand selig nennen soll. Die allgemeine Versicherung, daß Spener seine Lehre und Lehrfakta bis auf den letzten Abdruck für gut ausgegeben habe, macht mich wahrhaft im Gewissen unruhig, wenn ich ihn selig nennen soll.“

in den Streitigkeiten so viel auf Personalien einlassen, so müßten sie, die Hallenser, dagegen einwenden, die Personalien, deren sie sich bedient, seien Realien. Denn sie müßten, um ihre Unschuld zu erweisen, die vorfällige Sünde in den falschen Beschuldigungen ihrer Gegner, die bösen Affekte und schädlichen Absichten ihrer unbefugten Ankläger, entdecken. Und Löscher sei bisher als ein Vorgänger unter den Contradictanten angesehen und demgemäß auch behandelt worden. Es sei auch nöthig gewesen die Leser zu erinnern, sie möchten sich durch Löscher's Senfzer nicht irre machen lassen. — Eine Correspondenz der Art zog sich bis in den Anfang des Jahres 1720 und länger fort; und wurde endlich abgebrochen ¹⁾.

So war denn alle Hoffnung für Löscher geschwunden, den Streit mit dem Pietismus beizulegen. Das, worauf er am meisten gerechnet hatte, eine persönliche Zusammenkunft, hatte den schlagendsten Beweis dafür geliefert, daß eine Vereinigung unmöglich sei. Die Pietisten wollten auch nicht in dem geringsten Punkte irgend einen Irrthum zugestehen. Sie hielten unveränderlich daran fest, Spener und die Theologen zu Halle hätten nichts anderes, als das wahre Christenthum gelehrt, und wenn Löscher sich mit ihnen vereinigen wolle, so müsse er seine bisherige Denk- und Handlungsweise aufgeben, und das, was er Pietismus nenne, für Wahrheit erklären. Nun hatte Löscher allerdings in Merseburg ihnen Zugeständnisse machen und einige seiner Vorwürfe zurücknehmen oder mildern müssen. Aber so bereitwillig er ihnen entgegenkam und eingestand, wo er gefehlt hatte: seine Ueberzeugung, daß ein Pietismus sei, daß er in Halle die gemäßigte Vertretung finde, und daß er nicht identisch sei mit dem wahren lebendigen Christenthume, war nicht erschüttert worden. Löscher mußte vielmehr in dieser Ueberzeugung durch das vornehme Benehmen der Hallenser bestärkt werden. Denn sie gingen ja von der Voraussetzung aus, daß sie etwas Anderes lehrten und wollten als Löscher, und daß sie allein

1) Vgl. über die ganze Conferenz zu Merseburg und über die nachfolgende Correspondenz den Brief Herrenschmidt's an Löscher bei Tholuck a. a. D. S. 314—382. Es ist dieses die einzige Quelle, die mir für diesen Zeitraum zu Gebote stand. Eine genaue Angabe darüber, wie lange die Correspondenz gedauert hat, lag mir nicht vor.

Recht, er aber völlig Unrecht habe. Wollte also Löscher nicht unbedingt den Pietismus anerkennen, so konnte er aus der völlig unzweifelhaften Thatsache, daß zwischen ihm und den Hallischen Theologen noch immer in allen wesentlichen und unwesentlichen Punkten christlicher Lehre eine Verschiedenheit der Anschauungsweise obwaltete, entweder den Schluß ziehen, daß beide Standpunkte gleichberechtigt seien, oder mußte, trotz der kühnen Reden seiner Gegner, trotz der scheinbaren Verständigung in einzelnen Lehren, trotz der Zugeständnisse, die er ihnen machte, dabei beharren, die Richtung seiner Gegner als Pietismus zu bekämpfen.

Unterdessen war im Laufe des Jahres 1719 von Jo. Lange eine zweite Schrift gegen den Vollständigen Timoth. Ver., und zwar abermals ausdrücklich im Namen der theologischen Facultät zu Halle, veröffentlicht worden. „Zur erwünschten Endigung des sectirerischen Fabelwesens vom Pietismus“ hatte Lange seine „Erläuterung der neuesten Historie bei der evangelischen Kirche von 1689—1719“ verfaßt. In diesem Werke ging er zunächst auf die historischen Abschnitte des Timoth. Ver. ein, um nachzuweisen, daß Löscher historische Thatsachen entstellt habe, in der Absicht, aus ihnen die Entstehung und das allmälige Wachsthum eines erträumten Pietismus herzuleiten. Dann ließ er einen kurzen Auszug aus der „Mittelstraße“ folgen, und beantwortete endlich aufs ausführlichste die 16 Capitel des Timotheus Verinus. — Dieses Buch widmete Lange den Mitgliedern des hursfürstlich-sächsischen Geheimen Staatsraths und Oberkirchenraths, und denuntiirte in der Zuschrift seinen Gegner Löscher bei der Kirchenbehörde. Alle Untersuchungen von Seiten des Oberkirchenraths hätten darauf geführt, „daß mehrgedachter Pietismus keine neue Secte, sondern ein bloßes aus widrigen Affekten herrührendes Gedicht sei“. Auch wäre sicher nichts mehr fabulirt worden, wenn nicht seit 20 Jahren einige Theologen aus Zantfucht die gehässigen Beschuldigungen fortgesetzt hätten. Unter diesen sei einer, auf welchen alle Anderen dergestalt gesehen hätten, daß sie seinen Beitritt mit Freuden angenommen und sein Verfahren für ein besonderes Muster der Nachfolge gehalten hätten. Dieser Theologe, der sich im Widerspruch und in Unterhaltung der Unruhe distinguire, sei der Dresdensche Superintendent Löscher. Darauf schildert Lange die bisherige Wirksamkeit Löscher's in Jüterbog, Delitzsch, Wit-

tenberg und Dresden, und schließt mit der Bemerkung, er habe sein Buch, welches die Vergehen seines Gegners unzweifelhaft mache, dem Ministerium widmen wollen, weil Löscher demselben untergeordnet sei; ohne indeß zu intendiren, dem Gegner solle etwas Widriges begegnen¹⁾.

V. Das Ende der pietistischen Streitigkeiten.

Die Stellung Löscher's und die Lage der lutherischen Kirche war durch das Erscheinen des Timotheus Verinus schwieriger geworden, als sie im Jahre 1717 war. Ja es schien, als sollte Alles sich vereinigen, um den Pietismus auf Kosten der Vertheidiger der Orthodogie zu begünstigen. Die Lange'schen Anklagen, wie schädlich Löscher bisher in der Kirche gewirkt habe, scheinen nicht unberücksichtigt geblieben zu sein. Die Höfe von Berlin und Dresden vereinigten sich zur Beilegung der Streitigkeiten, und die sächsische Regierung verbot noch im Jahre 1719 die Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten, so daß Löscher genöthigt war, sie von 1720 an unter dem neuen Titel „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ weiter erscheinen zu lassen²⁾. Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse wollte Löscher seinen Timotheus Verinus wenigstens abschließen. Und konnte er auch nicht auf irgend welchen Erfolg rechnen, so wünschte er doch erst zu hören, was die Theologen zu Halle zu der Fortsetzung seiner Polemik sagen würden, und schickte ihnen einen Entwurf des zweiten Theils des Timotheus Verinus zu (1721). Sie machten, sehr verwundert über Löscher's Verfahren, ihre Bemerkungen zu der Schrift, und baten, Löscher möge sie, wenn er seine Meinung nicht ändere, mit weiterer Correspondenz verschonen. Im Jahre 1722 erschien der

1) Diese Zuschrift und Widmung ist datirt vom 27. März 1719; also zu der Zeit abgefaßt, als die Unterhandlungen wegen der Merseburger Conferenz eben begonnen hatten. Leider ist das Datum der Veröffentlichung dieser Facultätschrift nicht zu bestimmen. Doch ist anzunehmen, daß das Buch bald nach dem Merseburger Gespräche bekannt wurde.

2) Vgl. Mosheim (Schlegel) a. a. O. Bd. 6; wo noch hinzugefügt wird, auch die Fortsetzung des Timotheus Verinus sei verboten worden. S. auch Hoßbach a. a. O. Thl. 2. S. 191.

zweite Theil des Vollständigen Timotheus Verinus. Löscher fühlte selbst, er werde nichts ausrichten, sondern nur Unwillen ernten; denn die brüderliche Bestrafung sei in Verfall gerathen, und „aus Liebe“ wolle man Niemand mehr ein „finsternes Gesicht“ zeigen, die gemeine Ruhe nicht stören und nicht die Unlust erregen. Man ärgere sich über alle Streitschriften und vergesse, daß der Christ seinen Bruder strafen dürfe und ihn doch deshalb als einen Bruder lieben und für einen Christen halten könne. Aber es werde die Zeit kommen, da alles Eifern für die Wahrheit dahin fallen und der Unglaube mit freier Stirn umhergehen werde. Er habe nicht schweigen dürfen, weil seine Gegner sich sonst ohne Weiteres den Sieg zugeschrieben hätten. — Der zweite Theil des Timotheus Verinus ist nicht zu dem Zwecke verfaßt, ganz neue Seiten an dem Pietismus hervorzuheben und zu beurtheilen; sondern er vervollständigt theils den ersten Theil, theils stellt er das schon sonst Geltendgemachte unter neuen Gesichtspunkten zusammen. Das erste Capitel handelt von dem Namen des Pietismus und dessen Bedeutung, und weist die Entstehung desselben in den Hessen-Darmstädtischen Landen nach. Löscher zeigt nochmals, daß ein Pietismus möglich, daß er in der Kirche vorhanden, und daß sein Einfluß vielfach zu spüren sei; namentlich auch an der täglichen Abnahme der Zahl gründlich wissenschaftlich gebildeter Theologen. Der Name an sich sei durchaus nicht spöttisch gemeint, sondern nur die nöthig gewordene bestimmte und unterscheidende Bezeichnung einer bestimmten Richtung, die im Unterschiede von andern religiösen Richtungen neuerdings in der Kirche um sich gegriffen habe. Um die Natur und Beschaffenheit des Pietismus im Allgemeinen näher zu schildern, zeigt Löscher, worin sich der Pietismus von anderen falschen Richtungen, namentlich vom skeptischen und politischen Indifferentismus und vom Fanatismus unterscheide; mit welchen Umständen er begonnen habe und woran er erkannt werden könne. Als Kennzeichen desselben hebt er die eigenthümlichen Rathschläge der Pietisten hervor, welche zur Beförderung der Pietät dienen sollten. Diese seien theils auf Hinwegräumung gewisser Hindernisse der Pietät gerichtet ¹⁾, theils auf Einführung gewisser Lehren und Mei-

1) z. B. neigte der Pietismus zur Abschwächung des 'Religionseifers und des

nungen zur Beförderung derselben ¹⁾. Auch die Wirkungen des Pietismus macht Löscher namhaft, weil an ihnen die neue Richtung ebenfalls erkannt werden könne ²⁾. Nochmals erörtert er darauf (Cap. 3.), daß die Pietisten in verschiedene Klassen eingetheilt werden müßten, und kritisiert die Eintheilungen Schelwig's und Jäger's. Sehr ausführlich geht er auf die Geschichte des Pietismus und der pietistischen Streitigkeiten ein, um namentlich Lange's Beschuldigungen, Löscher habe den Thatsachen Gewalt angethan, gründlich zurückzuweisen ³⁾. Mit Widerlegung der Lange'schen Einwürfe in seiner „Erläuterung der neuesten Historie“ und nochmaliger Beleuchtung der specifischen Merkmale des pietistischen Religionsübel's schließt der zweite Theil des Timoth. Verinus ⁴⁾. — Lange gab noch im Jahre 1722 heraus: „Abgenöthigtes abermaliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld gegen Herrn Dr. Löscher's zweiten Theil seines so genannten vollständigen Timothei Verini“. — Auf solche Weise endeten im Jahre 1722 die pietistischen Streitigkeiten. Wenn auch hier und dort in Deutschland noch vereinzelt Streitfragen aufgeworfen wurden und zuweilen heftige

studium orthodoxiae, der Gnadenmittel und des kirchlichen Amts, der Symbole, der theologischen Wissenschaft, und der Kirchenregimente.

1) z. B. die Einführung der Unterscheidung zwischen geistlichem und buchstäblichem Wissen, Hervorhebung des allgemeinen Priesterthums, einer neuen Lehre vom lebendigen Glauben, von der Möglichkeit das Gesetz zu halten, von der Nothwendigkeit der Empfindung und Erfahrung im Glauben u. s. f.

2) Die Wirkungen sind: die in der Kirche entstandene Trennung, daß seit 30 Jahren merkliche Wachsen des fanatischen Wesens und des Indifferentismus, das Abnehmen der theologischen Erudition und der Mangel an solide doctis und cordatis theologis für wichtige Stellen; die unbändige Freiheit in Beurtheilung theologischer Sachen und Personen, die täglich zunehmende Geringschätzung des Lehr- und Predigt-Amts; daß Niemand mehr für das Beste der lutherischen Kirche mit Nachdruck und Freudigkeit arbeiten will, während die Römisch-Katholischen und Reformirten Alles für sich wagen. Vgl. Timoth. Ver. Thl. 2. Cap. 2.

3) Vgl. Vollst. Timoth. Ver. Cap. 4—13.

4) Im Anhange veröffentlichte Löscher seine Correspondenz mit Buddens vom Jahre 1715; und fügte eine „Auszüchtige Vorstellung des jetzigen Zustandes der Controverse von der buchstäblichen und geistlichen Erkenntniß, wie auch von der Erleuchtung und Orthodogie unheiliger Lehrer nebst einem Vorschlage, wie dieselbige endigen“ hinzu. Diese Abhandlung war 1718 bereits von ihm verfaßt worden.

Bewegungen entstanden ¹⁾: so wurde doch von Seiten derer, welche als Führer der beiden Parteien galten, weder eine Streitschrift weiter gewechselt, noch eine Unterhandlung weiter geführt. Zwar antwortete Lösscher seinem Gegner noch mit einer Recension in der Zeitschrift; aber auf eine weitere Bekämpfung des Pietismus verzichtete er, und gab alle Versuche auf, die beiden einander entgegengesetzten Richtungen in der Kirche zu vereinigen. In der That war jedes nur denkbare Mittel zur Beendigung des Streits bereits angewandt worden; man war gezwungen einen Stillstand eintreten zu lassen. Und es dauerte nicht lange, so hatten sich die kirchlichen Verhältnisse dermaßen geändert, daß bald keine Veranlassung mehr vorlag, den früheren Streit zwischen der Orthodogie und den Vertretern der Kirche einerseits und den Anhängern Speners und des Pietismus andererseits wieder aufzunehmen. Als der Pietismus den Sieg errungen hatte, zeigte es sich deutlich, daß er diesen Sieg nicht dem allgemeinen Eifer für „wahres Christenthum“, sondern der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Kirche und gegen die streng-lutherische Lehre zu danken habe. Der Indifferentismus und bald auch die Wolffsche Philosophie machten dem Pietismus die Herrschaft streitig. Und da die Vertreter des Pietismus solchen Gegnern gegenüber sich genöthigt sahen, mit größerer Entschiedenheit der Kirche sich zuzuwenden: so war für die früheren Vertheidiger der Kirche weiter kein Grund vorhanden, unausgesetzt gegen das Umsichgreifen pietistischer Anschauungen und Lehren zu eifern; die schroffe Spannung der streitenden Parteien ließ von nun an mehr und mehr nach. Zwar wurde kein Friede geschlossen, aber der gemeinsame Gegner nöthigte zu gemeinschaftlichem Handeln. — Die gewaltigen Stürme, welche über die lutherische Kirche hereinbrachen, ließen länger als ein Jahrhundert dessen vergessen, daß der Kampf zwischen der Kirche und dem Pietismus nur aufgehört hatte, nicht aber innerlich abgeschlossen worden war.

1) So z. B. stritten Neumeister und Köppen in Hamburg (1727); auch Edzardi gab eine Schrift gegen den Pietismus heraus (1727) u. s. f. Vgl. Hoffbach a. a. O. Thl. 2. S. 193 ff. und Walch a. a. O. Bd. V. S. 307 ff.

Zweiter Abschnitt.

Lösscher's Streitigkeiten mit der Römisch-Katholischen Kirche.

Das Verhältniß der evangelisch-lutherischen Kirche zur römisch-katholischen mußte zu allen Zeiten für einen Mann wie Lösscher, der mit seinem lebendigen evangelischen Glauben ein tiefes Verständniß für die Kirche verband, der das Christenthum nie anders als katholisch aufzufassen vermochte, der dabei einen regen historischen Sinn hatte, — ein Gegenstand des größten Interesses sein. Und in der That richtete er schon früh seine Aufmerksamkeit namentlich auf die Geschichte der Entstehung einer evangelischen Kirche in Gegensatz zur römisch-katholischen ¹⁾. Mit großem Fleiße stellte er Forschungen an über die innere Entwicklung der römischen Kirche und über die Geschichte des Papstthums ²⁾. Und in den unschuldigen Nachrichten versäumte er nie, bei den Berichten über die neuesten kirchlichen Vorgänge, die Erlebnisse „der christlichen Gemeinschaft, welche ihr Licht unter den Scheffel gestellt hat“, mitzutheilen. Auch giebt er häufig in den Nachrichten Lebensbeschreibungen besonders hervorragender Männer römischen Glaubens. Seine Recensionen berücksichtigen stets die römisch-katholische Litteratur. Er verfolgt mit Aufmerksamkeit alle Versuche der römischen Kirche, sich auszubreiten; und wo die evangelische Kirche von ihr beeinträchtigt und unterdrückt wird, da tritt er als Fürsprecher auf. Nie unterläßt er bei solcher Gelegenheit das Gemeinschaftsbewußtsein der Evangelischen anzuregen, und vor Abfall zu warnen. — Aber nicht nur ein allgemein kirchenhistorisches und kirchliches Interesse bewog Lösscher zu dergleichen Forschungen und zur Abfassung polemischer Schriften;

1) Schon 1697 schrieb er eine Diss. de Frederico Sapiente a calumniis Maimburgii, Bossueti et Varillasii liberato; und widerlegte den Vorwurf, politische Motive hätten den Churfürsten bei der Begünstigung der Reformation geleitet.

2) Aus diesen Arbeiten gingen seine Schriften hervor: „historia meretricii imperii“ (1704) und: „Geheime Berichte Gottes über das Papstthum, wie es sich selbst nach und nach verzehret“ (1706). Die letztere gab er in Veranlassung einer Flugschrift, welche den Abfall zum Papstthum beschönigen wollte, heraus.

es kam hinzu, daß die damaligen Zeitverhältnisse es nöthig erscheinen ließen, in weiteren Kreisen eine genauere Kenntniß der römischen Kirche zu verbreiten, das Bewußtsein der Lehrdifferenz zwischen evangelischer und römischer Kirche lebendig zu erhalten, und vor Abfall zu warnen. Denn die Liebe zur lutherischen Kirche war erkaltet, man dachte gering von der Treue gegen ihr Bekenntniß. Die Lehren des Calixt zählten viele Anhänger, und es gehörte fast zum Kennzeichen eines wahren Christen, den Eifer für frommes Leben höher zu stellen als den für reine Lehre; nur mit Widerwillen sprach man von der Polemik. Man wollte seine „Christlichkeit“ beweisen, indem man von der „Kirchlichkeit“ gering dachte. So ließ denn auch die schroffe Spannung zwischen Lutherthum und römischem Katholicismus, das Erbe einer Zeit, an die nur mit halbem Herzen zurückgedacht wurde, nach; die Lehrdifferenz beider Kirchen wurde allerdings anerkannt, aber eben auch nur als Lehr-Differenz. So nahm denn der Indifferentismus mehr und mehr überhand. Die Uebertritte zur römischen Kirche mehrten sich. Namentlich verließen häufig hochgestellte Personen den evangelischen Glauben. Aussicht auf weltliche Vortheile verleitete Viele. Es erschienen eine Menge Flugschriften, welche den Glaubenswechsel zu rechtfertigen suchten. Diesem Indifferentismus entgegen zu treten, machte sich Löscher zur Aufgabe. Um die Gutgesinnten, aber Irregeleiteten, bei Zeiten aufmerksam zu machen, war er theils in streng wissenschaftlicher Weise, theils in populären Schriften, bemüht den Nachweis zu führen, daß die römische Kirche das von Gott Gewollte nicht achte, dagegen das menschlich Zweckmäßige in unstatthafter Weise begünstige, und dadurch allmählig in die traurigsten Irthümer hineingerathen sei. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Art ist seine 1708 bereits verfaßte Abhandlung „über die Entwicklung der kirchlichen Hierarchie“¹⁾, in welcher er Veranlassung nimmt, die Lehre vom kirchlichen Amte eingehender zu erörtern, und die römischen Willkürlichkeiten aufzudecken. Den Unterschied zwischen Lehrenden und Hörenden in der Gemeinde führt er unmittelbar auf Gott zurück; weil das Amt göttlicher Stiftung sei. Es gebe daher

1) Vgl. Stromateus; Sect. XVI „de periodis et conversionibus hierarchiae ecclesiasticae“.

einen besondern hierarchischen Stand solcher Männer, die von Gott gesandt seien, um das Evangelium zu verkündigen und die Sorge für die Kirche auf sich zu nehmen¹⁾. Sei die Ordnung in der Kirche unterbrochen, so müsse, wenn die Noth es verlange, durch die Hörenden (ex grege discentium) jene göttliche Ordnung wieder hergestellt werden. In dem Lehrstande selbst bestehe ein Unterschied, der göttlichen Ursprunges sei, der zwischen pastores und doctores. Diese Unterscheidung müsse festgehalten werden, so lange die Kirche dauere. Doch sei eine Vereinigung beider Aemter in eine Person nicht gottwidrig, wohl aber gefährlich und der Kirche nicht zuträglich. Nicht darin bestehe der Unterschied, daß der pastor die kirchenregimentlichen Funktionen auszuüben, der doctor das Evangelium zu verkündigen habe, sondern vielmehr darin, daß dem Ersteren die Leitung der Kirche, dem Letzteren die Leitung der Schule zustehe; daß jener eine specielle Diöcese verwalte und specielle Seelsorge treibe, dieser dagegen das Wort Gottes als solches, abgesehen von der Application, verkündige, die künftigen Diener der Kirche unterweise und die heilsame Lehre vertheidige. Auch in der ersten Gemeinde habe es doctores gegeben. (Act. 13, 1.) Der Vernachlässigung dieser göttlichen Ordnung sei vorzugsweise der Verfall der Kirche zuzuschreiben. Denn allmählig sei dadurch, daß oft eine und dieselbe Person beide Aemter bekleidet habe, das Amt und das Geschäft der doctores in die Hand der Bischöfe oder pastores völlig übergegangen. In Folge dessen habe es bald Niemand in der Kirche gegeben, der, frei von der Last der Verwaltungsgeschäfte und der specielle Seelsorge, auf die Reinheit der Lehre habe wachen, in schwierigen Fällen zu Rathe gezogen werden können; Niemand, der durch ruhiges und ernstes Studium geübt im Stande gewesen wäre, in gefahrdrohenden Zeiten zu erforschen, was der Kirche zum Heile diene²⁾. So sei es auch erklärlich, warum die kirchliche Entwicklung

1) „Datur igitur ordo hierarchicus peculiaris hominum a Deo missorum (Joh. 20, 21.), qui evangelium praedicent (Rom. 10, 15) et Ecclesiae curam gerant (1 Tim. 3, 5).“

2) Noch das Trullanische Concil im 7. Jahrhundert habe die wichtige Verordnung erlassen, Canon XIX: „ut quilibet episcopus, doctorem S. literarum secum haberet, quo consultore uteretur.“

nicht früher einen Aufschwung genommen habe, als bis im 12. Jahrhundert Akademien gestiftet worden seien. — Weiter findet Löscher darin einen Grund hierarchischer Mißbildungen in der römischen Kirche, daß das Kirchenregiment in die Hände eines einzigen Standes und zwar in die Hände des geistlichen übergegangen sei. Nur durch das In- und Miteinanderwirken aller drei Stände der Kirche werde der Wille Gottes, welcher geordnet habe, daß die kirchenregimentliche Gewalt von der ganzen Kirche als solcher geübt werde, realisiert. Löscher protestirt gegen alle drei denkbaren Einseitigkeiten, welche er bei den Papisten, den englischen Deisten und den Puritanern findet; und zeigt, wie die Befugniß jedes Standes organisch in die des andern eingreifen müsse¹⁾. Damit kein Stand den andern beeinträchtige, will er, daß das Kirchenregiment einer Körperschaft anvertraut werde, welche aus Delegirten aller drei Stände zusammengesetzt ist. — Mehr als die Unterscheidung zwischen Amt und Gemeinde, und zwischen pastor und doctor, und außer der Regel, daß die ganze Kirche Inhaberin des Kirchenregiments sein müsse, vermag Löscher in Betreff des Amtes nichts mehr für göttlich und für unerlässlich zu halten. Alle übrigen hierarchischen Institutionen sind ihm menschliche Einrichtungen, so zweckmäßig sie auch immer sein mögen. Die römische Kirche aber habe nicht nur die oben genannten göttlichen Einrichtungen nicht geachtet, sondern auch eine Menge menschlicher Einrichtungen, wie die Stufenreihe der Aemter, für göttlich erklärt.

Solche wissenschaftliche Untersuchungen genügten indeß bald nicht mehr, um dem wachsenden Indifferentismus das erforderliche Gegengewicht zu halten. Die römische Kirche wurde immer kühner im Angriffe auf die in sich wankend gewordene evangelische. „Es ist weltbekannt, sagt Löscher (1713), wie das Papstthum zu uns einzudringen sucht, und daß die Conjecturen, in die absonderlich Sachsen verfallen ist, einen absonderlichen Ernst wider das Papstthum erfordern. Denn die Papisten schämen sich nicht, durch die Liebe zur Welt und durch die Freigeisterei die ungeübten Herzen dazu zu bringen, daß sie das Evan-

1) „Auspicium et exequendi vis penes Magistratum civilem; informatio penes ministerium; consensus genuinus penes ceteros.“

gelium verlassen. Und nebst andern schweren Gebrechen muß man jetzt sehen, wie viel mehr Menschen, als früher, besonders unter denen, die vor der Welt hoch sind, und weise und angesehen, zum Abfall von der Wahrheit bereit sind.“ Unter solchen Umständen entschloß sich Löscher, als er von verschiedenen Seiten, von hochgestellten Personen und von Theologen, aufgefordert wurde, seinerseits etwas gegen die Machinationen der Papisten zu thun¹⁾, eine populäre Schrift herauszugeben „zur Ueberzeugung der Päbster und der den Abfall befördernden Freigeister“. Das Buch, das er „Abgemiesener Demas“ nannte, besteht in einem Dialoge zwischen Demas und Timotheus. Jener ist ein Lutheraner, der (nach 2 Tim. 4, 10) die Lehre Pauli von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die evangelische Freiheit verlassen und die Welt lieb gewonnen hat, und nun zur römischen Kirche überzutreten geneigt ist; Timotheus dagegen ist ein evangelischer Christ, der den andern warnt und vom Uebertritt abzuhalten sucht. Das Gespräch ist mit großer Lebendigkeit geschildert. Alle nur denkbaren Einwendungen und Ausflüchte eines Apostaten sind berücksichtigt. Demas geht von der Voraussetzung aus, jeder Mensch sei schuldig für sein Bestes in der Welt zu sorgen. Die römische Kirche biete in der Hinsicht viele Vortheile, namentlich vor der lutherischen. Er wolle daher römisch werden. Auch könne er nicht einsehen, warum der Uebertritt ein so schweres Vergehen sein solle. In der Hauptsache stimmten beide Kirchen überein, und über die feineren Unterschiede könne ein Laie doch nie zu einer völligen Gewißheit kommen, da ja gelehrte Theologen beider Kirchen sich nicht zu verständigen vermöchten über das, was Wahrheit sei. Es scheine ihm völlig zu genügen, wenn man sich auf das Apostolische Symbol und „auf den Glauben an Christum allein“ gründe; diese Hauptsachen fänden sich in beiden Kirchen. Die römische habe doch wenigstens die Präsumtion für sich, daß sie älter sei, und sicher könne man auch in ihr mit redlichem Herzen Gott dienen. — Timotheus stellt dagegen die Hauptirrhümer der römischen Kirche

1) So sagte Dr. Jäger: „si bella placerent, cum Roma potius essent ineunda, quae quotidie in acie contra nos stat et jam de devicta Saxoniam triumphat. Hos triumphos si destrueret Loescherus, et Saxoniam magis in fide firmaret.“

zusammen, zeigt in kurzer Uebersicht, wie die Lehre und die Praxis derselben vor Allem nicht auf dem Grunde des göttlichen Worts ruhe, sondern in Menschenmeinungen und Sagenungen bestehe, ja, in offenbarem Widerspruche zur h. Schrift, die Freiheit des N. T. vernichte, das Verdienst Christi nicht achte, alle Ruhe des Gewissens unmöglich mache und endlich den, der es ernst meine, in Verzweiflung stürze. — Demas beruft sich darauf, daß alle diese Vorwürfe ja von Seiten der römischen Theologen bestritten worden seien. Auch meinten es die Lutheraner im Grunde selbst nicht so ernst, da ihre ausgezeichnetsten Lehrer zugegeben hätten, man könne auch im Papstthum selig werden. Auch müßten ja sonst die Voreltern der Lutheraner alle in die Verdammniß gerathen sein. Timotheus zeigt seinem Gegner, wie das Zugeständniß der alten Theologen, man könne auch in der römischen Kirche selig werden, sich auf aufrichtige Römische beziehe, in keiner Weise aber einem Apostaten zu Gute kommen könne. Nachdem nun Demas sich darauf berufen hat, daß die lutherische Kirche ja die Taufe und die Copulation anerkenne; nachdem er endlich sich auf die Unterscheidung zwischen römischer Curie und römischer Kirche zurückziehen gesucht hat, und in allen Punkten geschlagen worden ist, beginnt Timotheus ihm das vorzuhalten, daß jedenfalls der Uebertritt (des Demas) nicht aus freudigem Glauben und völliger Liebe hervorgehe, sondern daß fremdartige Motive ihn geleitet hätten. Demas ist in seinem Entschlusse wankend gemacht; wünscht aber noch eine schlagende und überzeugende Widerlegung der papistischen Vorwürfe gegen die evangelische Kirche. In der angenommenen Rolle eines römisch-katholischen Missionars führt er scheinbar noch weiter die Vertheidigung. „Das liegt mir im Sinne, sagt er, daß im Papstthume so viel fromme Herzen sind, welche durch eine erbauliche Resignation, Verleugnung der Welt, Kreuzigung ihres Fleisches es uns zuvor thun; dazu die vielen Asketen, die das Christenthum durch die That beweisen! Diese Leute haben mit ihrem geheiligten Willen weit besser bewiesen, daß sie Gottes Kinder sind, als Andere mit ihrem Verstandesglauben. Es kommt doch im Christenthume besonders auf die Liebe und den Ernst der Heiligung an, und das ist im Papstthume zu finden“. Timotheus entgegnet darauf, mit diesem Argument könne man ebenso gut das Heidenthum

rechtfertigen; denn Sokrates, Seneka und Epiktet seien Muster der Tugend und Männer von der feinsten Moralität gewesen. Es sind, sagt Timotheus, solche große Thaten und glänzende Tugenden kein Kennzeichen der wahren Kirche; es sind alle Könige und Fürsten, die in Saft und Asche Buße thun, und alle Königinnen, welche Kranke pflegen, alle jene Männer und Frauen, die in den Spitälern dienen, die Gefangene besuchen, die Unwissenden unterrichten, doch nicht im Stande der Kirche den Glanz zu verleihen, der dort strahlt, wo die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, wo die Lehre von der Heilsgewißheit verkündet wird. Und trotz dem, daß die römische Kirche Werke fordert: macht sie es dem Menschen leicht. Es ist wahr, was der Jesuit Fabri sagt, um die Herrlichkeit der Kirche zu rühmen: wenn ein Mensch von Anbeginn der Welt über die Einführung einer Religion und eines Gottesdienstes für diese Welt nachgedacht hätte, er hätte nichts auffinden können, was so anpassend und angemessen (*tam appositum et commodum*) gewesen wäre, wie die römisch-katholische Religion. „Alle die schweren Glaubensthaten widersprechen nicht der Commodität; denn gar leicht kann der Mensch, um den Druck des Gewissens los zu werden, außer Gottes Ordnung schwere Dinge thun. Menschlich ist Alles in der römischen Religion: Menschen-Autorität, Menschen-Erfindungen, Menschen-Werke.“

Löschler schließt sein Buch mit einer kurzen Ansprache an seine Glaubensgenossen. „Der Indifferentismus, sagt er, ist der breite unselige Hölleweg, auf welchem jetzt nicht nur das Papstthum unter einem prächtigen Weltpurpur, sondern auch der Calvinismus unter einem lieblichen Unionsmantel, und das schwärmerische Wesen unter einem heiligen Schafsstleide zu uns eindringen will. Je mehr der Genius des Jahrhunderts zur Freigeisterei reizt, desto mehr laßt uns solchem Wesen der Welt widerstehen und bedenken, daß wir Christen und evangelische Bekenner seien, deren Beständigkeit Christus hinwieder bekennen und rühmen wird vor seinem himmlischen Vater.“

Die unermüdlige Thätigkeit und Ausdauer, mit der Löschler in seiner Zeitschrift, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in populären Schriften das kirchliche Bewußtsein seiner Glaubensgenossen wach zu erhalten, das Wesen der römischen Kirche zu schildern, und die Irr-

thümer derselben aufzudecken bemüht war, mußte ihm vielfach Haß und Schmähungen zuziehen. Namentlich waren es die Jesuiten in Prag, besonders ein Joh. Krauß, die ihn mit boshaften Schmähchriften unter den abenteuerlichsten Titeln belästigten. Im Jahre 1717, zur Zeit der zweihundertjährigen Reformationseier, erschienen eine Menge jesuitischer Pasquille auf das Jubiläum. Zum Zwecke einer weiteren Verbreitung im Volke waren diese Pasquille in der Form von Dialogen, und zwar in der gemeinsten Sprache, abgefaßt und mit den niedrigsten Witzreden und Spöttereien ausgestattet. Löscher wollte das nicht ungestraft geschehen lassen. Doch wollte er ebenfalls in einer leichtverständlichen und für weitere Verbreitung bestimmten Schrift den Jesuiten entgegen treten. Auch er wählte daher die Form eines Gesprächs. „Was hindert's, schrieb er, daß wir dergleichen, doch ohne sündlichen Spott und Narrentheidung und ohne Lästern, thun?“ So erschienen denn von ihm (1717) „Römisch-katholische Discourse vom Evangelisch-lutherischen Jubelfahr.“ Das Gespräch wird geführt von einem politischen Papisten, einem gewissenlosen Anhänger der römischen Curie, von einem Franziskaner, „der in tiefstem Aberglauben auferzogen ist, und in seiner unrühmlichen Einfalt dahingeht und redet, und der deswegen der dumme Papist heißen mag“; ferner von einem, „der ein Glied der römischen Kirche ist und nach Gewissen, Redlichkeit und offener Billigkeit in Religionsfachen verfährt, dergleichen unter den Benedictinern und den Presbytern des Oratoriums besonders in Frankreich nicht wenige sind“. Endlich mischt sich ein gewisser Chryptalethes in das Gespräch, der ebenfalls römischer Katholik, aber ein heimlicher Freund evangelischer Wahrheit ist. Das Gespräch, das diese vier Männer über die lutherische Jubelfeier zunächst, dann aber auch über die evangelische Kirche überhaupt, über ihre Entstehung und ihre Lehre führen, endet endlich zu Gunsten des Chryptalethes, während der Curialist und der Franziskaner, deren Frechheit und Dummheit mit sehr grellen Farben gemahlt ist, entrüstet über ihre Gefährten von dannen eilen ¹⁾. — Aber nicht nur in dieser populären Schrift nimmt Löscher

1) Auch bei Gelegenheit dieses Gesprächs sucht Löscher darauf aufmerksam zu machen, daß in der römischen Kirche der Scepticismus und Indifferentismus

Rücksicht auf die immer noch mit großer Macht und weltlicher Herrlichkeit herrschende römische Kirche. Auch seine fünf Jubelpredigten, die er in Dresden hielt ¹⁾, sind nicht ohne Beziehung auf die stolze Gegnerin. Die Zurückversetzung in die Zeit der Entstehung einer evangelischen Kirche führte von selbst zur Polemik. Selbst die Themata der drei Hauptpredigten tragen diesen Charakter: das evangelische Fest aller Gläubigen; das evangelische Fest aller Heiligen; das evangelische Fest aller Seelen ²⁾. — Das umfassendste Werk indeß, das Löscher auch zunächst in polemischem Interesse herausgab, ein Werk von bleibender Bedeutung, das ebenfalls dem Reformationjubiläum seine Entstehung verdankt, sind die „Vollständigen Reformation-Acta und Documenta, oder umständliche Vorstellung des evangelischen Reformationswerks“ ³⁾. „Wir sind, sagt Löscher in dieser Schrift, durch göttliches Verhängniß in solche Zeiten gekommen, da man das Wort des H. Geistes: Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme, einschärfen muß. Alle geistlichen und moralischen Wohlthaten stehen in Gefahr, zuvörderst aber die große Wohlthat der evangelischen Religion, welche durch die heilsame Reformation auf uns gekommen ist.“ Um der Zeitrichtung entgegen zu arbeiten hatte Löscher im Jahre 1717 vor seiner Gemeinde über die Geschichte der Reformation gepredigt „mit der Absicht, den Zuhörern eine lebhafte Idee davon zu geben“. Das brachte ihn auf den Gedanken, eine ausführliche Geschichte der Reformation zu schreiben; „denn nichts dient nächst dem Worte und Werke Gottes so sehr zur Ueberzeugung derer, die auf böse Lehr- und Lebenswege verfallen, als die Historie, die älteste Tochter der Erfahrung, die

gegen die Lehre, trotz der Forderung des unbedingten Gehorsams gegen die Kirche, oder vielmehr gerade wegen dieser Forderung eine Zuflucht finde. Denn die römische Kirche lasse ihre Glieder was die Lehre betreffe frei, wenn sie nur Unterwerfung in praxi erzielt habe. Da es sei oft in Rom Magime gewesen, Streitigkeiten über die Lehre schwebend zu erhalten mit der bekannten Ausflucht „synodum non collectam fuisse ad sciscendas opiniones“.

1) Am 28. u. 31. October und am 1., 2., 4. November 1717 wurden die Jubelpredigten gehalten. Sie sind mitgetheilt im Anhange der Reformation-Acten von Löscher.

2) Die Texte waren: 2 Petri 1, 21; Psalm 46, 2—6; 1 Eimoth, 6, 12—16.

3) Der erste Theil erschien im Jahre 1720; der zweite 1723; der dritte 1729.

magistra stultorum“. Eingeleitet ist das Werk durch eine kirchengeschichtliche Uebersicht bis zu den Zeiten der Reformation. Durch eine Schilderung des Zustandes der römischen Kirche sucht er die Nothwendigkeit einer Läuterung derselben darzuthun; und die mannigfachen vorreformatorischen Bewegungen berücksichtigt er in eingehender Weise ¹⁾. Die Geschichte der Reformation selbst hat er nur bis zum Jahre 1519 geführt. Sie besteht weniger in Verarbeitung des Materials, das ihm in reicher Fülle vorlag, als vielmehr in der Mittheilung der nach den Jahren geordneten Acten und seltenen Dokumente, welche er von früher Jugend auf gesammelt hatte ²⁾. Leider wuchs die Arbeit so an, daß er nicht an eine weitere Fortführung derselben in der angefangenen Weise denken konnte.

Alle Bemühungen Löschers, der Gleichgültigkeit gegen die confessionellen Unterschiede entgegenzuwirken, blieben erfolglos. Noch im Jahre 1723 klagt er über die große Neigung zum Abfall von der lutherischen Kirche ³⁾. Seine unermüdlichen Warnungen, seine Predigten und Schriften hatten nur Unwillen erregt. Bei der dreimaligen Neubesetzung der Oberhofpredigerstelle in Dresden wurde er immer übergangen. Man wählte Männer wie einen Marperger, der pietistischen Grundsätze ergeben und deshalb irenischer gesinnt war ⁴⁾. Gleichwohl blieb Löscher seinem Grundsatz treu, Zeugniß abzulegen für die Wahrheit durch Wort und That. Nie wurde er durch die Mißgunst, welche er zu erleiden hatte, leidenschaftlich oder gereizt.

1) „Das Aufblühen der humanistischen Studien, sagt Löscher, die Gründung vieler Universitäten, das Studium der Grundsprachen, die Buchdruckerkunst haben keine unumgängliche nothwendige oder causale Verbindung, und es wäre schädlich, wollte man ihnen als Ursache die göttliche Gabe der Reformation zuschreiben, wie etliche Raisonneurs angefangen. Gleichwohl hat sich Gott, nach seiner Weisheit, die Alles schön und harmonisch durcheinander windet, des Dienstes derselben bei dem Reformationswerke augenscheinlich bedient.“

2) Die Reformationsacten wurden schon von den Zeitgenossen Löschers, von Subbeus und J. G. Walch als werthvolle Quellenammlung hochgestellt.

3) Vgl. Löscher's „allerklärte und theils mathematische Ueberzeugung des Papstthums“; im Anhang der Reform.-Acta Thl. II.

4) Ob Löscher zur Zeit, als Bipping Oberhofprediger war, wirklich suspendirt worden ist, darüber läßt sich keine vollkommen sichere Entscheidung fällen. Die Berichte lauten nicht übereinstimmend.

Seine Entschiedenheit ebenso sehr wie seine Besonnenheit und Gerechtigkeit an den Tag zu legen, dazu bot ein Vorfall traurigster Art Gelegenheit. Am 21. Mai 1726 wurde der M. Hermann Hahn, Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden, am hellen Tage von Franz Laubler, einem Soldaten der von Hahn confirmirt worden, darauf aber zur römischen Kirche übergetreten war, ermordet. In der Stadt entstanden tumultuarische Volksbewegungen. Die Spannung, welche ohnehin zwischen den Lutheranern und Katholiken herrschte, steigerte sich in bedenklicher Weise. Marperger machte die Sache durch eine Predigt, in der er einseitig zum Frieden ermahnte, nur noch schlimmer. Man beschuldigte ihn laut der Indifferenz und der Pietisterei. Solch ungerechte Vorwürfe erregten den Unwillen der Gegner der Orthodogie. „Was sei es denn mehr, hörte man sie reden, das ganze Land sei ja noch solcher falscher Propheten (wie Hahn) voll!“ Endlich erhielt Löscher den Auftrag, die Leichenrede zu halten. Er selbst macht die Schwierigkeit dieser Aufgabe geltend. Seine Amtspflicht erfordere, daß er offen spreche, und doch seien die Umstände mißlich. Indessen verstand er es trefflich, ohne Rückhalt über die Sache zu reden, den Sturm zu beschwichtigen, und die Herzen der Zuhörer auf die Schicksale der Kirche und auf die Sorge für ihr eignes Heil zu lenken. „Er der Todte will nicht Rache, sondern nur, daß wir der Gerichte Gottes nicht vergessen. Das Blut dieses unschuldig getödteten Abels redet zu uns, den Lebenden, ein großes Hoffnungswort voll christlicher Geduld, ein ernstliches Warnungswort voll göttlichen Eifers, ein getrostes Glaubenswort voll heiliger Zuversicht.“ Zwar nimmt Löscher Veranlassung an dem Ereigniß, vor Abfall zu warnen, aber er warnt auch vor der Selbststrafe ²⁾.

Noch im späteren Alter, im Jahre 1737, erlebte Löscher eine neue Beeinträchtigung seiner geliebten sächsischen Kirche, die zugleich für ihn persönlich verletzend war. Nach einem alten Herkommen hielt, seit dem Uebertritt des Churfürstlichen Hauses, am dritten Feiertage der drei großen Feste, der Hauptprediger an der Kreuzkirche den Gottes-

1) Vgl. die Vorrede zu der Leichenpredigt, die Löscher dem M. Hahn hielt.

2) Er erzählt, daß viele Personen sich bei ihm gemeldet, und um Unterricht in der evangelischen Lehre und um Ausnahme in die lutherische Kirche gebeten hätten.

dienst und die Predigt in der königlichen und churfürstlichen Schloßcapelle. Im Jahre 1737 erschien ein Befehl, der die Benützung der Schloßcapelle für künftige Zeiten untersagte, und die Hof- und Sophienkirche zu diesem Zwecke anwies¹⁾. Löscher durfte zum letzten Mal zu Pfingsten 1737 an dem Orte, an welchem er 27 Jahre lang den Gottesdienst geleitet hatte, predigen. Seine Worte tragen das Gepräge tiefer Trauer und Wehmuth; kein Vorwurf, keine Polemik läßt sich hören; er tröstet die betrübte Gemeinde und schließt mit dem dringenden Mahnrufe, festzuhalten an Gott und an seinem Worte, zu beharren in herzlichem Gebete, Gott wolle ferneren Schaden und fernere Verluste abwenden, dem Lande und der Kirche Christi helfend beistehen, den König segnen und dessen Herz zum Mitleid wenden. — „Mit unserer Sünde, Herr, haben wir verdienet, was uns widerfahren ist. Herr halte Du was wir haben, daß Niemand unsre Krone nehme. Wir fassen dich, Jesu, nochmals bei der Hand auch an diesem Ort, den du gebraucht hast zu deinem Dienste; wir küssen demüthig deine Hand, auch da sie uns schlägt; wir lassen dich aber nicht, du segnest uns denn²⁾“.

1) So scheint mir die Verordnung gefaßt werden zu müssen, wenn die Angaben der „Gottesdienstordnung in dem evang. Zion, der Residenz Dresden“ vom Jahre 1745, und die in der „letzten Predigt des Dr. Löscher, welche am dritten Pfingstfesttage 1737 in der königl. Schloßcapelle in Dresden mit großer Bewegung gehalten und unter vielen Thränen angehört worden ist“; in Einklang gebracht werden sollen.

2) Von der Jubelfeier der Uebergabe der Augsburger Confession (1730) berichten die Unsch. Nachr. (Fortgesetzt. Sammlung) Jahrg. 1738, daß Löscher ein „Programma de crepusculo lucis evangelicae“ herausgegeben habe. Löscher's Jubelpredigten erschienen im Druck; auch knüpften sich an die Feier abermals Streitigkeiten mit den Jesuiten. Namentlich wollte der schlesische Jesuit Milan in dem Namen Löscher's die apokalyptische Zahl des Antichrist's (666) aufgefunden haben. — Eine sehr interessante Schrift gab Löscher im Jahre 1735 ebenfalls in polemischem Interesse gegen die römische Kirche, auf Aufforderung „eines berühmten christlichen Volktel“ heraus: „Auserlesene Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustande der Seele nach dem Tode, mit einem Vorbericht und besonderer (sehr ausführlicher) Ausführung vermehrt von B. C. L.“ Dresden 1735.

Dritter Abschnitt.

Löscher und die Wolffsche Philosophie.

Während der langen Reihe von Jahren, in denen Löscher sich mit umfassenden und sorgfältigen Forschungen über die Geschichte und mit den gewissenhaftesten Untersuchungen über das Wesen des Pietismus beschäftigte; und während des Decennium's, in welchem er durch den Kampf mit dem Pietismus und durch die Sorge für Herstellung eines gesunden Kirchenfriedens in Anspruch genommen war: hatte er nie das Auge abgewandt von der eigenthümlichen religiösen und geistigen Richtung, welche unter den verschiedenen Namen des Indifferentismus, des Rationalismus und des Naturalismus, fast gleichzeitig mit dem Pietismus, in und außerhalb der lutherischen Kirche, in England, Frankreich und Deutschland in gefahrdrohender Weise das Haupt erhob, und von Jahr zu Jahr an Kraft und Ausbreitung zunahm. Schon während seiner Studien im Jena beschäftigte sich Löscher mit der Geschichte des Naturalismus ebenso sehr wie mit der des „Fanatismus“. Während seiner akademischen Reise faßte er den Plan zur Abfassung einer polemica generalis. Und als er seine Vorlesungen in Wittenberg begonnen hatte, las er über den Deismus. Auch die Begründung seiner Zeitschrift galt nicht weniger der Bekämpfung des Naturalismus wie der des extremen Pietismus. Ja nach der Ankündigung und ersten Vorrede der Unschuldigen Nachrichten schien mehr noch als der Pietismus, der Indifferentismus ins Auge gefaßt zu sein. Zu Löscher's Idealen gehörte nächst dem opus anti-fanaticum auch ein opus anti-atheum; für beide Werke sammelte er die Materialien, und durchforschte die zur Kenntniß beider Richtungen erforderliche Litteratur. Seine Berufsverhältnisse zwangen ihn jedoch, sich eingehender mit der Richtung zu befassen, welche er in der ersten Zeit Fanatismus, später Pietismus nannte; denn diese war fürs erste mehr als die naturalistische eine Macht in der Kirche geworden, und forderte daher auch entschiedenere und mehr ins Einzelne gehende Berücksichtigung. Je tiefer aber Löscher hier in die Arbeit und in den Kampf hineingezogen

wurde, je mehr es sich herausstellte, daß zunächst Alles darauf ankomme, die wahre Natur des Pietismus zu ermitteln, und was falsch und unberechtigt in demselben war so darzulegen und zu bekämpfen, daß die Kirche vor Schaden bewahrt und die Pietisten ihres Irrthums überführt würden: desto weniger war der ohnehin mit Berufsgeschäften überhäufte Mann im Stande, seine ursprünglichen Vorsätze auszuführen und gleichzeitig beiden Gegnern entgegenzutreten. Auch war der philosophische Indifferentismus entweder zu nackt und frech, oder doch noch zu wenig mit bestimmten Principien und Lehren aufgetreten, als daß er in jener Zeit entschiedene Anhänger in Deutschland hätte gewinnen können. Es mußte und durfte Löscher sich deshalb längere Zeit hindurch damit begnügen, seine Studien über die Entwicklung der Philosophie, seine Prüfungen der verschiedensten alten und neueren philosophischen Systeme, mit unermüdlicher Ausdauer fortzusetzen, ohne an eine Veröffentlichung dieser Arbeiten denken zu können. — Sobald aber im Jahre 1722 die pietistischen Streitigkeiten beendet waren, und Löscher die Hoffnung auf Beilegung derselben so sehr aufgegeben hatte, daß er in Zukunft nicht mehr gegen den Pietismus zu schreiben oder mit den Pietisten zu unterhandeln sich vorgenommen hatte: da hinderte ihn nichts mehr, mit ungetheilter Kraft der Bekämpfung des zweiten und weit gefährlicheren Gegners der lutherischen Kirche sich zuzuwenden. Und um so mehr fühlte Löscher sich aufgefodert, jetzt sein Urtheil über „die freiere Art zu denken,“ in die Waagschale zu werfen, und die Kirche mit ernstern Mahnrufen vor diesem Blendwerke zu warnen, als er bemerkt zu haben glaubte, daß die mannigfachen irrhümlichen Richtungen seiner Zeit entweder im „philosophischen Indifferentismus“ ihre letzte Wurzel hätten, oder doch, wie der Pietismus, ihm die Herrschaft würden abtreten müssen. In dem philosophischen Indifferentismus erkannte er die Macht, welche große und bisher unerhörte Umwälzungen in der lutherischen Kirche, ja in der Christenheit überhaupt, herbeiführen werde. Den ersten Schritt zu siegreichem Vordringen und zu einstiger Herrschaft schien ihm dieser Alles umgestaltende Indifferentismus dadurch gemacht zu haben, daß er sich in die Form einer bestimmten Philosophie, der Leibniz-Wolffschen gekleidet hatte. Denn in diesem Gewande zog er bereits schaarenweis Anhänger an sich. Auf allen Universitäten zählte Wolff

balb begeisterte Verehrer, die akademische Jugend forderte, daß ausschließlich nach der neuen Methode in allen Wissenschaften demonstrirt werde. Was allen freidenkerischen und naturalistischen Schriften nicht gelungen war, das bahnte in indirecter Weise diese christliche Philosophie an, welche allmählig auch besonnene Theologen, Pietisten nicht weniger als Orthodoxe, für sich gewann und fast unvermerkt mit einer Richtung befreundete, die im letzten Grunde den menschlichen Verstand zum Schiedsrichter über die göttliche Wahrheit erhob. Daß die Wolffsche Philosophie christlich und orthodox sein wollte, daß die menschliche Vernunft fürs erste die göttliche Wahrheit und die Thatsachen des Heils für wahr erklärte; daß die Begründer der neuen Philosophie redliche Männer waren, die es ernst mit dem Christenthume meinten, — das machte den geübten Blick Löschers nicht irre, in der Wolffschen Philosophie den Vorläufer einer Richtung zu sehen, die durch anmaßende Erhebung des menschlichen Denkens aller Wahrheit den Krieg erklären werde.

In den Jahren 1723 und 1724, als eben der pietistische Streit beendet war, als eben die Vertreibung Wolffs aus Halle und seine Verbannung aus den preussischen Landen, Deutschland in Bewegung zu setzen begann; nachdem Jo. Lange bereits leidenschaftliche Streitschriften gegen Wolff hatte erscheinen lassen, und der guten Sache durch fleischlichen Eifer schlechte Dienste leistete¹⁾: „da begann Löscher in den Anschuldigen Nachrichten, in Predigten und bei sonstigen Gelegenheiten die Kirche Gottes wegen der Wolffschen Philosophie zu warnen“²⁾. Doch ist keine seiner ersten Schriften ausschließlich gegen die Wolffsche Philosophie gerichtet, sondern sie beziehen sich mehr auf den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen. Im Jahre 1724 gab Löscher seinen Stromateus heraus, in welchem einige seiner früheren Arbeiten über die Geschichte der Philosophie und einige neue Aufsätze über die unumgänglichen Voraussetzungen einer christlichen Philosophie zusammengestellt waren³⁾. Im selben Jahre erschien sein

1) Der Freiherr Christ. v. Wolff pflegte zu sagen: Auch Gott müßte seinen Proceß verlieren, wenn er den Herrn Dr. Lange zum Advocaten wählte.

2) Vergl. Acta histor.-eccl. der Beiträge Bnd. II.

3) Vgl. Stromateus: Sect. XII. und Appendix.

Antilatitudinarius, der nächst einer Wiederholung des im Anhang des Stromateus Enthalteneu noch in besonders nachdrücklicher Weise die Zeit-Philosophie ins Auge faßte ¹⁾. Und ebenfalls im Jahre 1724 gab Löschner seine „Nöthigen Reflexionen über das a. 1722 zum Vorschein gebrachte Buch: *pensées libres sur la religion*, nebst wohlge-meinter Warnung vor dergleichen Büchern“ heraus. „Die Zeiten rücken nunmehr gewaltig heran, sagt er hier, da den Leuten bange wird auf Erden, sonderlich vor den noch zukünftigen Tagen und ihrer greulichen Gestalt. Auch Deutschland bringt bereits in jedem Jahre ärgerliche und seelenverderbliche Bücher hervor. Solches Uebel ist von fremden Orten zu uns kommen und zwar größtentheils durch die französischen Schriften. Die Liebe zu dieser Sprache bringt es dahin, daß die edlen und artigen Gemüther fast nichts mehr, als was französisch geschrieben ist, lesen wollen. Hierdurch wird der Geschmack unsrer Deutschen un-gemein stark verderbt, und die schädlichen Principia, welche dergestalt in unsren Aker versetzt werden, wachsen allda recht dick in die Höhe. Aus der Erfahrung habe ich gelernt, daß die aus dem Englischen übersetzten französischen Schriften die gefährlichsten für uns sind. Die deutschen ärgerlichen Schriften, z. B. die Thomastischen, sind nur Bäche aus den französischen und englischen Quellen.“ Die Grundgedanken der Schrift, welche Löschner bekämpft, sind die gewöhnlichen deistischen Lehren: von der Religion brauche man nichts als gute Moralien, das Uebrige könne frei erklärt werden, und man solle nicht zulassen, daß eine Gemeinde oder ein Lehrer daraus etwas Wichtiges mache, darüber halte und eifere; der Kirche dürften als solcher keine unveränderlichen Rechte und Freiheiten vom Staate zugestanden werden, denn alle Mittel, welche nöthig seien die Kirche zu conserviren, brächten einen irrationablen Gewissenszwang mit sich. „So werden, ruft Löschner, die Spötter und Raisonneurs nicht nur die evangelisch lutherische Religion und den Segen der heilsamen Reformation, sondern gar alle christliche Religion verlieren, und wer ihnen folgt, der wird in solches Verderben mit hinein rennen und Andere hinein stürzen.“

1) Das, was neu in ihm war, erschien unter dem Titel: „*Syllabus praenotionum et notionum, quae contra philosophiam nostri saeculi ad imperium religionis grassantem custodiendae sunt.*“

Je ausschließlicher indessen die Wolffsche Philosophie in der lutherischen Kirche zu herrschen begann, desto unfruchtbarer erschien es, den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen zu bekämpfen. Löschner gab daher diese Methode des Angriffs auf, und richtete seine Aufmerksamkeit specieller auf die in raschem Wachsthum begriffene Zeit-Philosophie. Seine große Besonnenheit und seine Gerechtigkeit gestatteten ihm nicht, sofort mit Streitschriften an die Oeffentlichkeit zu treten. Erst wollte er prüfen, und dann sein schwer wiegendes Urtheil aussprechen. Zehn Jahre unausgesetzten Forschens waren dem Manne, dem nicht seine Ehre, nicht die Niederlage seines Gegners, sondern das Wohl der Kirche und die Sorge für die Aufrechterhaltung der Wahrheit am Herzen lag, nicht zu lange, mit dem Angriffe auf die vielgepriesene Philosophie zu zögern. Fühlte er sich doch selbst in mancher Hinsicht zu Wolff hingezogen. Die Strenge der wissenschaftlichen Methode, „die Ausbildung der afroamatischen Lehrart und der genauere philosophisch eingerichtete Vortrag,“ hatten für einen orthodoxen Theologen von klarem und nüchternen Verstande, für einen Verehrer der alten lutherischen Dogmatiker, viel Ansprechendes. Häufig hatte Löschner gesagt, er sehe in der Verbreitung einer allgemeineren Kenntniß und klareren Erkenntniß der christlichen Dogmen ein Hauptmittel, dem zunehmenden Verderben der Zeit entgegenzutreten. Immer hatte er am Pietismus die Unwissenschaftlichkeit und die übertriebene Opposition gegen alle Philosophie getadelt. Nach Lange'scher Ausdrucksweise hieß das: Löschner werde lieber mit dem Atheismus als mit denen, die eifrig seien in der Frömmigkeit, in einen Bund treten. Ja unwillkürlich lies Löschner sich verleiten, der Zeitrichtung Zugeständnisse zu machen. Nicht immer war er darüber sicher, wie weit er in Benutzung der neuen Philosophie gehen dürfe. Als er einst eine schlagende Widerlegung römisch-katholischer Lehre geben wollte, war es sein Wunsch, mathematisch die Unhaltbarkeit derselben nachzuweisen ¹⁾. „Mathematisch soll der Beweis geführt werden; denn die jezige Welt hat sich also gewöhnet, daß sie

1) Vgl. „Allerklarste und theils mathematische Ueberzeugung des Papstthums auf eine neue und nachdrückliche Art vorgestellt“ (v. J. 1724). S. Anhang zum zweiten Theil der Reform.-Acten.

in Sachen, da es auf Meditation und Judicium ankommt, nichts als eine genaue, aus begreiflichen Principien hergeführte und überzeugend gefasste Vorstellung hochachtet, dergleichen in den mathematischen Wissenschaften anzutreffen ist. Die mathematische Demonstrationsart läßt sich zwar an und für sich auf göttliche Dinge und auf die interna dogmatum nicht appliciren, aber in der äußerlichen Betrachtung der Sachen, die zur Religion gehören, findet sie gleichwohl Platz.“ Diese schwankende Ausdrucksweise Löscher's geht aus innerer Ungewißheit hervor. Zwar will er im Grunde nicht mehr, als den Nachweis führen, daß die Römisch-Katholischen nicht im Stande seien, für die Lehren, in welchen sie von der evangelischen Kirche abwichen, den Beweis aus der h. Schrift in der Art zu führen, wie es nach einem unumstößlichen Gesetze unumgänglich bei der Beweisführung aus schriftlichen Documenten erforderlich sei. Auf solche Weise, glaubt er, könne die römische Kirche mit mathematischer Evidenz ihrer Irrthümer überführt werden. Löscher ist sich übrigens dessen bewußt, daß er einer fremdartigen Anschauungsweise Zugeständnisse mache. Meine Arbeit, sagt er, wird nicht als ein Vorwiz angesehen werden können, weil ich die Grenzen genau beobachtet werde. Meine redliche Intention ist es, nach Pauli Exempel Allen Alles zu werden; und die Sache ist an sich selbst nicht unrecht und verboten ¹⁾.

1) Wie verschiedene Richtungen in jener Zeit sich oft in einer Person vereinigen, wie gleichzeitig Orthodogie, Pietismus und philosophische Aufklärung Raum neben einander fanden, davon giebt ein merkwürdiger Aufsatz in der Fortgesetzten Sammlung (Unsch. Nachr., oder „Frühaufgelesene Früchte“) Jahrg. 1736. S. 153 ein anschauliches Bild. Der Aufsatz ist nicht von Löscher; jedenfalls hat ihn die damalige Redaction der Zeitschrift gebilligt. In der Absicht eine Verbesserung der Katechismuslehre anzubahnen, wird zuerst gegen das Maulchristenthum geeifert und „gegen den öfters unbernünftigen Religions-eifer, welcher Alle, die einem andern Glauben oder auch nur einer besonderen Meinung in Nebenartikeln zugethan sind, ohne weitere Untersuchung verdammt.“ Um nun „wahres und werththätiges Christenthum zu erzeugen; um „den Unglauben und Aberglauben“ auszurotten, müsse die Katechismuslehre gebessert werden. Diese würde dann mehr wirken, wenn der gemeine Mann zu der Gewißheit der Lehre aus dem Lichte der Vernunft bereitet werde. Auch sei es zweckmäßig, in der Predigt zur Zeit einige Moralthemata von der natürlichen Erkenntniß Gottes, von den Pflichten gegen Gott, von der Göttlichkeit der heil. Schrift und von der Gewißheit und Worttrefflichkeit der christlichen Religion zu erklären. „Ich hoffe, schließt der Verfasser, daß nicht einige schwache Geister es für Neuerungsbegehrte ansehen und mir eine Meinung beimessen möchten, die bloß leicht von meinem Sinne weit entfernt sein möchte.“

Im Jahre 1735, nachdem Löscher länger als ein Decennium sich mit dem Studium der Leibniz-Wolffschen Philosophie beschäftigt hatte, trat er mit einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel „quo ruitis“? oder mit seiner „treuherzigen Anrede eines bejahrten Lehrers an die den philosophischen Studien ergebene Jugend“ gegen die „zur Herrschaft sich dringende neue Philosophie“ auf ¹⁾. „Diese Vorstellungen, beginnt er, sind nicht heute oder gestern gewachsen, sie kommen von keiner Jugendhitze, von keinem Affect oder Interesse her; sondern ein Mann, welchem die Wohlfahrt der Kirche und der Studien wegen seines Berufs obliegt, hat sich, nachdem er über zehn Jahre damit zurückgehalten und immer ein Besseres gehofft hat, bei sehr verschlimmertem Zustande genöthigt gesehen, daß er, ehe Gott ihn davongehen heißt, diese Warnung verrichte, welche sonst allzuspät kommen möchte.“ An die akademische Jugend wendet er sich, denn diese ist es, die seiner Meinung nach bei allen großen Bewegungen in der evangelischen Kirche mitbestimmend eingewirkt hat. Drei große Stürme sind bereits auf diese Weise über die Kirche hereingebrochen. Den ersten haben die jungen Philippisten heraufbeschworen; der hat die Kirche um die Hälfte kleiner gemacht. Der zweite, das große Unheil der Naturalisterei und der damit verbundenen Synkretisterei, ist ebenfalls durch die Vorliebe der lernenden Jugend zu solchen Lehrern, welche raisonabler als Andere zu sein schienen, namentlich zu Caligt und zu der Cartesianischen Philosophie; gefährlicher geworden. Der dritte Sturm, der Pietismus, wurde ebenfalls dadurch so heftig, daß eine Universität einen so ungemein großen Zulauf erlangte. — Viele werden dafür halten, es sei zu viel geredet, wenn ich sage, es breche jetzt der vierte Sturm über unsere allbereits tief genug gebeugte und verlassene evangelische Kirche aus, durch die neue auf allen unsren hohen Schulen bereits fast herrschende Philosophie. Und wenn ich dazu setze, dieser Sturm sehe bereits gefährlicher aus, als die vorigen: so möchte man wohl ein heftigeres Geschrei gegen mich erheben, als je geschehen ist. Doch ich sage es nicht ohne Grund und will es sattfam beweisen. Ich

1) Vergl. die 12 Abhandlungen (Pensa) in den Frühaufgelesenen Früchten. (Fortgesetzt. Sammlung oder Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735—1739.

rede von der Philosophie, welche die Leibnizische oder die Wolffsche genannt wird. Beide Männer halte ich gebührend in Ehren als große Mathematiker. Ich erkenne sie frei von dem Vorwurfe, den Spinozismus einzuführen. Ich wünsche aber, daß ihre Philosophie gebessert werde. Das Ansehen der trefflichen Männer soll uns ja nicht von Untersuchung und Bekenntniß der Wahrheit abhalten.

Löcher stellt nun zusammen, was die wahre geoffenbarte Religion unter allen Umständen von jeder Philosophie fordern müsse. 1) Die wahre geoffenbarte Religion kann keine herrschende Philosophie leiden, noch sich derselben accomodiren, viel weniger unterwerfen. 2) Sie kann ohne wahre Geheimnisse, welche in diesem Leben nicht zu ergründen sind, nicht bestehen, und sich demnach nicht mit einer Philosophie vertragen, die Alles mathematisch demonstriren will. 3) Mit der wahren Religion kann ferner eine bloß mechanische Welt, wenn man gleich eine Geisterwelt dabei zuläßt, nicht bestehen. 4) Die wahre Religion setzt eine wahre und eigentliche „philosophische“ Freiheit des Menschen nach Seele und Leib voraus, ebenso auch die Lehre, daß der Mensch ein Gewissen habe und daß solches ein Werk Gottes und eine Regel aller Berrichtungen sei. 5) Die wahre Religion verträgt sich nicht mit der Ewigkeit der Welt und dem processus in infinitum u. s. f. — Wenn, wie gezeigt werden soll, in allen diesen Stücken die Wolffsche Philosophie der wahren Religion nicht genügt, was hilft es dann, daß die lutherische Kirche manchen Nutzen von ihr haben kann, wie Dr. Ganz sagt? Soll man das Fleisch fahren lassen und nach dem Schatten schnappen?

Von der Cartesischen Philosophie leitet Löcher es her, daß man durchgehends allzu lüßtern, zweifelhaft und kühn geworden sei, und der wunderlichen Einfälle immer mehr ausgebrochen seien, nach denen auch die Theologie sich richten solle. Sobald man nur anfing, fährt er fort, die zum wenigsten gar ungewisse Lehre, daß die Sonne stehe und unsere Erdkugel um dieselbe herumgedreht werde, festzusetzen, sobald nahm die Verachtung der heil. Schrift und der Glaubenspunkte merklich zu; hingegen vermehrte sich der Laßdünkel, sammt der Lust, neue und paradoxe Meinungen anzunehmen und auszubreiten. Wollen wir philosophiren, so laßt uns rechte Philosophen werden, und weder den

alten noch den neuen schlechterdings nachlaufen, sondern allein der Wahrheit. Wenn man mit den Studien und mit Principien verfährt wie mit Kleidermoden, so beschimpft man den Adel des menschlichen Verstandes. Es ist gut und schätzbar, daß die Studien und das Nachsinnen der Menschen weiter und höher getrieben werden. Aber nun sofort in die Meinung zu verfallen, man sei über den Berg hinweg, und könne vollkommene Systemata machen, und gewissermaßen einen Thurm bauen wie den zu Babel, — das zerrüttet die Kirche. Kommt zu dieser philosophischen Lust noch die wilde Freiheit hinzu: so wird die schädliche Begierde nimmermehr gefättigt werden, sondern, nachdem sie zunächst in der neuesten Philosophie Befriedigung gesucht hat, wird sie einer noch neueren und gefährlicheren nachjagen, bis man endlich gar aufhören wird zu philosophiren¹⁾.

Zunächst die Wolffsche Lehre vom zureichenden Grunde stellt Löcher als eine solche dar, die dem Christenthume widerstreitet. Weil in der Arithmetik und Geometrie die Frage nach dem zureichenden Grunde berechtigt ist, deshalb ist sie es nicht überall. Und weil Gott in der Natur alles nach Zahl, Maas und Gewicht geordnet hat, haben die Philosophen kein Recht zu meinen, sie könnten zu einer Art Unwissenheit, wenigstens zu einer souverainen Wissenschaft gelangen, die Alles zu erforschen im Stande ist. Und doch ist das ja als möglich und nothwendig gesetzt, wenn Alles, was ist und geschieht, einen philosophischen, zur Demonstration geschickten und mit menschlicher Vernunft sattfam zu begreifenden Grund haben soll; wenn man nichts für wahr annehmen, auf nichts sich verlassen soll, dessen zureichenden Grund man nicht mit vollkommener Erkenntniß der Sache anzeigen kann. Unzweifelhaft ist die Frage nach dem zureichenden Grunde in vielen Stücken sehr förderlich für die Erkenntniß; soll aber für Alles ein zureichender Grund nachgewiesen werden: so ist damit die Vernunft auf den göttlichen Thron gesetzt. „Es ist bereits den Anhängern Leibniz's nicht ohne große Wahrscheinlichkeit vorgeworfen worden, daß sie Alles a priori herführen wollen, weil solches allein wissenschaftlich sei; und daß sie deshalb die übrigen Wege

2) Der Wertheimschen Bibelübersetzung, welche ebenfalls 1735 erschien, thut Löcher keine Erwähnung.

und Mittel eine Wahrheit zu fassen und zu erweisen, verachteten, ja kein anderes Kriterium der Wahrheit litten, als die vollkommene Erkenntniß des Objects. Läuft solches nicht auf eine Art angemessener Allwissenheit heraus?“ Die neue Philosophie beruft sich für die Richtigkeit ihrer Behauptungen vom zureichenden Grunde auf die Weisheit Gottes. Aber daraus, daß Gott Alles weise geordnet hat, Folgt nicht, daß seine Weisheit uns erkennbar sein muß. Es kommt aber bei den Philosophen die Prätenston dazu, Alles auf mathematische Art demonstriren zu wollen, weil ohne einen mathematischen Beweis Alles ungewiß und ungegründet sei. Ebenso verwerfen sie alle Definitionen, bis auf die genetischen, die sie allein für ausreichend halten. Alle Versicherungen der Philosophen, sie wollten ihre neue Weisheit zur Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit anwenden, kommen doch darauf heraus, die Theologie solle sich der Philosophie auf Discretion ergeben. — Beruft Wolff sich darauf, das Aufsuchen des zureichenden Grundes sei ein natürlicher Trieb des Verstandes: so soll er doch nicht vergessen, daß dieser Trieb auch ein schädliches Gelüste werden kann, wenn er über all Befriedigung sucht; dergleichen Lust die Schlangenlist unseren ersten Eltern im Paradiese einhauchte. „Es hat mich die Erfahrung und die Historie der Gelehrsamkeit gelehrt, daß es unmöglich sei, ein philosophisches System, insonderheit ein so allgemeines, zu machen, und dabei nicht in allerhand mißliche oder schädliche Folgerungen zu verfallen. Es ist demnach weit besser, wenn man die erkannten philosophischen Wahrheiten nur verbindet, so gut man kann, und an der Cultur und Verbindung derselben immer fortarbeitet, ob es gleich gewiß ist, daß allhier nimmermehr Alles zur Vollkommenheit gebracht werden kann. So bald der Mensch, er sei so fähig und gelehrt als er wolle, die Wahrheit des allerweissesten Wortes, unser Wissen ist Stückwerk, verläugnet oder gänzlich aus den Augen setzt, so bald wird er sich selbst mit seinen Gedanken und Erfindungen bestrafen; und solches geschieht am stärksten, wenn man Alles von einem Punkte herführt, und seinen Begriff für ganz vollkommen hält. Diejenigen, welche die eklektische Philosophie so sehr verachten, weil sie kein recht unirtes oder allenthalben zusammenhängendes System mache, werden noch erfahren, daß sie an den vorhandenen Gaben Gottes sich durch

solche Verachtung versündigt haben“. Das Streben der jüngeren Generation nach einer besseren Philosophie ist an sich nicht falsch und ihr nicht zu verargen. Aber die Grundvoraussetzung für Herstellung einer solchen Philosophie ist die gewissenhafte Benützung des bereits vorhandenen Materials und das sorgfältigste und umfassendste Quellenstudium. Quellen, aus denen reicher Stoff für die Philosophie geschöpft werden kann, sind im Allgemeinen die Erfahrungen der Menschheit, welche sie in den Jahrtausenden ihrer Entwicklung gesammelt hat, specieller die Sprech- und Denkweise, die Schriften und Traditionen der einzelnen Völker, aus denen sich ebensosehr, wie aus den Thaten und Worten einzelner großer Männer erkennen und lernen läßt, was die Menschheit bereits erfahren und gedacht hat. Auch die h. Schrift bietet einen reichen Stoff philosophischer Anschauungen und Lehren. Den so gesammelten Stoff ordne man, und unterscheide, was als ausgemachte Wahrheit angesehen, was als ziemlich gewiß, und was als bloß wahrscheinlich gelten kann. Man stelle zusammen, was mit aristotelischer und mathematischer Schärfe demonstrirt werden kann; und vergesse nicht, sich leiten zu lassen durch das Bestreben, Alles zu Nutzen des menschlichen Geschlechts zu erforschen. Das ist der Weg zu einer realen, edlen, reichen, ganz vernunftgemäßen, der h. Schrift nirgends widersprechenden und vollständigen Philosophie zu kommen. Solche Philosophie aufzuführen ist nicht eines Menschen Werk; deshalb müssen wir Geduld haben. — Andere Männer mögen bessere Rathschläge geben, als ich, sagt Lösser, aber davon bin ich überzeugt, daß wir noch keine Philosophie a priori haben, sondern zufrieden sein müssen mit dem Wissen a posteriori. Gewißlich, die rechte Philosophie kommt nicht vom Himmel hoch herunter, sondern hilft sich von unten herauf und steigt nach und nach zu einer gemäßigten Größe¹⁾.

Die Wolffsche Philosophie lehrt ferner einen schädlichen Mechanismus. Als die Naturforscher entdeckt hatten, daß, wie die physikalischen Untersuchungen lehrten, vieles mechanisch zugehe, machte

1) „Auch an der neuen Philosophie, sagt Lösser, erkenne, schätze und liebe ich das Gute, was an ihr zu finden ist.“ — Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735: quo ruitis? Pens. II.

man bald den absoluten Schluß, es gehe Alles mechanisch und zwar bloß mechanisch zu. Wenn die Experimente zum Nachweise nicht ausreichten, erdachte man sich mechanische Hypothesen. Kurz nicht bloß in der Physik, sondern auch in der Pneumatik, in der Moral und besonders in der Metaphysik soll Alles mechanisch zugehen. Cartesius, Hobbes, Spinoza haben in dieser Beziehung viel Irrthümliches gelehrt. Und auch Wolff sagt: »omne ens compositum machina est« und »die ganze Welt ist eine Maschine.« Es fragt sich, ob die Engel und unsre Seelen als ein Theil der Welt gefaßt sind? — Die vorgefaßte Meinung Wolffs, daß die Welt mechanisch sei, brachte ihn so weit, daß er die Unendlichkeit der Materie vertheidigen wollte. So kann man dahin kommen, die Ehre Gottes anzutasten. Soll Gott nichts Anderes thun, als die Welt ansehen, dabei stehen und sich Vorstellungen machen von dem Bau der Welt? Erhaltung und Regierung der Welt werden auf diese Weise bloße Worte. Und überzeugt uns nicht die Vernunft selbst, daß auch in den leblosen Dingen etwas Höheres und Edleres als bloß Stoff und mechanische Bewegung ist? Wie will gar wahre Freiheit und eigentliche Vernunft bestehen? Die Freiheit des göttlichen Regiments ist vernichtet. Schon haben einige Philosophen ganz consequent die Nothwendigkeit der Sünde behauptet, und gesagt, Sünde sei natürliche Folge der Einschränkung¹⁾.

Es ist weiter der neuen Philosophie der Vorwurf gemacht worden, sie führe eine Fatalität und absolute Nothwendigkeit ein. Zwar wird der Name der Fatalität aus guten Gründen vermieden, aber gelehrt wird, daß nichts in der Welt auf keine Weise in der That soll anders sein oder kommen können, als es ist und geschieht, weil nämlich Alles in der Welt von einander dependire. Was in dieser Welt möglich ist, das muß auch kommen, sagt Wolff, denn sonst wäre sein Grund, den es im Zusammenhange der Dinge hat, nicht zureichend. Wolff ist der Meinung, durch die Lehre von dem mechanischen Zusammenhange der Dinge und von der Nothwendigkeit könne dem Zweifler bewiesen werden, wie Gott Alles zuvor sehen könne. Allein bald wird der Zweifler fordern, es solle in derselben Weise nachgewiesen werden,

wie aus Nichts Etwas werden könne! Es ist und bleibt eine höhere Ordnung in der Welt über der mechanischen, welche die mechanische nicht ausschließt, sondern durchdringt, zugleich in sich schließt und beherrscht. Daher kommt es, daß nichts nach einer bloßen Fatalität geschieht, und daß Gottes Vorwissen und Rathschlüsse in keine menschliche Demonstration gefaßt werden können. Wäre das nicht der Fall, der Mensch wäre kein freies, zur moralischen Obligation und Verantwortung erschaffenes Wesen. Denn die Lehre von einer prästabilirten Harmonie zwischen den Gedanken unsrer Seele und den sogenannten freien Verrichtungen unsres Leibes — muß doch zuletzt die Lehre vom Sündenfall und von den Gnadenwirkungen aufheben. Wozu diese heißhungerige Begier, Alles zu begreifen?

Unleugbar ist ferner, daß auch aus der Lehre von der besten Welt großer Schaden entsteht. Leibniz wollte zwar mit derselben diejenigen abfertigen, welche wider Gottes Providenz murrten, oder gar aus dem Vorhandensein des Bösen in der Welt den Schluß ziehen wollten, es sei kein Gott. Aber lehrt man nun, diese Welt sei die beste, so muß entweder der Stand der Unschuld eine unphilosophische Vorstellung, und die Geschichte von demselben ganz anders, als die h. Schrift davon redet, zu erklären sein, oder es hat doch wenigstens Gott auf eine Zeitlang eine Welt ohne Sünde schaffen können, welche offenbar so lange, bis der Sündenfall kam, die beste war. Ist ferner die jetzige Welt die beste, so muß die himmlische Herrlichkeit doch eine andere Welt sein, oder man muß auch in ihr etwas Böses zulassen. Ist aber die himmlische Herrlichkeit eine andere Welt, so kann gewiß die jetzige nicht die beste sein. Wenn Wolff sagt, es seien im ewigen Leben andere Umstände, so hat er sich damit nicht gerechtfertigt; denn es macht eben die Zusammensetzung anderer Umstände nach der mathematischen Philosophie eine andere Welt. Man füge dieselben auf tausenderlei Art zusammen, es muß ja doch nach Wolff etwas Böses drinnen sein, weil nicht Alles gleich gut sein kann; und das geringere Gute soll schon etwas Böses sein. Ach, man hüte sich insonderheit vor der einschleichenden Lehre, daß die Sünde ein eigentliches Mittel zum Guten sei, und daß sie zur Vollkommenheit unsrer Welt gehöre, wie ein Treibrad zu seinem Uhrwerke. Der Ursprung des Bösen ist nicht, wie Leibniz meinte, von dem Ressort

1) Vgl. Fr. Fr. Jahrg. 1735. S. 227 quo ruitis? Pens. III.

der mathematischen Philosophie. — In allen Stücken hat sich die neue Philosophie hauptsächlich, ja eigentlich allein auf die Weisheit Gottes gebaut und auch den Satz von der besten Welt auf sie gegründet. Nun sind zwar alle Eigenschaften Gottes unermesslich, aber gewiß ist seine Weisheit am schwersten zu fassen mit der Vernunft. Warum will man denn mit dem Schwersten anfangen? Was man aus ihr herleitet, ist nicht Gottes, sondern der Philosophen eigene Weisheit. Man verkaufe nicht unter Gottes Namen eigene Hypothesen, und bilde sich nicht ein, Gottes Ehre durch eine neue Weltweisheit erhöhen zu wollen. Läßt sich die jetzige Welt auch noch mit ihrem Reste von Religiosität ein wenig von diesen Einfällen blenden, so wird doch eine spätere Zeit das Schwert gegen die Religiosität wenden; die Raisonneurs werden die Religion mit Füßen treten. O wie grauet mir vor diesen heranrückenden bösen Zeiten! Quo ruimus? ¹⁾

Ganz besonderes Gewicht legt Lösscher auf die Leibnizsche und Wolffsche Lehre vom Gewissen. Schon Buddens hatte tadelnd bemerkt „daß in der neuen Philosophie das Gewissen eigentlich nur von des Menschen Anführung, Aufserziehung und angenommener Gewohnheit hergeleitet werde, und daß sie lehre, daß man ein Mehreres von demselben nicht behaupten noch demonstrieren könne.“ Wolff nimmt nämlich, sagt Lösscher, kein anderes Gewissen an, als dasjenige, welches den Menschen lehrt und antreibt vollkommen und immer vollkommener zu werden, damit er durch den Genuß der Vollkommenheit glücklich sei. Nun liegt es aber am Tage, daß die Bemühung vollkommen zu werden, weder die erste noch die einzige Verpflichtung sein kann, welche der Mensch gewissenswegen in sich fühlen soll, und daß sie zum Gewissen in ihrer Art nur mitgehört. Vollkommenwerden setzt eine Hinwegräumung des Bösen voraus; ingleichen, daß etwas Gutes vorhanden sei. Haben wir keine andere Vorstellung vom Guten und Bösen, als diese, daß uns das Gute vollkommen und daß Böse unvollkommen mache: so mangelt der eigentliche Anfangspunkt der Moral, und sie muß nothwendig überaus mangelhaft werden. Denn kraft jenes Satzes wäre der Mensch an die Gesetze Gottes, ja auch an die seiner Vorgesetzten

auf Erden, im Gewissen nicht anders gebunden, als im Absehen auf seine eigne Vollkommenheit, ja zugleich mit der ausdrücklichen Beziehung auf das Wachsthum seiner Vollkommenheit. Und wenn er sich dessen nicht bewußt ist, daß dasjenige, was Gott und die Oberen ihm befohlen haben, ihn vollkommen macht, so würde das Gewissen ihn nicht mahnen, zu gehorchen. Auch müßten nach dieser Regel Leute von geringerer Fähigkeit und Bildung auch ein schwächeres Gewissen haben. Ja wenn eine Sünde so manierlich eingerichtet würde, daß sie den Menschen eben nicht unvollkommen machte, und wohl gar einige Vollkommenheiten mit sich führte, so müßte das Gewissen aufhören zu sprechen. Wenn nun aber Wolff unter dem Worte „Vollkommenheit“ alles Gute verstehen will, so ist das auch noch eine zu weite Bestimmung. In Gewissenssachen muß man zuvörderst Gott und sein göttliches Gesetz vor Augen haben; denn das Gewissen ist Gottes geheimer Sitz in der Seele. Ein Gewissen ohne Erkenntniß Gottes ist zum wenigsten sehr unvollkommen und mangelhaft, es fehlt ihm der erste und mächtigste Nachdruck, es mangelt ihm der dauerhafteste Widerhalt und das wahre Gegenmittel wider den Mißbrauch und den Vorwand der Gewissenstrieb. Religion und Theologie können mit einem solchen nicht zufrieden sein. Beide müssen uns das Gewissen vorstellen als Gottes Anwalt in unserem Gemüthe, als ein inwendiges Gericht, das Gott auf Grund seiner geoffenbarten Gebote in unsern Herzen hält, als eine beständige Ruthe und Geißel der Sünder, als einen immerwährenden ganz unverwerflichen Zeugen. Denn findet sich in des Menschen Gemüth keine andere verpflichtende Macht, als der natürliche Antrieb vollkommen zu sein: so wird aus dem Gewissen ein schwaches Wesen und eine kaltfinnige Theorie; ja es wird bei der „Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten“ gar bald einschlafen. Kann und will man denn nicht merken, daß die Wolffsche Moral dahin ausschlagen werde, daß der Mensch an der Klugheit und Behutsamkeit sich genügen lassen wird, wenn er gleich der Frömmigkeit und Tugend entbehrt; und daß ein Philosoph sich z. B. verbunden achten könnte, sich, um seine und der Welt Vollkommenheit zu fördern, mit manierlichen Mitteln über seinen Landesherrn zu schwingen? ¹⁾

¹⁾ Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 133. ff.

¹⁾ Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 331 quo ruitis? Pens. VI.

Unstreitig verderblich sind ferner die Lehren der neuen Philosophie von der Natur der menschlichen Seele. Es ist ja schlechterdings unmöglich einen mathematischen Begriff von dem menschlichen Geiste, dem Tempel und der Werkstatt Gottes, zu geben. Die Funktionen der menschlichen Seele kann man angeben; man kann zeigen, daß wir vermöge ihrer Beschaffenheit fähig werden zu moralischen und geistlichen Dingen, aber auch nur eine ihrer wesentlichsten Funktionen, das Denken z. B. mathematisch zu erfassen und zu erklären, das ist unmöglich. Annäherungsweise könnte es allenfalls noch in Betreff des Empfindens und Wollens als möglich gedacht werden. Und wenn die Philosophen das Wesen der menschlichen Seele mathematisch erklärt zu haben meinen, so täuschen sie sich. Ihre Erklärungen vernichten das wahre Wesen der menschlichen Seele, und heben die Freiheit auf. Das geschieht, wenn Leibniz behauptet, einer jeden Seele sei ihre besondere Reihe von Gedanken, und die diesen entsprechende Reihe von Neigungen und Abneigungen zuvorbestimmt. Es ist nicht wahr, daß unser Dichten und Denken und Wollen von einer metaphysischen Nothwendigkeit herrührt, daß unsre Seele in ihrer Art nach den allgemeinen Gesetzen einer Maschine eingerichtet ist. Denn es wäre in dem Fall unmöglich, daß der Mensch in sich einen Selbst-Streit fühlen und nähren, daß er sich eigensinnig zu etwas treiben könnte, was ganz und gar wider alle Regel ist. Wolff bleibt sich consequent, wenn er sagt, es bedürfe zur Bekehrung einer sündigen menschlichen Seele eines Wunders. Das ist aber in so fern falsch, als ja die Bekehrung kein Werk der göttlichen Allmacht und kein Wunder im Gebiete der Natur ist, dem nichts widerstehen kann, sondern ein Werk der göttlichen Gnadenmacht, der man widerstehen kann. Vor Spinoza's Lehren, daß unsere Gedanken gar keine Freiheit hätten, heben die neuen Philosophen zurück, aber das Gift der Irrgeister behalten sie, wenn sie auch die groben Irrthümer verwerfen ¹⁾.

Sobald der Philosoph sich nicht mehr auf den Stab stützt, den Gott ihm reicht, so hüpfet er einher mit allerlei Einfällen, und zuletzt hebt er sich vom Grund und Boden in die Luft und will mit den

Wolken herum flattern, mittelst solcher Schlüsse, die genug Wind und Luft, aber keine solide Wahrheit in sich haben. Alle solche Vernunft=Springer gerathen auf den Gedanken, daß die Welt ewig sei. Wolff will freilich zwei Ewigkeiten unterscheiden, eine göttliche und eine natürliche. Die letztere, in welcher Aufeinanderfolge und Abwechselung einen Ort hat, schreibt er der Welt zu. Gott hat, so lehrt er, die ihrem Wesen nach ewige Welt unter allen Welten, deren Wesen möglich war, als die vollkommenste durch seine Wahl zur Wirklichkeit gebracht. In so fern aber die Welt aus Monaden zusammengesetzt ist, die ihrem Wesen nach auch ewig sind, bleibt dem Schöpfer nichts übrig, als eine Betrachtung oder idealische Wahl, oder wirkliche Billigung dessen, was vorhanden ist. Die Scheinantwort, daß gleichwohl die Contingenz aller Dinge, und also auch die ganze contingente Welt sich in der Nothwendigkeit des göttlichen Wesens gründe, macht noch lange keine Schöpfung, sondern ist vielmehr ein Beweis, wie so leicht die mathematischen Philosophen von der Realität abweichen und auf bloße Ideen und Vorstellungen fallen, dergleichen auch die Wolffsche Freiheit des Menschen ist, nämlich nicht real sondern ideal.

Auch in der Lehre von Gottes Rathschlüssen, sonderlich so viel die Erhaltung und Regierung der Welt betrifft, sollte die Philosophie behutsamer sein. Wolff vernichtet die göttliche Providenz, indem er die Rathschlüsse Gottes und die Willensacte (decreta et volitiones) für dasselbe hält, überhaupt nur das einzige Schöpfungsdecret kennt und die besondere Providenz Gottes verwirft, weil Gott für Alles Sorge mittelst des Naturzusammenhangs ¹⁾. „Es sind aber die göttlichen Decrete (von den menschlichen Dingen) unterschiedlich und mancherlei auf höhere wirkliche Weise, nicht bloß für unser menschliches Auge, sondern mittelst der wirklichen Relation und des wahrhaften unterschiedlichen Verhaltens Gottes gegen die Menschen“. Von den Decreten könnte man sagen, daß sie unveränderlich sind, was aber die Entschlüsse (volitiones) betrifft, müssen wir bekennen, daß sie zwar von

1) Wolff, comment. de nexu rerum: „Deus omnia unico decreto statuit“ und „particularibus decretis non est opus“ und „decretum creationis est numero unicum“ und „mundus est ens unum“.

1) Vgl. Fr. Fr. (Mensch. Nachr.) Jahrg. 1737. S. 17 ff.

Ewigkeit Gott bewußt sind, aber in der Zeit sich darstellen und also auch Aenderungen ertragen. „Den Effect seines Willens, auch den innern selbst, ändert Gott um der Sünde und Buße willen“¹⁾.

Wie die Lehre von der Ewigkeit der Welt, zu welcher man seit den Copernicanischen Entdeckungen sehr geneigt ist, unzweifelhaft eine höchstschädliche Herrschaft der Philosophie über die Religion anbahnt, und eine heidnische Weltvergötterung vorbereitet, so ist auch die Lehre von der Unität der Welt (*mundum esse ens unum*) höchst gefährlich. Letztere anlangend, „müssen wir allerdings zugeben, daß eine Verbindung der Dinge in der Welt existirt; doch ist dieselbe nur systematisch und nicht wesentlich. Essential-Theile können der Welt nicht zugeschrieben werden und kaum Integral-Stücke, sondern ihre Theile sind systematisch oder nach einer gewissen Regel zusammengehörig, weil unter denselben gar keine wesentliche Vereinigung ist“. Hält man daran nicht fest, sondern behauptet, Alles, was wir sehen und spüren, sei wesentlich einerlei und in solchem Verstande ein Ganzes, daß aller Unterschied nur in der Location und Zeitfolge der kleinsten Theilchen bestehe; daß Alles, was wir körperliche Dinge nennen, nur Modi wären oder allerlei Weisen, wie das Einige situirt sei und sich darstelle, und daß kein Körper, sondern nur der zufällige Modus der Situation jener kleinsten Theilchen entstehe oder untergehe: so wird man zuletzt Gott und den geschaffenen Geist des Menschen, als willkürliche Vorstellungen des Verstandes, aus der Philosophie streichen. Die alleinige Vernunft wird diesem nicht genug wehren, sonderlich wie sie heutzutage verzärtelt und stolz gemacht wird. Die Gefahr ist groß: Ach ihr Kinder der Gläubigen, denkt zurück und bewahret eure Seele! Ich rufe euch treuermüthig zu: *quo ruitis?*

Von unberechenbarer Wichtigkeit ist es, darnach weiter zu fragen, was die Wolffsche Philosophie vom Gebete lehre. Das Gebet ist jedes Gottesgelehrten wie der ganzen Kirche zweites Palladium. Ist jeder Irrthum an der Lehre von der Rechtfertigung zu erkennen, so

¹⁾ Vergl. die Abhandlung, die sehr speciell auf alle, bei der Lehre von der Erhaltung und Regierung in Betracht kommenden, Fragen eingeht, in den *Fr. Fr. (Unsch. Nachr.)* Jahrg. 1738 S. 75 ff.

wird auch jedes Religionsübel die Lehre vom Gebete verfälschen. Das Gebet ist ja das Athem-holen des Lebens, das aus Gott ist, es ist also ein Kennzeichen des Lebens. — Nach der neuen Philosophie ist das Gebet ein Theil dieser Welt, denn es gehört zu derselben, weil es geschieht. Folglich muß es auch in der Welt prädestinirt sein. Wenn es hilft oder erhört wird, so ist das Gebet in keiner Weise eine besondere und eigentliche Ursache der Erhörung, sondern es hat nur eine äußerliche Verbindung, so fern es der Zeit nach kurz vor dem Eintritt des Erbetenen vorhergeht. Wenn z. B. um gutes Wetter gebetet wird, so ist es erstens von Ewigkeit determinirt, daß die Gläubigen jetzt beten werden, und das Gebet geschieht vermöge solcher Determination wirklich. Gleichfalls ist es von Ewigkeit determinirt, daß kurz darauf gutes Wetter werde. Demnach ist eine Harmonie zwischen dem Gebete und dem guten Wetter vorherbestimmt. Es ist klar, daß mithin nicht das Gebet es ist, was gutes Wetter erlangt. — Diese Lehre nimmt dem Gebete die Freiheit und Freudigkeit. Ist das Gebet ein Theil der Welt, so betet der Gläubige nicht aus Liebe und Vertrauen, sondern aus bloß natürlichem Triebe, gesetzt auch, daß es mit Liebe und Vertrauen geschehe, welche Regungen freilich ebenfalls als natürliche Folge gewisser Gedanken prädestinirt sind. Diese Lehre nimmt dem Gebete ferner seine wahre Gestalt und Beschaffenheit. Denn der gläubige Beter soll mit Gott wirklich handeln, er soll kämpfen und ringen, sich activ verhalten und etwas wirken; nicht aber nur passiv den Lauf der natürlichen Dinge in sich wirken lassen. Die heil. Schrift straft solche Lehre Lügen. Und ist es die ewige Determination, welche Alles zu Stande bringt, was wir durch ein andächtiges Gebet zu erlangen meinen, so hat das Gebet nicht die Kraft, die ihm das Wort Gottes zuschreibt¹⁾. Diese Lehren werden die Menschen um Andacht und Glaubenskraft, um die Wirkung des h. Geistes und um ihren besten Trost bringen; sie werden uns und unsern Gott von einander scheiden. Die Weltweisen entschuldigen sich und sagen, es sei ja einerlei, wie man die Erhörung des Gebets erkläre, denn Gott habe es ja doch beschlossen, daß eine Welt wirklich

¹⁾ *Jak. 5, 15* und *16; Matth. 17, 21; Marc. 9, 29.*

werden solle, in welcher unser Gebet mit dem, was wir erbitten würden, schon in eine nothwendige Folge eingeschlossen und verbunden sei. Aber das gleicht den Widerspruch zwischen Wolff und der Kirchenlehre nicht aus. Seine ethische Bedeutung verliert das Gebet nach Wolff'scher Lehre völlig. Lassen wir uns doch dadurch nicht blenden, daß Wolff sagt, es müsse der Theologe klüger sein, als das gemeine Volk! Bedenken wir, daß Wolff, wo er von der Kraft des Gebets spricht, doch im Grunde nichts weiter zu sagen weiß, als daß es den Menschen innerlich besser und vollkommener mache. Der lieben akademischen Jugend rufe ich zu: *quo ruitis?*¹⁾.

Löschner schließt seine Kritik mit einer Beleuchtung der Wolff'schen Lehre von den Wundern. Hier verdient seiner Meinung nach die neue Philosophie am meisten Anerkennung. Denn trotz dem, daß ihre Anschauungen an manchen Gebrechen krankten, so seien sie doch, im Vergleich zu den Lehren eines Spinoza und Locke, sprechende Zeugnisse dafür, daß es einem Wolff und Leibniz wirklich und ernstlich darum zu thun sei, mit philosophischen Gründen die Atheisten zu widerlegen. „Es liegt unter allen Umständen viel an der richtigen Lehre von den Wundern; denn die Wunder sind ein Beweis der Existenz Gottes, sie sind himmlische Oeffnungen, durch welche wir gleichsam den verborgenen Gott sehen; sie sind göttliche Stimmen, welche mächtig erschallen, wenn fast Alles schweigen will.“ — Damit endete Löschner's Kampf gegen den Indifferentismus und gegen die Philosophie, welche nach der Herrschaft in der Kirche strebte.

Feierlich hat die Kirche durch den Timotheus Verinus gegen den Pietismus protestirt; warnend hat sie dem Geschlechte, das des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen Gedanken und Erfindungen, einem vermeintlich höheren Ziele, nachjagte, ihr „*quo ruitis?*“ zugerufen; prophetisch hat die Kirche die kommenden Tage vorausverkündet. Aber ihrer Stimme achtete Niemand mehr; ihre Worte verhallten.

1) Vgl. Fr. Fr. (Musch. Nachr.) Jahrg. 1739. S. 65 ff. Zum Schluß der Abhandlung theilt Löschner ein „moralisches Gedicht“ von D. Stoppe mit: „die Krebsse“, welche, getäuscht durch die Fischer, den Feuerschein für Tag halten und, trotz aller Warnungen eines alten Krebses, den Fischern in die Hände laufen.

Vierter Abschnitt.

Löschner und die Brüdergemeinde.

Die letzte Frucht jener Zeit, in der Löschner lebte, jener Zeit außergewöhnlicher religiöser Erregung und Erschlaffung war die Stiftung der Brüdergemeinde durch den Grafen Zinzendorf. Zinzendorf selbst war mit den beiden Parteien, welche zur Zeit seiner Jugend um die Herrschaft in der lutherischen Kirche stritten, mit den Pietisten und mit den Orthodoxen, in Berührung getreten. Wernsdorf war mit dem Grafen persönlich befreundet. Und da Zinzendorf sich während seiner Studienjahre in Wittenberg die Herstellung des Kirchenfriedens und die Ausöhnung der streitenden Parteien angelegen sein ließ, so wurde auch Löschner, der gerade damals mit Friedens-Plänen beschäftigt war, auf ihn aufmerksam. In einem Briefe an Dr. Anton nimmt er Rücksicht auf die Bemühungen des jungen Grafen. Auch später, als Zinzendorfs Name bereits bekannter geworden war, als endlich die Stiftung der Gemeinde die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zog, war Löschner mehrfach genöthigt, theils mit Zinzendorf zu correspondiren, theils ein Urtheil über die Gemeinde zu Herrnhut abzugeben. — Im Jahre 1725 schrieb Zinzendorf an Löschner, und legte ein gutes Wort bei ihm als Superintendenten ein für eine verstorbene Sictelianerin, die als Separatistin außerhalb des Kirchhofs begraben werden sollte. Auf diese Verwendung erhielt die Verstorbene ein ehrliches Begräbniß¹⁾. Als ferner der Graf (1734) mit dem Gedanken umging, in den geistlichen Stand zu treten, und bereits Vorbereitungen für die Ausführung seines Planes getroffen hatte, schrieb er abermals an Löschner und bat ihn, er möge ihm sagen, was er von diesem Vorhaben halte. Löschner theilte ihm in einem Antwortschreiben seine Bedenken mit, und rieth von der Sache ab²⁾.

1) Vgl. Spangenberg „Zinzendorfs Leben.“ Thl. 1. S. 304.

2) Vgl. Cranz „Alte und Neue Brüderhistorie.“ Thl. 1. S. 225.

Doch ließ Zinzendorf sich nicht irre machen. Nicht nur betrieb er seine Pläne weiter, sondern er suchte auch durch fortgesetzte Correspondenz Löscher für sich zu gewinnen, und ihn von der Zweckmäßigkeit seiner Absicht zu überzeugen. „Was mein Talent betrifft, schreibt er, so ist mein Sinn von Jugend auf darauf gerichtet, Seelen zu Jesu zu be- reden“). — Die Brüdergemeinde selbst und ihre Lehre, Verfassung und Wirksamkeit fand eine unausgesetzte Berücksichtigung in den Unschuldigen Nachrichten (Fortges. Samml.). Die Herrnhutschen Gesangbücher wurden scharf getadelt. Als endlich im Jahre 1736 zum zweiten Mal, besonders auf Requisition der österreichischen Regierung eine Unter- suchungscommission von Dresden nach Herrnhut geschickt wurde, erhielt auch Löscher Befehl, sich ihr anzuschließen. Die Untersuchung, bei welcher der Graf nicht zugegen sein konnte, weil er verbannt war, fiel im Ganzen, bis auf Ausstellungen der Commissionsglieder an der Gemeindeverfassung, für die Herrnhutsche Gemeinde und für den Grafen selbst günstig aus. „Insonderheit soll, erzählt Cranz, Dr. Löscher die gute Ordnung in der Gemeinde sehr gerühmt, des Grafen Unschuld erkannt und die Brüder mit Thränen ermahnt haben, auf dem guten Grunde der Lehren, welche sie geäußert, in der Connexion mit der evangelisch-lutherischen Religion zu verharren. Und eben dieses Zeugniß soll er zu Dresden zur Ermunterung seiner Gemeinde wiederholt haben²).“ Hauptächlich scheint es die Befürchtung gewesen zu sein, die Herr- hutschen Gemeindeeinrichtungen könnten nur zu leicht ein Schisma in der lutherischen Kirche anbahnen, — was Löscher bewog, in beweg- lichen Worten die Gemeinde zu ermahnen, treu bei der lutherischen Lehre zu verharren, und sich nicht von der Kirche zu trennen, weil in ihr nicht Alles so sei, wie es zu wünschen wäre³). Löschers Auftreten machte einen tiefen Eindruck. Zinzendorf selbst sagte: „Herr Dr. Löscher mag sein wer er will, seine patriotischen Thränen und Intercessionen

1) Barmhagen von Ense: Graf v. Zinzendorf (Biographische Denk- male) S. 205.

2) Cranz a. a. D. Thl. I. S. 265 ff.

3) Vgl. Bidingische Sammlung, Thl. II. S. 893 u. 911.

auf dem Saale von Herrnhut haben gewiß mehr bei den Brüdern ausgerichtet, als alle Drohungen und Krittelleien der aufs beste genannten Spenerianer.“) Doch änderte sich Löschers günstige Meinung von der Brüdergemeinde. Auf eine Bitte des Grafen, Löscher möge sich für die Gemeinde in Angelegenheiten einer neuen Untersuchung ver- wenden, antwortete dieser abschlägig (1745)²). Und bald sühlte sich Zinzendorf veranlaßt seine heifälligen Neußerungen über Löscher dahin zu beschränken, daß er äußerte: „wenn ich Dr. Löscher hätte die Schwach (?) ersparen können, vor seinem Ende noch übel von uns zu reden, ich weiß nicht, was ich nicht hätte daran wenden wollen³).“

Dem Manne, dessen Leben und Wirken wir uns vergegenwärtigt haben, Valentin Löscher gebührt der Ruhm, während eines halben Jahrhunderts die Kelle und das Schwert zum Bau und zur Verthei- digung der Kirche des Herrn geführt zu haben; in einer Zeit, da von allen Seiten die Feinde heranstürmten, und die Bürger der Gottes- stadt in träger Sicherheit schliefen, oder, nur auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht, das Reichsbanner verließen und in ungeord- netem Einzelkampfe dem Feinde entgegentraten, oder aber sich mit wenigen Genossen freien Abzug sicherten. Val. Löscher vermochte nicht, die Feinde zurückzuschlagen. Aber überwunden wurde er nicht. Im Kampfe für die Wahrheit, im Kampfe für die Kirche giebt es keine Niederlagen. — Wohl sollte seine Grabchrift dem kommenden Geschlechte ins Gedäch- niß rufen, daß sein Leben im Dienste der Kirche Mühe, Arbeit und

1) Vgl. Zinzendorf: Naturelle Reflexionen. S. 167. S. bei Tholud a. a. D. S. 308.

2) Vgl. Naturelle Reflex. 142. und Cranz a. a. D.

3) Vgl. Tholud. a. a. D. S. 308. — Worauf diese Neußerung Zinzendorfs zu beziehen ist, habe ich, bei dem völligen Mangel an Quellen über die weiteren Be- ziehungen Löschers zur Brüdergemeinde, nicht ermitteln können.

Kampf gewesen sei; aber sie verkündet es auch, daß er Friede in Christo gefunden hat. Als lebendiges Glied der Gemeinde des Herrn hat er ihr Leben und ihre Schicksale getheilt. Auch sie ist die streitende, die stets besiegte und nie überwundene. Nur ein Jahrhundert ist vergangen, seit Löcher müde vom Kampfe ins Grab stieg, und schon schaaren sich die Völker von fern und nah um das Banner, das er verlassen und einsam, und doch so freudig und voll Zuversicht vertheidigte.

T h e s e n.

1. Mit der Canonicität eines biblischen Buchs ist noch nicht die Echtheit desselben erwiesen.
 2. Der Hebräerbrief ist von dem Apostel Paulus verfaßt.
 3. Die Hyksos sind die Israeliten.
 4. Der Collegialismus entspricht nicht den Principien protestantischer Kirchenverfassung.
-